Alle fünf Minuten wird ein Christ ermordet S. 6

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 51 – Weihnachten 2011

Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Weihnachtliches Potsdam: Auch in diesem Jahr sind wieder viele Gassen geschmückt

Bild: Look

Abschied von der Politik

Der FDP-Entscheid verdeutlicht Apathie selbst von Parteimitgliedern

Obwohl fast jeder zweite der an der Befragung teilgenommenen Parteimitglieder gegen die offizielle Euro-Linie der FDP ist, feiert diese ihren „Erfolg“.

Noch einmal davongekommen – so die allgemeine Reaktion auf den Ausgang des FDP-Mitgliederentscheids. Erwartungsgemäß höhnisch äußerten sich SPD und Grüne, erleichtert zeigte sich die Union.

Das eigentliche Signal der knapp ausgegangenen Abstimmung zum dauerhaften Euro-Rettungsschirm ESM übergingen alle gleichermaßen und mit Bedacht. Dieses Signal beinhaltet zwei Kernbotschaften, welche die großen Parteien allesamt beunruhigen sollten.

Die erste steckt in der geringen Beteiligung. Was sich hier zeigte, macht sich längst auch in den (schrumpfenden) Mitgliedschaften mindestens auch der Union und der SPD bemerkbar: Die Basis wird zunehmend apathisch. Sie begleitet die Politik ihrer Führung mit einer Mischung aus Resignation, Enttäuschung und Unverständnis. Vor wenigen Jahren gab die SPD eine Untersuchung in Auftrag, um Stimmung und Lage an der Parteibasis zu untersuchen. Das Resultat war niederschmetternd. In weiten Bereichen liegt die Arbeit in den Ortsvereinen praktisch darnieder.

> SPD und Union drohte ein ähnliches Desaster

Die zweite Botschaft lautet: Mit mehr als 44 Prozent Gegenstimmen zum ESM liegt ein beträchtlicher Teil der FDP-Mitglieder quer zu einem Kernstück der gegenwärtigen Politik ihrer Partei. Die Politiker von Union und SPD ahnen, dass eine solche Befragung unter ihren Mitgliedern zu einem ähnlichen Ergebnis führen oder gar (im Sinne der Parteioberen) schiefgehen könnte.

Das hat nicht nur mit der fraglichen Euro-Politik an sich zu tun. Die Deutschen erleben seit Jahren, dass sie in Fragen der Euro- und Schuldenkrise reihenweise mit Versprechungen abgespeist werden, die sich bald darauf als unhaltbar erweisen und mit einem Achselzucken kassiert werden. Und, schlimmer noch, es entstand der Eindruck, dass jene Versprechungen nur dem Zweck dienten, das Volk über die wahre Politik bewusst im Unklaren zu lassen. Wie durch solchen Umgang mit dem Volk „Vertrauen und Stabilität wiederhergestellt“ werden sollen, wie allenthalben beteuert wird, bleibt das Geheimnis der Akteure.

Dabei geht es hier nicht um das „Vertrauen der Märkte“, das an den hysterischen Börsen ebenso schnell wiederkehrt, wie es verloren geht. Es geht um das Vertrauen des Volkes. Das erodiert eher langsam, dafür aber anhaltend.

Die Führungen von Union und SPD spüren, dass sich das Drama der FDP womöglich nur als Vorhut von weit größerem Ungemach erweisen könnte, das dem gesamten etablierten Parteiensystem droht. Die schleichende Entfremdung von der Basis schwächt die Fähigkeit der Parteien, in Stürmen zu bestehen. Doch die Stürme werden kommen, sobald die milliardenschweren Euro-Hilfen zu rabiaten Einschnitten in Deutschland führen.

Hans Heckel

JAN HEITMANN:

Muttis Tina

Jetzt ist die Zeit der Besinnlichkeit, es sind die Tage, in denen sich das Leben entschleunigt und wir ein wenig zur Ruhe kommen. Und am Heiligen Abend lauschen wir der Fernsehansprache des Bundespräsidenten. Mit staatstragenden Worten gibt dieser seinen Landeskindern Halt und Orientierung. In diesem Jahr allerdings dürfte dieses Ritual zur Farce werden. Denn der, der da zu uns spricht, ist einer, der sich in Widersprüche und Halbwahrheiten verstrickt, einer, der immer nur so viel zugibt, wie ihm ohnehin schon nachgewiesen werden kann, einer, dem man nicht mehr glaubt. Vergeudete Sendezeit.

Auch mit der Ruhe mag es in diesem Jahr nicht so recht was werden. Zu groß sind die Probleme, die uns ohne unser eigenes Zutun beherrschen. Wohl noch nie in der Geschichte der Bundesrepublik hat ein einziges existenzielles Thema uns ein ganzes Jahr so durchgehend beschäftigt wie die Euro-Krise. Was wird aus unserer Währung, was wird aus unserem Wohlstand? Das sind die Fragen, auf die uns die Politik keine schlüssigen Antworten gibt. Stattdessen hebelt Kanzlerin Merkel das Parlament aus, indem sie Tina bemüht – das ist keine hübsche Blonde, sondern ein Akronym für „there is no alternative“ (es gibt keine Alternative) – und Politik „par ordre de Mutti“ macht. Nein, es will einem einfach nicht weihnachtlich zumute werden. Außer, man liest für einige Tage keine Zeitung und verzichtet darauf, den Fernsehapparat einzuschalten. Ob diejenigen, in deren Händen unser aller Schicksal liegt, die Weihnachtstage besinnlich verbringen, wissen wir nicht. Wir können aber hoffen, dass sie die ruhige Zeit nutzen, um endlich zur Besinnung zu kommen.

Konservative ausgebremst

CDU-Parteiführung wettert gegen konservativen »Berliner Kreis«

Was als lockerer Gesprächskreis von CDU-Politikern begann, sollte jetzt eigentlich zu einer festen Einrichtung werden. Doch die Parteispitze geht gegen den Zusammenschluss vor. Die, die sich unter der Ägide des hessischen CDU-Fraktionsvorsitzenden Christean Wagner im „Berliner Kreis“ zusammengetan haben, sind entschiedene Konservative, unter ihnen der Innenexperte Wolfgang Bosbach, der ehemalige brandenburgische Innenminister Jörg Schönbohm und die Bundestagsabgeordnete und BdV-Präsidentin Erika Steinbach. Sie fühlen sich in ihrer Partei nicht mehr richtig aufgehoben und wollen eine Diskussion über deren konservatives Profil in Gang bringen, auch um die Stammwähler zu halten.

Wagner und Bosbach betonen, der Kreis richte sich nicht gegen die Vorsitzende Angela Merkel und erstrebe auch keinen offenen Konflikt mit der Parteiführung an. Gleichwohl will Merkel nicht dulden, dass die Konservativen ihr eigenes Süppchen kochen und lässt Gegenfeuer legen. Wolfgang Kauder kritisierte, dass der „Berliner Kreis“ zurück zu den konservativen Wurzeln wolle, dabei sollte die CDU doch immer deutlich machen, dass ihr Grundsatz das „C“ sei. Außerdem machte der Vorsitzende der Unionsbundestagsfraktion klar, wovor er sich fürchtet: vor einer Spaltung der Partei, denn die CDU sei, so Kauder, keine „Gesinnungspartei“. Ist sie doch, mögen die Konservativen einwenden, denn es gilt nur die Gesinnung der Parteiführung. Dass diese andere Auffassungen nur bedingt toleriert, machte Wolfgang Schäuble deutlich. Wenn der Kreis eine feste Form erhalte, sei „eine rote Linie überschritten“. Die Drohung hat gewirkt. Mehrere bekannte CDU-Konservative sind schnell auf Distanz zum „Berliner Kreis“ gegangen. Der große Coup ist den Parteirenegaten misslungen.

> Der große Coup ist misslungen

Jan Heitmann

Von Schlapphüten beschützt

Neonazi-Trio: Hat Verfassungsschutz Ermittlungen sabotiert?

Während die Politiker noch immer krampfhaft versuchen, die systematische Verstrickung des Verfassungsschutzes (VS) in die Aktivitäten des Zwickauer Mord-Trios als „Pannen“ zu bagatellisieren, kommen immer mehr unglaubliche Details ans Licht. Nach Informationen der „Berliner Zeitung“ soll das Thüringer Landesamt für Verfassungsschutz sogar die Fahndungsmaßnahmen der Polizei gezielt behindert und Informationen über Observierungen an den NPD-Funktionär Tino Brandt weitergegeben haben. So hätten die Verfassungsschützer dem für sie als V-Mann tätigen Brandt mitgeteilt, dass er von der Polizei überwacht werde, und ihm auch die Fahrzeuge beschrieben, mit denen die Polizei ihm auf den Fersen war. Es soll sogar vorgekommen sein, dass Verfassungsschutzbeamte den Polizisten hinterherfuhren, die ihrerseits Brandt observierten. Dieser hatte wiederum Geld vom VS bekommen, mit dem sich das Mörder-Trio falsche Pässe besorgen sollte.

> Keine »Pannen«, sondern Verstrickung

Unterdessen bekommt die Justiz Probleme, Beate Zschäpe, der einzigen Überlebenden des Trios und ebenfalls mit dem VS verbandelt, eine Mitwisserschaft oder gar Beteiligung an den Morden nachzuweisen. Denn die schweigt eisern. Damit wäre auch die These von einer rechten terroristischen Vereinigung hinfällig, denn dazu gehören laut Strafgesetzbuch mindestens drei Täter. Unverständlich, denn es gibt Belege dafür, dass Zschäpe sich in unmittelbarer Nähe des Wohnmobils aufgehalten hat, als ihre mutmaßlichen Komplizen darin zu Tode kamen. Zudem hatte der VS alle drei bereits im Mai 2000 gemeinsam vor deren Unterschlupf fotografiert. Damals war Helmut Roewer Chef des Thüringer VS. Auf die telefonisch gestellte Frage des „Focus“, ob ihm diese Fotos bekannt seien, gab er eine bezeichnende Antwort: Er legte wortlos auf.

J.H.

Zwischenruf

Der Kern

Lukas, Kapitel 2: „Siehe, ich verkündige Euch große Freude.“ Danach folgt der Kern der Weihnachtsbotschaft: „Denn Euch ist heute der Heiland geboren.“ Euch, den Menschen, auch mir und Dir.

Mit diesen wenigen Worten wird ein Wunder beschrieben, das Wunder der Menschwerdung Gottes. Der Gottessohn Jesus Christus kommt in Gestalt eines Kindes in diese verfallene Welt und erbarmt sich der Menschheit. „Christ ist erschienen, uns zu versühnen“ singen wir im bekannten Weihnachtslied „Oh du fröhliche“. „Christ der Retter ist da“, jubilieren die Christen im Lied „Stille Nacht“. Das ist wahrlich Grund zu großer Freude. Das ist die wahre Weihnachtsfreude. Mögen die Menschen immer wieder aufs Neue von dieser Weihnachtsfreude erfüllt sein.

Weihnachten ist wie kein anderes Fest ein Fest für Familien und Kinder. Wir haben es in unserer Kindheit erfahren und als Erwachsene und Eltern die von großer Weihnachtsfreude erfüllten Kinderherzen erlebt. Schenken bringt Freude. Zur normalen Entwicklung eines jungen Menschen gehört, dass er im Erwachsenenalter



das „Euch ist heute der Heiland geboren“ als großes Geschenk Gottes empfindet. In Ostpreußen wurde nachstehendes Weihnachtslied häufig gesungen. Es enthält die kindgemäße Weihnachtsbotschaft nicht nur für Kinder, sondern für alle: „Welchen Jubel, welche Freude,/ bringt die schöne Weihnachtszeit,/ fröhlich sieht man alle Leute/ in der ganzen Christenheit.“ Refrain: „‚Ehr‘ sei Gott‘, so lasst erschallen,/Fried und Freud, den Menschen ein Wohlgefallen./ Euch ist ja der Heiland geboren,/ der Herr in der Davidstadt.“ „Wieder strahlt im Glanz der Kerzen,/ funkelt uns der Weihnachtsbaum,/und es fassen unsere Herzen/ all die Herrlichkeiten kaum.“ (Refrain) „Doch nur kurz sind solche Freuden,/ bald verlöscht der Kerzen Licht./ Jesus kann allein bereiten/ Freuden, die verlöschen nicht.“

Gesegnete Weihnachten.
Wilhelm v. Gottberg

Die Schulden-Uhr: Erste Rate bereits 2012

Wegen des vom Europäischen Rat auf seiner letzten Sitzung vom 8. und 9. Dezember beschlossenen Vorziehens des „Europäischen Stabilitätsmechanismus“ (ESM) auf das Jahr 2012 wird die schwarz-gelbe Regierungskoalition voraussichtlich einen Nachtragshaushalt beantragen. Denn durch das Vorziehen wird die erste Rate von 4,3 Milliarden Euro des insgesamt 21,7 Milliarden Euro betragenden Anteils Deutschlands an der Bareinlage bereits im nächsten Jahr fällig. Die seitens der Regierungskoalition vorgesehene Umgehung des Bundestags mithilfe des Bundesrates ist wohl vom Tisch. *M.R.*

2.027.798.272.720 €

Vorwoche: 2.027.003.835.584 €
Verschuldung pro Kopf: 24.820 €
Vorwoche: 24.810 €

(Montag, 19. Dezember 2011, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Frustbeißen gegen Britannien

Brüssel zeigt sich verärgert, doch Umfragehoch bestätigt Premier David Cameron im »No« zum EU-Umbau

Großbritanniens Nein zu der unter deutsch-französischer Führung angestrebten Änderung der EU-Verträge infolge der Euro-Krise sorgt in den EU-Gremien für Zorn. Doch der Brite hat gute Argumente auf seiner Seite.

Das EU-Parlament hat bei einem Krisengipfel Cameron frontal angegriffen und droht mit Konsequenzen. Der französische konservative Abgeordnete Joseph Daul fordert den Entzug des milliardenschweren sogenannten Briten-Rabatts. Die Briten hatten diesen Ausgleich 1984 wegen der für sie damals schon wenig nützlichen EU-Agrarsubventionen durchgesetzt. Großbritanniens vergleichsweise kleine Landwirtschaft profitierte kaum vom damals größten EU-Umverteilungsetat. Der Briten-Rabatt ist seit 2001 rückläufig. Ein Kompromiss mit London sieht weitere starke Absenkungen bis 2013 vor.

Doch unabhängig von der Faktenlage lassen die wegen ihres mangelnden Einflusses auf Brüsseler Entscheidungen frustrierten EU-Abgeordneten ihrem Frust weiter freien Lauf. Sie ärgert, dass die Briten einer Änderung der EU-Verträge nur zustimmen wollen, wenn die Interessen ihrer Finanzwirtschaft berücksichtigt werden (*siehe Seite 7*). Der Präsident der EU-Kommission, José Manuel Barroso, sagt dazu: „Die Briten haben eine Spaltung des Binnenmarkts bewirkt.“ Der einstige belgische Premier und jetzige EU-Parlamentarier Guy Verhofstadt hielt eine Rede bewusst auf Niederländisch, „weil Englisch zurzeit aus der Mode gekommen ist“. Auch der französische Präsident Nicolas Sarkozy zieht über Cameron her. Die französische Enthüllungszeitschrift „Le Canard enchaîné“ zitiert Sarkozy mit dem Vergleich Camerons mit einem „verzogenen Kind“. Camerons einziges Ziel, soll Sarkozy gewettert haben, sei der „Schutz der (Londoner) City, die sich weiter wie eine Steueroase benehmen will“. Sarkozy drückte demnach seine Genugtuung aus: „Kein anderes Land hat ihn unterstützt, was man eine klare politische Niederlage nennt.“ Der Chef der französischen Zentralbank, Christian Noyer, ging sogar so weit, Ratingagenturen die Abwertung Großbritanniens zu empfehlen.

Eine Niederlage will Cameron indes trotz der neuen Eiszeit zwischen Paris und London nicht erkennen, im Gegenteil. Er sucht

Rede aus Trotz auf Niederländisch, da Englisch aus der Mode

nach Verbündeten für seine Position, denn es seien einige Länder betroffen, die „überhaupt nicht sicher sind, was sie zu unterzeichnen gebeten wurden“, so der Premier auf einer Fraktionssitzung der Konservativen. Demnach hat es schon Gespräche mit Irland, Tschechien und Schweden gegeben. Immerhin erklärten Ungarn und Tschechien sich nun mit Plänen zur weiteren EU-Vereinheitlichung von Steuern keineswegs einverstanden. Camerons Regierungssprecher sagte, sein Premier wolle „konstruktiv an die Sache herangehen“ und nicht gegen Europa agitieren. Statt durch wechselnde Mehrheiten unter den EU-Staaten einfach überstimmt zu werden, wie seit dem Lissabon-Vertrag vorgesehen, wollen die Briten zumindest bei der Finanzmarktregulierung zum Prinzip Einstimmigkeit zurück. Cameron macht deutlich, dass er sein „No“ nicht gegeben hat, um eigene Anstrengungen gegen Staatsverschuldung und andere Krisenfaktoren zu umgehen. Die mit der europäischen Finanzmarktregulierung angestrebte verpflichtende höhere Eigenkapitalquote für Banken kommt ohnehin zu spät, sagen Experten. Britische Arbeitsplätze hängen hingegen zu über zehn Prozent davon ab, ob der britische Finanzmarkt stark bleibt, rechnen britische Analysten vor. Während die EU weiter diskutiert, wo jetzt Euro-Hilfen für britische Einrichtungen wie Firmen oder Hochschulen zu kürzen sind, die ganz oder teilweise aus dem EU-Haushalt finanziert werden, könnte das britische Nein noch von weiteren Staaten als Chance begriffen werden. Es ist die Chance, eine Umverteilungsunion und weitere Risiken, die zum Währungszusammenbruch führen können, zu vermeiden. Mairead McGuinness von der irischen Fine-Gael-Partei drückte seine Angst aus, „das Gefühl, dass die französisch-deutsche Achse die ganze EU ist“.

Statt immer neuer Hegemonien und Utopien Richtung politischer Union könnten mehr und mehr Staaten ein Europa einfordern, das ihren Bedürfnissen und dem Wunsch des eigentlich verfassungsgemäßen Souveräns im britischen Sinne entspricht. Im Grundgesetz ist dieser Souverän das deutsche Volk. *SV*



Nicht um jeden Preis: Abwehrhaltung macht Briten zu ungern gesehenen Gästen in Brüssel Bild: pa

Streit um die Beute

Libyen: Revierkämpfe der Milizen und machtlose Regierung

Die Zwischenbilanz ein Jahr nach jener Selbstverbrennung in Tunesien, jener privaten Verzweiflungstat, die zum Auslöser des „arabischen Frühlings“ hochstilisiert wurde, ist ernüchternd: Vorbei ist die Euphorie, vor Ort geht es schlechter als zuvor, und Islamisten, die gar nicht die treibenden Kräfte waren, sind politische Nutznießer.

Libyen ist das Land mit den weitaus größten Verlusten an Leben und Sachwerten. Dass es wie in Syrien erst mit einiger Verzögerung losging, belegt ebenso wie die höchst parteiische Berichterstattung, dass schon in den Anfängen massiv von außen „nachgeholfen“ wurde. Dass dann ein Uno-Mandat „zum Schutz der Zivilbevölkerung“ von den Westmächten zum Sturz des Regimes und für Eigeninteressen missbraucht wurde, hat aber sogar den Geist des Kalten Krieges wieder wachgerufen.

Libyen ist auch das einzige Land, wo nicht nur der Mann an der Spitze entfernt wurde, sondern wo sich die Strukturen selbst dramatisch ändern. Denn die von der italienischen Kolonialmacht erstmals in der Geschichte zu einem politischen Gebilde zusammengespannten Regionen und Stämme zeigen nach Wegfall der diktatorischen Autorität Muammar al-Gaddafis überdeutlich ihre Eigeninteressen – was bis zum Staatszerfall führen könnte. Zwischen den diversen Milizen kommt es laufend zu blutigen Scharmützeln, und

Lieber Milizionär als arbeitslos

Berber-Milizen liefern sich sogar Gefechte mit der „Armee“ – die aus vielen Häuptlingen und wenigen Indianern besteht. Milizionäre lassen sich schon allein deshalb nicht entwaffnen, weil es angesichts der Wirtschaftslage keine zivilen Perspektiven gibt und auch die Armee sie kaum integrieren könnte.

Für Befremden sorgt auch, dass Berber in der kürzlich vereidigten provisorischen Regierung nicht vertreten sind und dass der völlig unbekannte Abd-el-Rahim El-Kib Ministerpräsident wurde: Der hatte nicht nur in den USA studiert, sondern auch meist im Ausland gelebt, unter anderem am Golf als Berater von US-Ölkonzernen. In Bengasi, wo alles begonnen hatte, führt die Wut auf Tripolis wieder zu Demonstrationen – bis hin zu Forderungen nach einer „neuen Revolution“. Zur Besänftigung soll nun Bengasi „Wirtschaftshauptstadt“ mit einigen Ministerien werden.

Mit Aufhebung der UN-Sanktionen werden jetzt auch die blockierten libyschen Milliarden-Guthaben frei. Was den Streit der Milizen um Verteilung der „Beute“ anheizen dürfte und auch notorische Schuldnerstaaten auf den Plan ruft. US-Verteidigungsminister Leon Panetta verband die Freigabe gleich mit einem Besuch in Tripolis, um „dem libyschen Volk Anerkennung zu zollen“, sprich: um Revier zu markieren, wie das zuvor schon Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy und der britische Premier David Cameron getan hatten. Und Italiens Premier Mario Monti, der seine Weihen bei Goldman-Sachs erhielt, hofft, dass Libyen bei der dringend nötigen Eigenkapital-Erhöhung der Unicredit mitzieht.

R. G. Kerschhofer

Frage des Gewissens

Importverbot für Ölsande geplant

Grundsätzlich ist die deutsche Regierung ja bereit, sich ihr ökologisches Gewissen etwas kosten zu lassen – Klimaschutz und Atomausstieg seien hier als Beispiele genannt –, doch noch zögert Berlin, ein klares Nein zum Import von kanadischem Öl auszusprechen. Brüssel drängt auch die deutsche Hauptstadt zu einer Aussage, will man doch mit einer Stimme sprechen. Doch möglicherweise überlegt man in Berlin, von wem man dann überhaupt noch Öl beziehen kann, wenn das Gaddafi-freie Libyen noch nicht wieder genügend exportiert, der Iran vielleicht bald boykottiert wird, im Hussein-freien Irak die alten Förderquoten noch nicht erreicht sind und man nicht weiß, wie lange Geschäftsbeziehungen zum Menschenrechte missachtenden Saudi-Arabien noch politisch korrekt sind.

Barack Obama musste auf dieses Öl verzichten

Sollte man angesichts ständiger Krisen bei den meisten erdölexportierenden Staaten dem erdölreichsten Land eine Absage erteilen? Auch wenn es bisher nicht in das allgemeine Bewusstsein gedrungen ist, so sitzt Kanada doch auf unerhört großen Erdölvorkommen. Allerdings liegen die genau unter Kanadas Wahrzeichen, den riesigen Wäldern. Dort klebt der Rohstoff zäh in Sandschichten fest. Die Gewinnung ist sehr energiereich, so dass gut ein Drittel des gewonnen Öls wieder in die Trennung von Öl und Sand fließt. Da bei der Gewinnung viel Kohlendioxid freigesetzt wird, hat Kanada auch bei der Klimakonferenz in Durban verkündet, keine weiteren Klimaziele zu verfolgen. Da der gestiegene Ölpreis einen Abbau der Ölsande, die von Umweltschützern angeekelt Teersande genannt werden, lukrativ macht, soll dieser nun ausgeweitet werden, so sich denn Käufer finden. Dafür müssten dann auch immer mehr Wälder abgeholzt werden.

Bis jetzt hat erst US-Präsident Barack Obama auf Druck von Umweltschützern dem fragwürdigen Öl zumindest bis nach der nächsten US-Wahl eine Absage erteilt. Die EU möchte folgen. Doch Berlin zögert, weiß man doch, dass das Öl auf jeden Fall gefördert wird, denn das energiegierige China steht schon als Abnehmer parat. *Bel*

Unnötiger Fehlstart

Von Vera Lengsfeld

In dieser Adventszeit sind zwei Themen Stadtgespräch: einmal der Unbekannte, der Weihnachtsmarktbesucher mit vergiftetem Schnaps bewirte und der Fehlstart der rot-schwarzen Regierung, die mit einem politischen Giftcocktail zu kämpfen hat, der ihr vom Kurzzeit-Justiz- und Verbraucherschutzsenator Michael Braun eingeschenkt wurde. Braun, ein alter Parteisoldat, nutzte die Gunst der Stunde, als die CDU nicht, wie von allen erwartet, das Bildungsressort übernahm, sondern das Amt der verblüfften SPD zufiel, die so unvorbereitet war, dass sie den Posten erst im zweiten Anlauf mit einer Frau aus der dritten Reihe besetzen konnte. Auch das Personaltableau der CDU geriet ins Rutschen.

Nachdem keine Frau für das Justiz-Ressort zu gewinnen war, kam Braun zum Zuge. Er übernahm das Amt, obwohl er gewusst haben musste, dass es Beschwerden über seine Beurkundung von Schrottimmobilienkäufen gab, die rechtlich vielleicht nicht zu beanstanden, politisch aber untragbar war.

Am Tag nach der Vereidigung gelangten die ersten Vorwürfe an die Öffentlichkeit, wurden, wie es schlechte Politikergewohnheit ist, von Braun erst bestritten, dann bestätigt, ein Prozess, der nach nur zwölf Tagen dazu führte, dass der frisch gebackene Senator aufgab. Statt wenigstens zurückzutreten, bat er um seine Entlassung, was ihm etwa 50000 Euro Übergangsgeld einbrachte.

Der Fall Braun ist bezeichnend dafür, wie weit sich die politische Klasse von den Bürgern, die sie vertreten soll, entfernt hat. Ämter und Posten werden schon längst nicht mehr nach fachlicher Eignung besetzt, sondern nach Parteiproporz oder anderen innerparteilichen Überlegungen. Statt Instrumente der politischen Willensbildung zu sein, wie es das Grundgesetz vorsieht, sind Parteien heutzutage bloße Karriere-Netzwerke, in wachsender Anzahl für Leute, die nie in ihrem Leben etwas anderes gemacht haben als Parteiarbeit. Dementsprechend sieht die Politik aus. Nicht die Bedürfnisse der Stadt oder des Landes stehen im Mittelpunkt der Überlegungen, sondern politisches Handeln wird darauf ausgerichtet, dass es der Partei möglichst hohen Nutzen bei den nächsten Wahlen bringt.

Die Bürger reagieren zunehmend genervt. Während die Berliner Straßen verdrecken, die S-Bahn immer unpünktlicher und schmuddeliger wird, die Schulen vor sich hin bröckeln, die Gewalttaten Jugendlicher, deren Hintergrund aus Gründen der politischen Korrektheit nicht genannt werden darf, wächst, ist der Berliner Senat mit sich selbst beschäftigt. Die Frage ist, wie lange es die Berliner beim verächtlichen Schulterzucken belassen.

Aktenblätter vom vergifteten Baum

Während Stasi-Akten bei DDR-Tätern keine Beweiskraft haben, müssen Waffen-SS-Veteranen fürchten



Die Archivare der Stasi-Unterlagen-Behörde bearbeiten viele Anfragen: Der 86-jährige Willi B. ist ins Visier der Ermittler geraten, da er 1944 im Alter von 18 Jahren am Massaker von Oradour beteiligt gewesen sein soll

Bild: Michael Urban/dapd

Stasi-Akten wurden als Beweismittel bislang nur mit spitzen Fingern angefasst – wusste man doch, wer die Autoren waren. Bei einem 86-jährigen Waffen-SS-Veteranen scheint diese Praxis plötzlich nicht mehr zu gelten.

Politik wie Gerichte messen den Akten der DDR-Staatssicherheit (Stasi) in der Regel nur sehr eingeschränkte Beweiskraft zu. Ob es um die Rehabilitierung von Opfern des SED-Regimes oder die rechtsstaatliche Verfolgung der teils noch aktiven, dafür verantwortlichen Politiker geht: Die Verwendung von Erkenntnissen des DDR-Geheimdienstes ist gesetzlich streng begrenzt, denn die Daten entstammen rechtsstaatswidrigen Verhältnissen.

Als Hauptbeweis haben die Daten daher bislang kaum gerichtliche Anerkennung gefunden. Und doch gibt es stets neue Funde in der Stasiunterlagenbehörde. Physiker machen unlesbare Akten wieder auswertbar, gut 600 Millionen Papierschnipsel gilt es noch zu entziffern.

Nun erregt ein neuer Fall die Öffentlichkeit: Die Staatsanwaltschaft Dortmund verfolgt einen 86-Jährigen aus Märkisch-Oderland, allerdings wegen erhaltener, lange zugänglicher Stasi-Akten. Willi B. soll als 18-Jähriger im Juni 1944 an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen sein. Der Vorwurf lautet Beihilfe zum Mord, denn nur Mord verjährt nicht. Es geht um 642 Männer, Frauen und Kinder, die im französischen Dorf Oradour von Angehörigen der Waffen-SS getötet wurden. B. ist Historikern erst jetzt in DDR-Akten aufgefallen. Bei einem 1983 geführten DDR-Prozess gegen den dabei als Kriegsverbrecher verurteilten Heinz Barth taucht er als Zeuge auf.

Barth hatte Jahrzehnte unbehelligt in der DDR gelebt und war laut den Stasi-Unterlagen der Vorgesetzte des nun Beschuldigten. Staatsanwalt Andreas Brendel bot umgehend vier Polizisten, einen weiteren Staatsanwalt und den Amtsarzt auf, um Willi B. mit einem Hausdurchsuchungsbefehl zu konfrontieren. Dabei fanden sich indes weder erhoffte Unterlagen noch Fotos aus dem Krieg. Den Beamten wurde lediglich klar, dass der Rentner sichtbar an Demenz erkrankt ist, was Brendel nun amtsärztlich prüfen lassen will.

> Karl-Heinz Kurras klagte dagegen, dass Stasi-Akte Beweis war

Auch bei fünf weiteren derart spät ermittelten Verdächtigen (85 und 86 Jahre) fanden sich bisher keine Hinweise auf Kriegsverbrechen. Und doch liest die Staatsanwaltschaft die Stasi-Akten offenbar als Blaupause für ihr weiteres Vorgehen. Brendel: „Es ist nicht ausgeschlossen, dass wir noch weitere Beschuldigte des Massakers von Oradour namhaft machen können.“

Die Stasi hatte eine rege Sammelleidenschaft zu Willi B. entwickelt, überwachte und durchleuchtete sein Leben. Dabei kam sie zu der Einschätzung, dass „beide genannten DDR-Bürger dringend verdächtig sind, ... arbeitsteilig an der Vernichtung des Dorfes ... mitgewirkt zu haben“. Einer dieser beiden ist inzwischen verstorben. Nach DDR-Recht hätte allein die Anwesenheit bei Kriegsverbrechen für einen Schuldspruch genügt, doch gegen Willi B. kam es zu keinem.

B. und die anderen hatten indes schon gegenüber der Stasi bestritten, Zivilisten getötet zu haben. Das jetzige Vorgehen der Staatsanwaltschaft geht weit über das hinaus, was Staatsanwälte, Gerichte und Politik aus Stasi-Akten bisher als Beweis gelten ließen. Die Tötungsdelikte an der innerdeutschen Grenze hatten somit kaum ein Nachspiel, denn: DDR-Material dazu war vorhanden, galt aber als zu wenig beweiskräftig.

Selbst in der Parteispendenaffäre von 2000 waren sich die Bundestagsparteien einig wie selten: Im Untersuchungsausschuss verständigten sie sich, Stasi-Abhörprotokolle nicht als Beweis heranzuziehen. Um die Frage, die Stasi-Aufzeichnungen über Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl (CDU) zugänglich zu machen, stritten die Parteien 2001, obwohl der Fall Kohl damals unter die Voraussetzungen fiel, nach denen das Stasiunterlagengesetz (StUG) eine Nutzung erlaubt: Bei „Personen der Zeitgeschichte, Inhabern politischer Funktionen oder Amtsträgern in Ausübung ihres Amtes“ dürfen Stasi-Akten herangezogen werden.

Willi B. indes ist weder Amtsträger noch Politiker oder Person der Zeitgeschichte. Setzte Kohl seinen Anspruch auf Schutz vor den in der Diktatur entstandenen „Beweisen“ rechtlich durch, sollte ein solcher Rechtsschutz für den einfachen Bürger umso mehr gelten, ließe sich argumentieren. In einer Denkschrift schrieb damals die CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung: „Stasi-Unterlagen können nach dem StUG auch für Zwecke der Strafverfolgung verwendet werden. Jedoch sind sie im rechtsstaatlichen Strafverfahren nicht ohne Weiteres verwertbar, weil sie überwiegend unter Verletzung rechtsstaatlicher Grundsätze gewonnen und dabei Grundrechte verletzt wurden.“ In anderen Fällen genügten die stets ideologisch geprägten Einschätzungen aus Stasi-Akten, DDR-Zwangsenteigneten auch nach dem Ende der DDR jede Entschädigung zu verweigern.

Hingegen siegte Gregor Gysi (Linkspartei) in einer regelrechten Kette von Prozessen gegen Medien und Opferverbände. Dabei spielten Stasi-Akten eine entscheidende Rolle. Gysi wurde nie anhand einer Selbstverpflichtung der Stasi-Mitarbeit überführt, sondern allein anhand eines Gutachtens des Bundestages. Im Rahmen der Aufarbeitung des linken RAF-Terrors erkannten Richter 1992 die Stasi-Akten im Fall Monika Haas ebenfalls nicht als genügendes Beweismittel an. Der Stasi-Spion Karl-Heinz Kurras, der 1967 den Studenten Benno Ohnesorg erschoss, argumentiert gar, die Kürzung seiner Entschädigung für sowjetische Haft sei unzulässig, weil seine Stasi-Akte nicht als Beweis für seine Mitarbeit bei dem Dienst dienen könne. *Sverre Gutschmidt*

Rekord bei Geburten

Brandenburg: Mehr Entbindungen denn je seit 1993

Gute Nachrichten zur Bevölkerungsentwicklung sind in Brandenburg rar. Das statistische Jahrbuch weist nun einen neuen Rekordwert bei den Geburten auf. So erblickten 2010 immerhin 18954 Märker das Licht der Welt. Auf dem Tiefpunkt im Jahre 1993 waren es nur 12238. Die Sterberate lag allerdings 2010 mit 27894 Fällen weiter massiv über der Geburtenrate.

Während Berlin gar einen Geburtenüberschuss verzeichnete, 33393 Geburten standen hier 32234 Todesfällen gegenüber, schrumpft die Bevölkerung Brandenburgs weiter. Da nützt das vergleichsweise junge Alter der Mütter wenig. Nur in Sachsen bekommen sie mit durchschnittlich 28,8 Jahren noch früher als in Brandenburg (29,6 Jahre) ein Kind.

Die neuen Daten des Landesamtes für Statistik Berlin-Brandenburg erlauben Aussagen zur Bevölkerung und zu den Einwohnern. Die für Erfolg und Wachstum des jeweiligen Bundeslandes ebenfalls aussagekräftigen Bereiche Hochschulstatistik, Tourismus und Unternehmensregister sind für 2010 noch in Arbeit.

Immerhin spürten die Statistiker auch in Sachen sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung am Stichtag 31. März 2011 einen Anstieg in der Mark um 13100 auf. Das entspricht einem Wachstum um 1,8 Prozent im Vergleich zum Vorjahresdatum. Doch dieser schwache Anstieg bei den berechenbaren Arbeitsplätzen dürfte kaum geeignet sein, für den Bevölkerungserhalt langfristig benötigte qualifizierte Zuwanderer in ausreichender Zahl nach Brandenburg zu locken.

> Sterbeüberschuss ist dennoch weiterhin hoch

Auch fiel im Anfangsquartal 2011 wie schon im Schlussquartal 2010 die Beschäftigungsentwicklung in Brandenburg im Vergleich zu Deutschland geringer aus. In Deutschland lag die Zahl der Beschäftigten Ende März 2011 um 2,5 Prozent über dem Vorjahreswert. Die kurze Periode vergleichsweise stärkeren Beschäftigungswachstums als im Bundesschnitt, die Brandenburg 2009 und 2010 durchlebte, scheint damit bereits wieder vorbei. Insgesamt weisen die Aussichten auf weiter nötige Umstrukturierungen und die Notwendigkeit zu schwerpunktmäßiger Förderung durch die Politik hin: Umfasste die Gesamtbevölkerung der Mark im Jahr 2000 noch 2,6 Millionen Menschen, beträgt sie nun 2,5 Millionen. Damit ist die Bevölkerung allerdings weit weniger geschrumpft als in den übrigen vier neuen Ländern. *SV*

Berlins Tierheim in Nöten

Mehr Schützlinge, weniger Spenden – es wird eng

Zum Jahresende hat das Berliner Tierheim Sorgen. Es bezog 2001 die neu geschaffene „Stadt für Tiere“ und bietet auf 16 Hektar bis zu 2000 Tieren gleichzeitig ein vorübergehendes Zuhause im östlich gelegenen Stadtteil Falkenberg. Von Januar bis November dieses Jahres wurde 3646 Katzen und 1601 Hunde abgegeben, von denen allerdings die meisten rasch wieder ein neues Herrchen oder Frauchen fanden. Bei den Katzen konnten sogar mehr Tiere vermittelt werden, als neue ins Heim kamen, bei den Hunden blieb ein kleiner Überschuss von neun, die zunächst bleiben mussten.

Laut Sprecherin Stephanie Eschen gibt es allerdings auch viele Tiere, die einfach keinen neuen Liebhaber finden und jahrelang im Heim leben müssen. Zahlenmäßig weniger ins Gewicht fallen Vögel, Kriechtiere, Reptilien, Wild- und Nagetiere, aber auch sie finden hier ein Unterkommen.

20 Prozent mehr Tiere als 2010 wurden ins Heim gebracht – und damit fangen die Sorgen von Stephanie Eschen an, denn das Spendenaufkommen schrumpft. „Bei den Spenden verzeichneten wir einen Rückgang um rund zehn Prozent. Geld, das wir dringend benötigen. Mehr als 130 Mitarbeiter in der Pflege und Verwaltung müssen bezahlt werden.“ Die jährlichen Ausgaben summieren sich auf sieben Millionen Euro, von denen das Land Berlin nur 670000 Euro trägt. Zusätzlich sind auch viele Ehrenamtliche im Heim tätig. Träger ist der Tierschutzverein für Berlin, der jährlich von rund 15000 Spendern unterstützt wird.

> Fast alle Tiere finden später ein neues Zuhause

In finanzielle Schwierigkeiten ist auch die Tierklinik in Berlin-Düppel geraten. Sie wird gar nicht vom Senat bezuschusst, hatte aber bislang vom Naturschutzbund (Nabu) Zuwendungen erhalten, doch der hat die Zahlungen eingestellt.

Gerade in der Weihnachtszeit hat das Tierheim Hochkonjunktur, denn nach dem Fest werden viele lebende Weihnachtsgeschenke dort abgegeben, weil sie sich als unpassend für den Gabentisch erwiesen haben. Daher sind viele Heime dazu übergegangen, ab Anfang Dezember keine Tiere mehr abzugeben, damit diese nicht auch das Schicksal des abgewiesenen Geschenks erleiden. Ursula Bauer von der „Aktion Tier“ in Berlin warnt: „Dem spontanen Wunsch eines Kindes nach einem Haustier gerade jetzt nachzugeben oder gar völlig ahnungslosen Personen ein Tier als Präsent zu überreichen, geht in der Regel schief.“ *Theo Maass*

Zeitzeugen

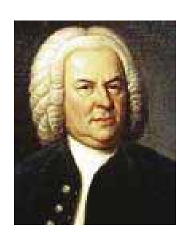


Lukas – Der Evangelist hat das nach ihm benannte Evangelium, möglicherweise auch die Apostelgeschichte des Neuen Testaments, um das Jahr 80 n. Chr. verfasst. Er stammte angeblich aus Antiochia in Syrien, war nach frühchristlicher Überlieferung Arzt und soll Paulus auf seinen Reisen begleitet haben. Sein Bericht von der Geburt Christi in Bethlehem steht, unabhängig von der theologischen und historischen Bewertung, für höchste Erzählkunst.



Martin Luther – Für den Reformator (1483–1546) hatte die Weihnachtsgeschichte eine zentrale theologische Bedeutung: Jesus als das „fleischgewordene Wort Gottes“. Von diesem Ansatzpunkt her wollte er die in 1500 Jahren gewachsene Theologie der katholischen Amtskirche auf ihre Ursprünge zurückführen. Weihnachten hatte für ihn aber nicht nur theologisch-theoretische Bedeutung. Er textete und komponierte auch Weihnachtslieder wie „Vom Himmel hoch da komm ich her“, ein bis heute gern gesungenes „Kinderlied auff die Weihenachten vom Kindlein Jesu“, wie er selber notierte. Zudem führte Luther den Brauch ein, sich zu Weihnachten zu beschenken.

Antoine de Saint-Exupéry – Der französische Schriftsteller und Pilot (1900–1944) hat mit „Der kleine Prinz“ das Kunststück fertiggebracht, in der Advents- und Weihnachtszeit höchst präsent zu sein, obwohl die Erzählung vordergründig nichts mit Weihnachten zu tun hat. In Wahrheit aber passt die anrührende Mahnung zu mehr Menschlichkeit sehr wohl zur Weihnachtsbotschaft.



Johann Sebastian Bach – Der Musiker aus Eisenach (1685–1750) gilt als bedeutendster Komponist des Barock. Sein Weihnachts-Oratorium (BWV 248) ist das wohl bekannteste Beispiel weihnachtlichen Musikschaffens. Das Werk wurde 1734 in Leipzig uraufgeführt und zählt seitdem für Chöre und Orchester zu den wichtigsten künstlerischen Herausforderungen. Seine starke emotionale Wirkung beruht allerdings nicht auf zufälligen Effekten, sondern auf einer bis ins letzte Detail mit geradezu mathematischer Präzision durchstrukturierten Komposition. Gerade dies ist das wahrhaft Faszinierende des Großmeisters weihnachtlicher Musik.

Gesamtkunstwerk Weihnachten

Seit 2000 Jahren prägt das Fest die Kunst- und Kulturgeschichte – und umgekehrt

Weihnachten 2011: Besinnung auf die Menschwerdung Gottes, zu dessen Ehre und zum Wohlgefallen der Menschen dargestellt in den Künsten – Weihnachten als weltumfassendes Gesamtkunstwerk. Was ist davon geblieben in unserer entchristlichten Welt des oberflächlichen White-Christmas-Gesäusels und des Konsumrauschs?

Seit Mitte des vierten Jahrhunderts feiert die Christenheit den Geburtstag des Herrn. Und seither lässt das Thema Maler, Schriftsteller und Musiker nicht mehr los. Die Kunst stand in Diensten der Religion. Die Erzählung des Evangelisten Lukas vom wundersamen Geschehen im Stall zu Bethlehem bestimmte über Jahrhundert das kulturelle Geschehen: Wer als Maler anerkannt werden wollte, kam nicht umhin, eine Krippenszene auf Leinwand oder Holzpaneel zu bannen.

Weihnachten als Maler-Motiv, das war Weltkunst. Wo immer Christen das kulturelle Leben prägten oder mitbestimmten – Bethlehem und Golgatha waren die beiden gleichberechtigten und gleichhäufigen Themen. Eine Symbolik, die voll und ganz dem Kern der christlichen Botschaft entsprach. Geburt und Tod, Anfang und Ende, A(lpha) und O(mega), die Eckpunkte des menschlichen Lebens, göttlich überhöht in der Symbiose der österlichen Erlösung.

Auf vielfältige Weise mühten sich die größten Künstler in ganz Europa, genauer: in der ganzen christlich-abendländischen Welt, in ihre weihnachtlichen Werke auch den Teil der Botschaft aufzunehmen, der über das Fest der Geburt Christi hinausweist. Eines der frühesten erhaltenen Beispiele ist die „Geburt Christi“ aus dem Perikopenbuch Heinrichs II. Der deutsche König hatte es von den besten Künstlern seiner Zeit für den 1012 eingeweihten Bamberger Dom fertigen lassen.

Das Kunstwerk, das heute in der Bayerischen Staatsbibliothek sorgfältig aufbewahrt wird, enthält die an Sonn- und Feiertagen zu lesenden Bibeltexte. Berühmt sind vor allem die 25 ganzseitigen Bilder auf Goldgrund. Die „Geburt Christi“ zeigt das Jesuskind nicht als neugeborenen Säugling, sondern als kleinen Erwachsenen. Der Stall von Bethlehem wird eher angedeutet, Joseph bleibt am Rand, Maria scheint aus dem irdischen Umfeld herausgelöst. Rundum huldigen Engel dem Heiland, und über allem schwebt das himmlische Jerusalem. So wird die Weihnachtsgeschichte in den Kontext jüdisch-alttestamentlicher Prophezeiungen gestellt und zugleich eingebunden in den Fortgang des Neuen Testaments bis hin zur Offenbarung des Johannes.

Fünf Jahrhunderte nach diesem Meisterwerk von unbekannter Hand entsteht ein weiteres Hauptwerk weihnachtlicher Malerei. Diesmal kennen wir den Künstler: Kein geringerer als Albrecht Dürer gestaltet für die reiche Nürnberger Patrizierfamilie Paumgartner einen Altar, dessen Zentrum wiederum „Christi Geburt“ bildet. Auch Dürer malt nicht einfach das 2. Kapitel des Lukas-Evangeliums ab. Er gestaltet das Weihnachtsgeschehen so, wie es der Zeit und der Quintessenz aus 1500 Jahren Kirchengeschichte gemäß ist.

Dass es sich um eine Auftragsarbeit handelt, hat zu Dürers Zeiten noch keinen negativen Beigeschmack. Angehörige der Stifterfamilie dürfen, angemessen verkleinert, dem Jesuskind huldigen. Im Vergleich zu Heinrichs Perikopenbuch lässt Dürer jenseitige Verheißungen in den Hintergrund treten; seine Weihnacht findet im Diesseits – und am helllichten Tage – statt.

Ob der Künstler schon vorgeahnt hat, wie weit 500 Jahre später die Verweltlichung und Entchristlichung fortgeschritten sein würde? Kernthema war jedenfalls die Menschwerdung des Gottessohnes, die heute fast nur noch die Kulisse für pseudoweihnachtliche Geschenkorgien gibt.

Die Meisterwerke der Malerei waren über viele Jahrhunderte von Weihnachten bestimmt und haben zugleich das Verständnis vom weihnachtlichen Geschehen geprägt. Ihr Anblick ruft uns den vielfach schon vergessenen Kern der Weihnachtsbotschaft in Erinnerung: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Hans-Jürgen Mahlitz



Und im Zentrum Christi Geburt: Altarbild von Albrecht Dürer — Bild: Archiv

Faszinierendes Thema der Weltliteratur

Es waren die Evangelisten Lukas und Matthäus, die das Thema „Weihnachten“ in die Weltliteratur einbrachten. Ihre Berichte von der Geburt des seit Jahrhunderten prophezeiten Messias: erste frühe Meisterwerke der Erzählkunst. Vor über 1900 Jahren (die Evangelien entstanden gegen Ende des ersten Jahrhunderts) setzten sie ein Thema, das bis heute Autoren von höchstem Rang nicht mehr loslieβ.

Die Geschichte von der Geburt Jesu fasziniert nicht nur die Fachwelt. Nicht nur Theologen jeglicher Konfession, Historiker und selbst atheistisch geprägte Sozialwissenschaftler interessieren sich für dieses Kind, das da in schwierige soziale Verhältnisse hineingeboren wurde. Dieses Kind, dessen Geburt immerhin den „Urknall“ nunmehr 2000-jähriger christlicher Kirchengeschichte markiert, lebt auch in der weltweiten Literaturgeschichte.

Der »Urknall« der Kirchengeschichte

Jahrhundertelang galt: Die Kunst, also auch die Literatur, hat der Religion, dem Ruhme Gottes zu dienen. Legenden vom Jesuskind im Stall zu Bethlehem hatten Hochkonjunktur. Um 1500 dann die Wende. Dank Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks konnte das Volk nun schwarz auf weiß nachlesen, was die Evangelisten einst berichtet hatten. Literatur bekam einen völlig neuen Stellenwert.

Längst ist Weihnachten nicht nur Gegenstand christlich-religiöser Literatur im engeren Sinne. Autoren von Rang, von Goethe bis Böll, geben der Geschichte von Jesu Geburt immer wieder ihre eigene Lesart. Und eines der schönsten Weihnachtsgedichte verdanken wir Hoffmann von Fallersleben, dem Autor des Textes unserer Nationalhymne: „Morgen kommt der Weihnachtsmann ...“ *H.J.M.*

Himmlische Klänge

Vom Oratorium bis zu »Stille Nacht« – kein Weihnachten ohne Musik

Musikalisch betrachtet nimmt Weihnachten unter den christlichen Festen eine einsame Sonderstellung ein. Osterlieder? Pfingstlieder? Gibt es nur wenige weit verbreitete! Aber Weihnachtslieder? Selbst wer (wie der Autor dieser Zeilen) überhaupt nicht singen kann, singt „Stille Nacht“ und „O du fröhliche“ mit. Weih-nachten ohne Weihnachtslieder – unvorstellbar.

Zumal im deutschen Sprachraum sagen die Texte der Weihnachtslieder auch viel über die jeweilige Glaubensrichtung aus. Der Katholik stellt dem Jesuskind die Gottesmutter Maria als zweite Hauptfigur an die Seite, der Protestant hebt eher auf den Geist der Dreifaltigkeit ab.

Katholisch im ursprünglichen Wortsinne, nämlich wahrhaft weltumfassend, ist der Weihnachtsklassiker schlechthin: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Seit das Lied Weihnachten 1818 in der Pfarrkirche zu Oberndorf an der Salzach (einem kleinen österreichisch-bayerischen Grenzort nahe Salzburg) erstmals erklang, wurde der Text in mehr als 300 Sprachen übertragen. Komponiert hatte die schlichte und wohl gerade darum so gefühlvolle Melodie der Dorfschullehrer und Organist Franz Xaver Gruber, den Text hatte Hilfspfarrer Joseph Mohr vorgelegt.

Über die Hintergründe und Umstände der Entstehung dieses nach wie vor meistgesungenen Weihnachtsliedes haben sich unzählige Legenden gebildet; manche von ihnen sind fast so schön wie diese wundersame Geschichte von Jesu Geburt, die uns Lukas im zweiten Kapitel seines Evangeliums erzählt.

»White Christmas« verdrängt die »Stille Nacht«

Leider wird heute das reiche deutschsprachige Liedgut mehr und mehr verdrängt durch englische Texte, die mit der christlichen Weihnachtsbotschaft allenfalls noch sehr entfernt zu tun haben, diese höchstens noch als umsatzfördernde Stimmungskulisse benutzen (beziehungsweise missbrauchen). Immerhin, die Gegenattacke kommt aus Österreich: Hansi Hinterseer singt „Jingle Bells“ – auf Deutsch.

Weihnachten und Musik, das sind nicht nur die schönen alten (und künstlerisch anspruchsvollen) volkstümlichen Weihnachtslieder. Das sind auch großartige Kompositionen der bedeutendsten Künstler. Johann Sebastian Bach, Heinrich Schütz und Friedrich Händel, die weihnachtlichen Klassiker. Mo-zart reihte sich da ein. Beethoven ließ immer wieder Motive aus Weihnachtsliedern einfließen. Leonhard Bernstein, der Komponist der „West Side Story“, lieferte den alttestamentlichen Unterbau mit der Vertonung der Messias-Weissagungen in althebräischen Psalmen.

Die ganze Bandbreite weihnachtlicher Musik über die Jahrhunderte – vom festlichen Oratorium bis zum fröhlich-volkstümlichen „O Tannenbaum“ – präsentiert alljährlich „Christmas in Vienna“. Seit 1993 bringen Künstler wie Placido Domingo, José Carreras, Sarah Brigthman, Charles Aznavour, Diana Ross oder Patricia Kaas, stets begleitet von den Wiener Sängerknaben, Hochkarätiges zu Gehör. *H.J.M.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Leserbriefe:** Christian Rudolf; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Sophia E. Gerber, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Jean-Paul Picaper, Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4327**

Jeder steht jedem im Weg

Unstimmigkeiten zwischen Bund und Ländern und zwischen Berliner Ministerien verhindern Reformen

Egal ob Futter- und Lebensmittel, Energiewende oder Steuern: Drei Beispiele, die zeigen, wo wir schlecht regiert werden.

Weihnachten steht vor der Tür und da ist es angebracht, auch einmal die Leistungen derjenigen, die uns regieren, zu würdigen. So hatte Bundeskanzlerin Angela Merkel ohne Zweifel angesichts der Euro-Rettung ein unsagbar anstrengendes Jahr. Und dann sind da auch noch die vielen Minister, deren Arbeit aufgrund der alles dominierenden Euro-Krise völlig in den Hintergrund geraten ist.

So können wir uns freuen, dass wir in diesem Jahr – anders als 2010 – ganz entspannt Eier zum Fest essen können, ohne Angst haben zu müssen, uns eine Dioxin-Vergiftung zuzuziehen. Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner (CSU) hatte im letzten Jahr schnelle Hilfe und bessere Kontrollen zugesagt. Ein Zehn-Punkte-Plan wurde auf den Weg gebracht ... und ist offenbar immer noch unterwegs.

Erst vergangene Woche war Aigner damit beschäftigt, die Vorwürfe der Verbraucherschutzorganisation Foodwatch zu entkräften. So arbeite sie mit der EU daran, die Zulassungskriterien für neue Futtermittelbetriebe zu verschärfen. Zudem gebe es auch verschärfte Meldepflichten für private Labore, was von Seiten von Foodwatch jedoch als zu wenig angesehen wird, denn abschreckende Strafen für die Futtermittelbetriebe würden nur selten umgesetzt. Der Chef der Verbraucherzentrale Bundesverband merkt zwar an, dass die nicht zufriedenstellende Umsetzung bei der Verschärfung der Kontrollen nicht Aigners Verschulden sei, sondern von Ländern und Behörden blockiert würde, doch trösten dürfte das den Verbraucher nicht. Zumal der Prüfbericht des Bundesrechnungshofs Ende November die vielen Fehler im förderalen System der Futter- und Lebensmittelüberwachung detailliert aufgezeigt hatte. So gebe es 400 verschiedene Kontrollbehörden der Lebens- und Futtermittelüberwachung. 2500 Lebensmittelkontrolleure sollen 1,1 Millionen Hersteller, Restaurants und Supermärkte kontrollieren. Zudem werden Daten uneinheitlich und nicht zentral erfasst.

Aber nicht nur bei Bund und Ländern gibt es Kompetenzgerangel. Wer bisher darüber erleichtert war, dass noch kein großer Stromausfall das Land erschüttert hat, wie es von Pessimisten angesichts des überstürzten Ausstiegs der Bundesregierung aus der Atomkraft prognostiziert worden war, darf hierfür dem bisher milden Winter danken. Zwar sind Bundeswirtschafts- und Bundesumweltminister mit dem Thema befasst, doch dies geschieht auf eine Art und Weise, die so manchen verzweifeln lässt. So sollen Unternehmer wie der ThyssenKrupp-Chef Heinrich Hiesinger an zwei aufeinander folgenden Tagen zum Dialog über die Umsetzung der Energiewende geladen worden sein. Am 13. Dezember lud Umweltminister Norbert Röttgen (CDU) nach Berlin und am 14. Dezember Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP). Auf die Frage an Röttgen, ob er nicht in Röslers Aufgabengebiet eingreife, kritisierte dieser laut „Financial Times Deutschland" indirekt seinen Ministerkollegen: „Jetzt ist schon Dezember, man hätte ja auch im Oktober einladen können. Da hab ich gedacht: Jetzt mach ich es, damit das Treffen stattfindet." Obwohl die Kanzlerin höchstselbst versucht hatte, zwischen Rösler und Röttgen zu vermitteln, indem sie betont hatte, dass die Energiewende ein „Gemeinschaftswerk" sei, war es ihr nach mehreren Einzelgesprächen im Sommer notwendig erschienen, die Aufgabengebiete klar abzugrenzen. Trotzdem kommt es weiterhin zu Unstimmigkeiten zwischen den beiden Ministerien. Für die Energieversorger ist das ganze Durcheinander nervenaufreibend, denn so können sie nicht langfristig planen und die Gefahr von Stromausfällen wird so noch größer.

Karlsruhe und Bundesrechnungshof mahnen oft an

Manchmal kann der Bürger, so er denn die Arbeit der Regierenden stets im Blick hat, aber auch von den Unstimmigkeiten in der Politik profitieren. Bundesfinanzhof und das Bundesverfassungsgericht haben bereits moniert, dass die Grundlage zur Erhebung der Grundsteuer ungerecht und veraltet sei. Die Kriterien hierfür sind in den alten Bundesländern aus dem Jahr 1964 und in den neuen Bundesländern sogar aus dem Jahr 1935 und wurden bisher nie aktualisiert.

Zwar arbeiten Bund und Länder in verschiedenen Arbeitsgruppen seit Anfang 2010 an einer Neufassung des elf Milliarden Euro jährlich einbringenden Grundsteuersystems, aber derzeit sieht es so aus, als würden sich verschiedene Grüppchen bilden, die unterschiedliche Modelle bevorzugen. Das dürfte zur Folge haben, dass das Bundesverfassungsgericht 2012 ein Machtwort spricht. Hausbesitzer, die neben einem Einspruch gegen den Grundsteuerbescheid ihrer Kommune auch den Grundlagenbescheid angefochten haben, können dann eventuell mit Rückzahlungen rechnen beziehungsweise weitere Zahlungen vorerst einstellen.

Rebecca Bellano



Alles wieder gut? Ilse Aigner versucht, einen erneuten Dioxinskandal zu verhindern Bild: J.-U. Koch/dapd

MELDUNGEN



Deutsche sehr fremdenfreundlich

Berlin – Eine in New York vorgestellte Studie des German Marshall Fund kommt zu der Erkenntnis, dass die Deutschen das Volk seien, das in Europa Zuwanderern am positivsten gegenüberstehe. Während nur durchschnittlich 35 Prozent der West- und Mitteleuropäer und Nordamerikaner Einwanderer als Chance für ihr Land betrachten, sind 50 Prozent der für die Studie befragten Deutschen überzeugt, dass Zuwanderer gut für Deutschland seien. Zwar gaben 63 Prozent an, dass Muslime ihrer Meinung nach nicht genügend in Deutschland integriert seien, 2010 meinten dies aber noch 75 Prozent. Angesichts des Umstandes, dass vor allem deutsche Medien Deutschen Fremdenfeindlichkeit unterstellen, überrascht diese Studie. *Bel*



Aktiv gegen Pressefreiheit

Neckarsulm – Die Geschäftsführung der „Kaufland"-Kette hat ihre Filialen angewiesen, das Magazin „Zuerst", die „Nationalzeitung" und „Landser"-Romanhefte nicht mehr zum Verkauf auszulegen, sondern sofort nach Lieferung in die Remittentenkiste zu legen. Konkret heißt es in einem Schreiben, das der Redaktion vorliegt: „Da wir die Belieferung aufgrund der in Deutschland gültigen Pressefreiheit nicht untersagen können, gehen Sie bitte wie folgt vor ..." In dem Schreiben wird die Erwartung geäußert, dass nach dreimonatigem Nullverkauf die Lieferung eingestellt werde. „Kaufhof" gehört zur Schwarz-Unternehmensgruppe, zu der auch Lidl gehört. Dort fanden laufend Diskriminierungen von Gewerkschaftern und Betriebsräten statt und früher wurden unter anderem Toilettengänge von Mitarbeitern überwacht. Beide Vorgänge zeigen, dass die Schwarz-Unternehmensgruppe offenbar große Schwierigkeiten hat, demokratische Rechte zu tolerieren. *T.M.*

Gleichgeschaltete Vielfalt

Auf »Gender Mainstreaming« folgt »Diversity Management«

Gender Mainstreaming" beherrscht seit einigen Jahren die Personalplanung und Aufstiegschancen der Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes durch Frauenförder- und Gleichstellungspläne. Die Privatwirtschaft hingegen bezahlt und befördert ihre Mitarbeiter hingegen weiterhin nach Leistung. Meist sind es ehemalige Staatsunternehmen wie die Telecom, die sich dem Druck der Lobbyisten beugen.

Nun aber scheint eine neue leistungsferne Ideologie auf die Wirtschaft zuzurollen. Sie heißt „Diversity Management" und fordert, dass ethnische Herkunft, Nationalität, Alter, Behinderung, sexuelle Orientierung und ähnliches eine größere Rolle spielen.

Bevor diese neue Personalentwicklungsideologie aber in den Personalabteilungen Platz greift, müssen Mitarbeiter und Führungskräfte geschult werden. Dazu haben sich in den letzten Jahren eine große Anzahl gut florierender „Bildungsinstitute" etabliert. Bei ihrer Eigenwerbung kommt es mitunter auch zu skurrilen Darstellungen. Hier zwei Kostproben, die für andere stehen: Die „Unternehmensberatung für Menschen" von Gabriele Lindemann in Nürnberg gehört dem „Fachverband Gewaltfreie Kommunikation" an, während Kollege Jossi Avidor aus Düsseldorf (sieben Minuten vom Hauptbahnhof) als heilpraktischer Psychotherapeut nach eigenen Angaben das Fernstudium zum Youth and Community Manager an der Brunel University West London noch nicht abgeschlossen hat. Diese Berater besuchen Firmen und halten dort für mehrere tausend Euro Seminare ab.

Irgendwann gibt es für alles eine Quote

In der Privatwirtschaft hat sich Diversity bereits teilweise festgesetzt. So berichtet Hans Jablonski, Diversity Manager der Ford-Werke AG, von der Einrichtung einer „Gay, Lesbian Or Bisexual Employees". Dahinter verbirgt sich in der Regel keine Wohltat gegenüber den „Betroffenen". Das Kalkül großer „fortschrittlicher" Unternehmen geht anders: Eine Betriebsvereinbarung zum Schutz der angeblich diskriminierten Minderheiten wird abgeschlossen und schon hat die Geschäftsführung ein Instrument in der Hand, um bei Verstößen gegen diese im Falle von angekündigtem Personalabbau von der betriebsbedingten zu verhaltensbedingten Kündigung zu kommen. Das erspart in der Regel eine Menge Ärger vor Gericht und die übrigen Mitarbeiter lassen sich besser disziplinieren.

Diversity Management will aber nicht nur neue Antidiskriminierungsvorschriften umsetzen, sondern sorgt auch gleich für den weiteren Bedarf. Denn es geht nicht nur um schon bestehende Unterschiede, sondern es müssen neue geschaffen werden. Unverholen wird gefordert: „Ein Gradmesser der Zielerreichung besteht etwa in der Erfüllung von Beschäftigungsquoten."

Gerade die EU greift hier „fürsorglich" ein. Bei öffentlichen Ausschreibungen im Rahmen des Europäischen Sozialfonds wird nun als Qualitätsmerkmal von Unternehmenskonzepten auch Diversity Management herangezogen. Selbst die „Deutsche Bank" hat „Diversity" entdeckt und versendet Postkarten mit dem Aufdruck „Happy Holiday Season" (statt „Christmas"), weil es politisch inkorrekt ist, zum christlichen Weihnachtsfest zu gratulieren.

Theo Maass

Steuerstreit schwelt weiter

Schweiz: Noch ist ungewiss, ob Schäuble Milliarden Euro bekommt

Amerikaner brechen verunsichert über die Euro-Krise reihenweise ihre Geschäftsbeziehungen zu europäischen Banktöchtern in den USA ab, rufgeschädigte Schweizer Institute verlieren Milliarden-Summen ausländischer Anleger und meiden ebenso wie deutsche Banken wegen neuer verschärfter US-Meldepflichten ihrerseits das Geschäft mit den Staaten, Liechtenstein will dubiose deutsche Anlagen loswerden – noch nie war die Unsicherheit für Anleger im Finanzwesen so groß wie zurzeit.

Der Steuerstreit zwischen den Nationen verschreckt die ohnehin durch die allgemeine Krise geschockten Geldinstitute. Und trotz eines pauschalen Steuer-Abgeltungsabkommens zwischen der Schweiz und der Bundesrepublik schwelt er weiter. Die Europäische Kommission zweifelt sogar dessen Gültigkeit an und fordert Nachverhandlungen, übt über eine Holdingbesteuerung Druck aus. Finanzminister Wolfgang Schäuble kann sich also der erwarteten zehn Milliarden noch immer nicht gewiss sein.

Denn auch zahlreiche Politiker, voran der SPD-Stratege Peer Steinbrück, wollen den ausgehandelten Deal wieder zu Fall bringen. Sie sehen das Abkommen, 26 Prozent der Erträge pauschal abzugelten und dabei anonym bleiben zu können, als eine Art Amnestie für Betrüger an. Als Vorbild dient der harsche Umgang Amerikas mit den Eidgenossen: Deren Banken wird mit Gerichtsprozessen eine weitgehende Lockerung des strengen Bankgeheimnisses aufgezwungen und zudem wird Druck auf Deutschland ausgeübt. So zahlte nach einem Schuldeingeständnis die Deutsche Bank unlängst 426 Millionen Euro an die US-Behörden, um einer Klage wegen Beihilfe zur Steuerflucht in 2100 Fällen aus dem Weg zu gehen.

EU und SPD verlangen Nachverhandlungen

Das Abkommen der Schweiz mit Deutschland und Großbritannien hat inzwischen sogar dazu geführt, dass rund 39 Milliarden Euro aus der Eidgenossenschaft abflossen, um anderswo einen Schlupfwinkel zu finden. Der ehemals todsichere Steuerhafen ist in Bedrängnis.

Eine jetzt veröffentlichte Studie des Beratungsunternehmens Booz & Company postuliert, dass 2010 etwa 1,6 Billionen Euro an ausländischen Vermögen in eidgenössischen Banken geparkt waren. 218 Milliarden entfielen allein auf Deutschland und Großbritannien, wovon wiederum 30 Prozent als Schwarzgelder eingestuft sind. Weitere Abkommen etwa mit Frankreich, Italien oder Griechenland, so prophezeit Booz & Company, würden zu erneuten Abflüssen führen. Die Alpenfestung könne sich langfristig nur behaupten, indem sie den Kunden auch ohne Steuertricks einen Mehrwert biete.

Das Netzwerk Steuergerechtigkeit hat längst auch Deutschland als Oase für Geldwäscher und Kapitalflüchtlinge ausgemacht und auf Platz 9 der Weltrangliste eingestuft (viele Italiener brachten beispielsweise ihr schwarzes Fluchtgeld nach Frankfurt). Das globale Netzwerk vermutet gar, dass Deutschland selbst wegen lascher Kontrollen und Steuervergünstigungen für ausländische Anleger als diskretes Versteck für Despoten bedeutsamer geworden ist als die immer wieder zitierte Schweiz. Immerhin haben Ausländer bei den Finanzinstitutionen unseres Landes etwa 1,3 Billionen Euro angelegt.

Joachim Feyerabend

MELDUNGEN

Weniger Geld für Politiker

Rom – Die Sparpläne des neuen italienischen Regierungschefs Mario Monti haben zu 1300 Änderungsanträgen durch verschiedene Parteien der Abgeordnetenkammer geführt. Ziel der Regierung ist es, durch eine Reform des Rentensystems, durch Steuern auf Immobilien und Luxusgüter und durch eine Verringerung der Kosten für Politiker den Staatshaushalt um 33 Milliarden Euro zu entlasten. Neben dem Abbau zahlreicher Privilegien, die bisher den Abgeordneten des italienischen Parlaments gewährt worden sind, sollen auch die Bezüge der Abgeordneten halbiert werden. Die bisher monatlich gezahlten 11000 Euro für die Parlamentarier liegen erheblich über dem europäischen Durchschnitt von 5300 Euro. Geschätzt wird, dass in Italien insgesamt fast 500000 Personen ihr Gehalt im politischen Bereich erhalten. Während etwa 180000 Personen Bezüge als Parlamentarier sowie Provinz-, Gemeinde- und Bezirksräte erhalten, sind weitere 320000 als Berater und Mitarbeiter dieser Räte beschäftigt. *N.H.*

Marokko verbannt Fischer

Rabat – Die 120 Fischereifahrzeuge der EU müssen sofort die Hoheitsgewässer Marokkos verlassen. Dies verfügte das Außenministerium in Rabat, nachdem es zu einer Verärgerung über die versuchte Einreise des spanischen Europaabgeordneten Willy Enrique Meyer und anderer Parlamentarier über die Kanarischen Inseln in die besetzte Westsahara gekommen war. Die EU drängte Marokko in der Vergangenheit mehrmals, der 1975 annektierten Region ein Selbstbestimmungsreferendum zu gewähren. Ein Fischereiabkommen hatte den Schiffen der EU, vornehmlich aus Spanien, den Fischfang gegen jährliche Zahlungen von 36 Millionen Euro gestattet. Sie sind für die großen Fangflotten existenziell, da die heimischen Gewässer überfischt sind. *J.F.*

Gefährliches Glaubensbekenntnis

Während überall in der Welt Christen verfolgt werden, schaut der Westen weg

Gerade in der Weihnachtszeit sind die Christen weltweit in den letzten Jahren mehr und mehr zur Zielscheibe religiös motivierten Terrors und von Verfolgung geworden.

Begonnen hatte das Jahr 2011 mit dem Neujahrsanschlag islamistischer Fundamentalisten auf ägyptische Christen in Alexandria, dem 17 Menschen zum Opfer fielen. Monsignore Luigi Negri, der Bischof von San Marino, benutzte damals angesichts der blutigen Angriffe auf Christen von Nigeria bis Ägypten, den Philippinen bis Pakistan während der Weihnachtsfesttage klare und unverblümte Worte in einem Interview mit der römischen Tageszeitung „Il Messaggero". „Trotz aller Irenismen und aller Bemühungen um Mäßigung hat der islamische Terrorismus ein eindeutiges Ziel: die islamische Eroberung der Welt, und im Rahmen dieses Ziels (das auf einen größeren Zeitraum angelegt ist) gibt es ein unmittelbareres Ziel, nämlich die Zerstörung des Christentums im Heiligen Land, im Nahen Osten und dann, mehr oder weniger, auch in allen Ländern mit alter christlicher Tradition."

Die Meldungen über Morde, Massaker und Diskriminierungen von Christen haben auch im Laufe des Jahres angehalten. Die Verfolgung von Christen hat weltweit ein erschreckendes Ausmaß angenommen. Ein Vergleich zu den Verfolgungen der ersten vier Jahrhunderte des Christentums scheint angebracht, allerdings hat damals das Blut der Märtyrer der Kirche geholfen, sich in der antiken Gesellschaft zu etablieren, heute nimmt der hoch entwickelte Westen diese Verfolgung überwiegend mit Desinteresse und falsch verstandener Liberalität zur Kenntnis. Dabei ist gerade die Identifizierung christlicher Minderheiten mit dem „Westen" ein Motiv der Repressionen und Übergriffe gegen Christen in Afrika und Asien. In vielen Staaten dieser Kontinente ist es längst lebensgefährlich, Christ zu sein. Nach Schätzungen der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte" und der „Organisation Christian Solidarity International" bekennen sich 75 bis 80 Prozent der Menschen, die derzeit wegen ihres Glaubens verfolgt werden, zum Christentum, dies sind 200 Millionen Christen. Der OSZE-Antidiskriminierungsbeauftragte Massiomo Introvigne erklärte im Juni, dass jedes Jahr weltweit mehr als 100000 Christen wegen ihres Glaubens ermordet werden. Das sind zwölf Christen jede Stunde oder ein Christ alle fünf Minuten.

Mit einem Appell an die internationale Staatengemeinschaft, Maßnahmen gegen die Christenverfolgung zu setzen, endete am 1. Dezember die „Erste Internationale Konferenz gegen die Diskriminierung und Verfolgung der Christen" in Russland. Die Konferenz wurde vom Moskauer Patriarchat der Russisch-Orthodoxen Kirche organisiert und fand in den russischen Medien großen Widerhall, im Westen dagegen kaum. Im Schlussdokument der Moskauer Tagung werden Länder wie Ägypten, Pakistan, Afghanistan, Nigeria, der Sudan, Indonesien, Saudi-Arabien, Eritrea und Indien als jene Staaten genannt, in denen die Christen besonders verfolgt und unterdrückt

Verfolgung beförderte einst Verbreitung des Glaubens

werden. Die Konferenz forderte die Schaffung „einer internationalen Stelle gegen die Diskriminierung und Verfolgung der Christen", die den Verfolgten helfen soll.

Die Rangliste der Verfolgerstaaten führt indes Nordkorea an. Christ zu sein, kommt in Nordkorea oft einem Todesurteil gleich. Hunderttausend Christen sind in dem Land in Gefängnissen interniert und müssen Hunger, Folter und Zwangsarbeit erleiden. „Open Doors" schätzt, dass von den insgesamt 400000 Christen in Nordkorea 25 Prozent in Arbeitslagern interniert sind. In Pjöngjang, einst zu 30 Prozent katholisch, gibt es heute nur noch eine Kirche.

In Ägypten gab es nach dem verheerendem Neujahrsmassaker weitere Massaker unter Christen, das schlimmste war im Oktober, als Christen gegen die Zerstörung einer ihrer Kirchen in Kairo friedlich demonstrierten und 28 christliche Demonstranten auf dem „Maspero-Platz" von Militärs getötet wurden. Die antichristlichen Gewaltexzesse galten als „Wahlwerbung" für die moslemischen Extremisten.

Der Vorsitzende der Katholischen Bischofskonferenz Pakistans, Bischof Joseph Coutts von Faisalabad, beklagt einen zunehmenden Extremismus und wachsende Intoleranz gegenüber Christen in Pakistan. Die Situation sei „so schlimm wie nie zuvor", erklärte er im November gegenüber dem internationalen katholischen Hilfswerk „Kirche in Not". Mindestens 700 christliche Mädchen werden in Pakistan jährlich zum Übertritt zum Islam gezwungen. Die Christinnen werden von muslimischen Männern entführt oder missbraucht. Aufgrund einer ungewollten Schwangerschaft seien die Frauen daraufhin gezwungen, den Mann zu heiraten und zum Islam zu konvertieren. Anfang März ist der Katholik und Minister für religiöse Minderheiten Shahbaz Bhatti bei einem Anschlag ums Leben gekommen. Er war bereits der zweite ranghohe Politiker, der in diesem Jahr im Zuge des Streites um das pro-islamische Blasphemie-Gesetz getötet wurde.

Die während des Bosnienkrieges von 1992 bis 1995 vertriebenen Katholiken können noch immer nicht in die Republika Srpska zurückkehren. Der katholische Bischof von Banja Luka, Franjo Komarica, beklagt, dass 15 Jahre nach Ende des Bosnienkrieges „die Religionsfreiheit noch immer nicht allen Glaubensbekenntnissen garantiert wird". Im Bosnienkrieg wurden allein in der Diözese Banja Luka mehr als 70000 Katholiken vertrieben und zu Flüchtlingen gemacht. Laut Schätzungen konnten bisher lediglich 5800 in die Heimat zurückkehren.

Iran: Während die Verbrennung eines einzelnen Korans in Florida Mitte März eine Welle der Entrüstung in den islamischen Ländern und in den westlichen Medien ausgelöst hat, wurde die Verbrennung von Hunderten von Bibeln durch die Behörden der Islamischen Republik Iran im April ignoriert.

Christliche Wissenschaftler und Europaabgeordnete haben vor zunehmender Intoleranz und Diskriminierung von Christen auch im westlichen Kulturkreis gewarnt. In der heutigen Gesellschaft würden gläubige Menschen häufig herabgewürdigt und ausgegrenzt. Und dies ist nicht nur in Europa so, wie ein Beispiel aus Australien zeigt. Dort soll die übliche Datumsangabe „Anno Domini" (entspricht dem deutschen ‚nach Christi Geburt') aus den Schulgeschichtsbüchern gestrichen werden. Nach dem Willen der Kommission für Schullehrpläne sollen stattdessen die Begriffe „Before Common Era" und „Common Era" verwendet werden. Der anglikanische Erzbischof von Sydney, Peter Jensen, bezeichnete die Entscheidung als „intellektuell absurden Versuch, Christus aus der Menschheitsgeschichte zu streichen". *Bodo Bost*



Kopten in Frankfurt: Demonstration gegen Christenverfolgung Bild: Bernd Hartung/Agentur Focus

Rückkehr in die Steinzeit

Ägypten: Salafisten, die Ur-Islam predigen, werden zweitstärkste Kraft

Nach den ersten Teilergebnissen der Parlamentswahlen in Ägypten, die noch bis Januar andauern wird, werden die bislang kaum beachteten Salafisten offenbar nach den Muslimbrüdern die zweitstärkste Fraktion im ägyptischen Parlament stellen. Zwar werden die Ergebnisse für die Parteienliste erst Mitte Januar feststehen, wenn in allen 27 Provinzen gewählt wurde, doch der Trend scheint klar in Richtung islamistischer Parteien zu gehen. Die Salafisten-Partei al-Nur (das Licht) dürfte künftig landesweit ein gewichtiges Wort mitzureden haben.

Man rechnet jetzt damit, dass beide Gruppen, sollte sich der Trend nicht umkehren, über zwei Drittel aller Abgeordneten im neuen ägyptischen Parlament stellen werden. Für die laizistischen Reformkräfte, die seit Februar via Facebook die Massen auf die Straßen lockten und den Tahrir-Platz in Kairo zu einem Symbol der Freiheit von Despotie machten, wird wahrscheinlich weniger als ein Drittel aller Sitze übrig bleiben. Ein iranisches Szenario scheint sich in Ägypten abzuzeichnen, mit dem einzigen Unterschied, dass die islamistischen Kräfte in Ägypten keinen Führer wie Ayatollah Chomeini haben, der sie alle vereint. Anders als Chomeini, der zunächst ja auch die Unterstützung der weltlichen Opposition gegen den Schah hatte, stehen die Salafisten in Ägypten alleine da. Nicht einmal die Muslimbrüder wollen mit ih-

Nicht einmal die Muslimbrüder mögen die Salafisten

nen zusammenarbeiten. Während das Motto der Muslimbrüder lautet: „Der Islam ist die Lösung", könnte der Wahlspruch der Salafisten lauten: „Der Ur-Islam ist die Lösung." Zwischen Islam und Ur-Islam können jedoch Welten liegen.

Die Salafisten, die in Ägypten bereits die Ermordung des reformfreudigen Staatschefs Anwar al-Sadat 1981 zu verantworten hatten und Terrorakte gegen viele europäische Touristen, sind extremer als die Muslimbrüder. „Die Demokratie ist im Islam verboten", sagte der Parteichef der Salafisten während des Wahlkampfes und meinte, dass sie nur gut sei, um die Macht zu erobern und sie dann wieder abzuschaffen. „Die Jugendlichen der Revolution sind Verräter und stehen im Dienst anderer Mächte. Wählt mich, dann kommt Ihr ins Paradies."

Am Sturz von Hosni Mubarak waren sie nicht beteiligt, sie wollen jetzt allerdings die Früchte dieses Umsturzes für sich kassieren. Die Islamisten, wenn sie geeint aus den Wahlen hervorgehen, könnten schnell den demokratischen Traum in Ägypten zerstören.

Bereits im Vorfeld der Wahlen konnten die Salafisten durchsetzen, dass Männer und Frauen in getrennten Wahlbüros abstimmen. Auf Wahlplakaten weiblicher Salafisten-Kandidaten war kein Foto, bei einem Vollschleier hätte man sowieso nichts gesehen, Wahlzettel weiblicher Salafisten-Kandidaten wiesen deshalb symbolisch eine Rose auf. Weiblichen Journalisten haben Vertreter der „Licht-Partei" keine Interviews gegeben. Auf dem Tahrir-Platz sind die Überbleibsel der ersten Revolution noch nicht abgeräumt, da erlebt Ägypten jetzt bereits eine zweite, diesmal islamistische Revolution, mit der kaum jemand gerechnet hatte. *B. Bost*

London muss Federn lassen

Pläne für Schottlands Unabhängigkeit schreiten voran

Seitdem im Mai 2011 die Schottische Nationalpartei (SNP) bei den Wahlen zum Regionalparlament die absolute Mehrheit geschafft und die Regierung in London ihr Einverständnis zur Abhaltung einer Volksabstimmung erklärt hat, scheint der Weg zu einem unabhängigen Schottland frei zu sein. Wie detailliert die Planungen zur Zukunft Schottlands, losgelöst von Großbritannien, bereits sind, macht ein Bericht der britischen Zeitung „Independent" deutlich: Journalisten der Zeitung hatten Einblick in Unterlagen, die zunächst nur für den parteiinternen Gebrauch der SNP gedacht waren. Die Kernaussagen des Papiers wurden inzwischen von SNP-Vertretern bestätigt. Als realistischer Zeitpunkt zur Abhaltung eines Referendums zur Unabhängigkeit wird demnach das Jahres 2014 oder 2015 angesehen.

Sollte die Abstimmung aus Sicht der SNP ein Erfolg werden, dürfte vor allem die Ausrichtung der Außenbeziehungen eines selbstständigen Schottlands für einige Enttäuschung bei der britischen Regierung in Westminster sorgen: Die Beziehungen zu England sollen zwar wichtig bleiben, im Fokus der Außen- und Verteidigungspolitik liegen aber die skandinavischen Länder. Bei den Wirtschaftsbeziehungen hofft man neben Skandinavien auch auf gute Beziehungen zu Osteuropa.

Nach der Unabhängigkeit Schottlands sollen Marine, Luftwaffe und

Skandinavien als Vorbild – UK soll Ausrüstung abtreten

Heer nach dem Vorbild skandinavischer Länder aufgebaut werden. Zur Ausrüstung der Streitkräfte soll – gemäß dem Bevölkerungsanteil von neun Prozent an der britischen Gesamtbevölkerung – an London die Forderung nach anteilsmäßiger Übertragung von Verteidigungstechnik der britischen Armee gestellt werden. Gleiches gilt für eine Übertragung von britischem Staatsvermögen gemäß dem schottischen Bevölkerungsanteil.

Dies wäre allerdings nicht der einzige Verlust, auf den sich London gefasst machen müsste: Die britischen Streitkräfte würden nicht nur die Luftwaffenstützpunkte Lossiemouth und Kinloss verlieren, sondern auch die Heimatbasis der Atom-U-Bootflotte in Faslane. Dort würde in Zukunft die schottische Marine stationiert werden, die nach dem Vorbild Norwegens und Dänemarks aus einer geringen Anzahl von Fregatten, Korvetten und Patroullienbooten bestehen würde.

Relativ detailliert sind auch die Überlegungen der SNP zur Zukunft der Wirtschaft in Schottland: Neben verstärkten Handelsbeziehungen zu Schweden, Dänemark und Norwegen will man auf die Ausbeutung von Öl- und Gasvorkommen setzten. Wenig Freude könnten die schottischen Planungen in Rotterdam auslösen: In Konkurrenz zum dortigen Hafen ist ein Containerhafen im schottischen Fife angedacht. Grundlage des Vorhabens ist die zunehmende Eisfreiheit auf der Nordpassage in den arktischen Gewässern. Sollte sich die Eisfreiheit fortsetzen, wäre die Route vom Atlantik zum Pazifik entlang der russischen Küste der kostengünstigste Seeweg von Europa nach Asien. Ein Hafen in Fife als Endpunkt einer solchen Route könnte dann ein wirtschaftlicher Erfolg werden. *N.H.*

Schattenbanken außer Kontrolle

Die Möglichkeit, Kundengelder als Pfand für Kredite zu hinterlegen, schafft gefährliche Geldvermehrung

Fast zeitgleich mit dem denkwürdigen Auftritt des britischen Premiers David Cameron auf dem EU-Gipfel am 9. Dezember richten auch ehemalige Kunden der Pleite gegangenen US-Bank MF Global ihren Blick nach Großbritannien. Dorthin führt offensichtlich die Spur zahlreicher verschwundener US-Kundengelder.

Im Zuge der Suche nach verschwundenen Kundengeldern wurde erstmals einer breiteren Öffentlichkeit bewusst, dass in der „City of London“ Finanzgeschäfte legal sind, die selbst der US-Finanzaufsicht als zu „heiß“ erscheinen: „Ich weiß nicht, wo die Kundengelder geblieben sind.“ Ein erstaunliches Eingeständnis, das der ehemalige Chef von MF Global, Jon Corzine, gegenüber einem Ausschuss des US-Kongresses abgegeben hat.

Erstaunlich zunächst, weil die Bank bis zur Beantragung des Gläubigerschutzes im Oktober ein sogenannter "Primery dealer" war: ein Status, den nur Banken erhalten, die von der US-Zentralbank als zuverlässig eingestuft werden, und denen deshalb bevorzugte Bedingungen eingeräumt werden. Zum anderen kommt das Eingeständnis völliger Ahnungslosigkeit von einem Mann, der immerhin bis 1999 in einer führenden Stellung bei Goldman Sachs gearbeitet und es dort zum mehrfachen Millionär gebracht hat. Seinen Posten an der Spitze von MF Global hat Corzine erst im März 2010 angetreten. Der jähe Absturz folgte im Oktober 2011 mit dem Insolvenzantrag der Bank und den folgenden Ermittlungen wegen mutmaßlicher Veruntreuung von Kundengeldern in Höhe von 700 Millionen US-Dollar.

Hinweise, welchen Weg die Kundengelder möglicherweise genommen haben könnten, wurden nun durch Presseberichte aus den USA und Großbritannien geliefert. Für seine Kunden hat MF Global Börsengeschäfte mit Währungen, Derivaten oder Rohstoffen abgewickelt. Nach US-Recht ist es durchaus legal, wenn der für die Geschäfte beauftragte Makler, in diesem Fall MF Global, einen Teilwert des Kundendepots für eigene Geschäfte benutzt, und als Pfand beleiht. Beschränkt ist eine derartige Beleihung durch US-Vorschriften allerdings auf 140 Prozent des Pfandwertes. Nicht so in Großbritannien, dort ist eine Beleihung in unbegrenzter Höhe möglich. Laut Angaben des Internationalen Währungsfonds findet im Durchschnitt eine Beleihung in vierfacher Höhe statt – eine Regelung, die Kapital aus den USA förmlich anzieht.

Die Möglichkeit, dass MF Global zur Umgehung von US-Vorschriften die Beleihung der Kundengelder ebenfalls nach Großbritannien verschoben hat, gilt inzwischen als heiße Spur. Mit den aufgenommenen Geldern scheint MF Global eine letztendlich schiefgegangene, komplexe Wette auf europäische Staatsanleihen im Volumen von 6,2 Milliarden Dollar finanziert zu haben. Für die meisten Kunden von MF Global war sicherlich erst die Insolvenz des Unternehmens der Anlass, sich genauer mit dem Kleingedruckten der unterschriebenen Verträgen zu befassen. Dort hatte sich MF Global das Recht einräumen lassen, die von Kunden zur Absicherung von Geschäften hinterlegten Sicherheiten selbst in jeglicher Form weiterzuverleihen oder verpfänden zu können.

> Wenn es schief geht, ist am Ende alles verspekuliert

Die Vermutung über die Verschiebung der Kundengelder nach Großbritannien hat das Phänomen der sogenannten Schattenbanken erneut in den Blick der Öffentlichkeit gerückt. Derartige Firmen im Graubereich sind häufig die Gegenpartei von Geschäften, wie sie MF Global in London eingegangen zu sein scheint. Gemeint sind mit dem Begriff Schattenbank Unternehmen, die zwar Finanz- und Kreditgeschäfte betreiben, allerdings selbst keine Kreditinstitute sind und deshalb auch keiner Aufsicht unterliegen.

Vor den Gefahren durch diesen unreglementierten Bereich hat erst unlängst der ehemalige Bundesbankpräsident Axel Weber gewarnt: „Der beste Deich ist von geringem Nutzen, wenn wir in unserem Rücken einen ganzen Ozean haben. Dieser Ozean ist das Schattenbankensystem.“

Paradoxerweise haben gerade die Bemühungen um stärkere Aufsicht über den regulären Bankensektor dazu geführt, dass immer mehr in den Schattenbankmarkt ausgewichen sind. Nicht nur im aktuellen Fall von MF Global wird der Finanzplatz London im Zusammenhang mit hochriskanten und unreglementierten Geschäftspraktiken genannt. Bereits im Jahr 2008 mussten selbst einige US-Hedgefonds die Erfahrung machen, dass sie auf eigene Depotwerte bei Lehman Brothers in den USA keinen Zugriff mehr hatten, da Kundengelder zur Tochtergesellschaft „Lehman Brothers International (Europe)“ nach London transferiert und dort für Eigengeschäfte der Bank beliehen worden waren.

Der Schock durch die Nachwirkungen der Lehman-Pleite war anscheinend nicht ausreichend, eine Regulierung und Aufsicht über den Schattenbankenmarkt auf den Weg zu bringen. Blockiert wurden Regulierungsversuche nicht zuletzt durch die „City of London“, die Großbritannien inzwischen mehr Steuereinnahmen einbringt, als die nur noch rudimentär vorhandene Industrie. Wie eine derartige Entwicklung der vollständigen Unterordnung des Landes unter die Interessen der Bankenbranche enden könnte, wurde unlängst in einem Artikel des „Guardian“ skizziert: England reduziert auf einen „Off shore“-Finanzplatz London, ohne nennenswerte Industrie, ohne soziale Absicherung der Bevölkerung und ohne Schottland, das inzwischen kaum noch zu übersehende Anstalten macht, sich vom Vereinigten Königreich loszusagen.

Norman Hanert



Vom britischen Premier David Cameron geschützt: Das Finanzviertel in London Bild: f1-online

KURZ NOTIERT

Schulden über Schulden: Die Aktienmärkte haben positiv auf die Meldung der US-Notenbank Fed reagiert, dass die Sparquote der US-Verbraucher im dritten Quartal um einen ganzen Prozentpunkt auf 3,8 Prozent gesunken ist. Die Unternehmen hoffen, dass dies ein Zeichen dafür ist, dass die US-Bürger wieder mehr konsumieren und da Konsum die Stütze der US-Wirtschaft ist, diese bald wieder wächst. Doch um das Vermögen der US-Amerikaner ist es schlecht gestellt, denn hier dominieren die Schulden. Denn obwohl sie seit 13 Quartalen tendenziell tilgen beziehungsweise ihre Kredite ausfallen lassen, sank die Verschuldung der US-Privathaushalte seit 2007 nur von 156 auf 151 Prozent ihrer Jahresgesamteinkommen. Insgesamt sind US-Verbraucher, der Staat und Firmen (außer Banken) mit 249 Prozent des Bruttoinlandsproduktes verschuldet, was über dem Stand bei Ausbruch der US-Bankenkrise 2007 liegt (224 Prozent). *Bel*

Forderungen der Bundesbank steigen weiter: Um 29,6 Milliarden Euro sind die Verbindlichkeiten anderer Zentralbanken im Euro-Raum gegenüber der Bundesbank im Rahmen des Target2-Verrechnungssystems im November 2011 gestiegen. Inklusive der Target2-Forderungen, die auf insgesamt 495,2 Milliarden Euro angewachsen sind, betrugen die Gesamtforderungen der Bundesbank an das Ausland im November 746,3 Milliarden Euro. *N.H.*

Alles „Bio“ in Italien?: Nach Ermittlungen der Finanzpolizei im norditalienischen Verona sind im Zeitraum von 2007 bis 2010 etwa 700 000 Tonnen konventionell produzierte Lebensmittel in Italien zu „Bio“-Produkten umdeklariert und zu überhöhten Preisen verkauft worden. Bei den Geschäften im Volumen von 220 Millionen Euro wurden Lebensmittel zum Teil in Rumänien beschafft und anschließend mittels gefälschter Papiere in Italien als ökologisch erzeugte Ware zertifiziert. Den Ermittlern zufolge wurde ein Teil der Ware über italienische Großhändler nach Österreich und Deutschland exportiert. *N.H.*

Elektroautos in der Sackgasse

Kaum Neuzulassungen – Brennende Batterien verunsichern

Der „Leitmarkt der Elektromobilität“ sollte Deutschland laut einem Plan werden, den die Bundesregierung bereits im Jahr 2008 verkündet hat. Aktuell veröffentlichte Zulassungszahlen für Elektroautos zeichnen allerdings ein ernüchterndes Bild vom „Leitmarkt“: Von Januar bis November sind lediglich 1808 Elektroautos neu auf die deutschen Straßen gekommen. Noch verheerender ist die Bilanz in Bezug auf die Zulassungszahlen von Privatkunden. Bis November wurden nur 101 Elektroautos an Privatpersonen in Deutschland verkauft. Der Großteil der Neuzulassungen erfolgte durch Hersteller, Autohändler oder Stromkonzerne. Vorgelegt wurden die Zulassungszahlen im Rahmen einer Studie, die Ferdinand Dudenhöffer vom „Center Automotive Research“ (CAR) der Universität Duisburg-Essen veröffentlichte.

Derzeit dürfte der Markt für Elektroautos sogar noch einen weiteren Dämpfer erhalten haben: In den USA ist drei Wochen nach einem technischen Test ein Chevrolet Volt des Herstellers General Motors (GM) in Brand geraten. Bis zur Klärung der Ursachen hat GM die Auslieferung weiterer Fahrzeuge des Typs zunächst gestoppt. Betroffen ist auch der europäische Markt, auf dem die in den USA hergestellten Fahrzeuge unter dem Namen Opel Ampera vermarktet werden.

Für den Absatz dürfte der Fall des in Brand geratenen Fahrzeugs kaum förderlich sein, da er eine Schwachstelle nahezu aller Elektroautos erneut in den Blick der Öffentlichkeit rückt: die Batterien. Trotz enormer Forschungsanstrengungen gibt es selbst bei modernen Akkus immer noch Sicherheitsprobleme. Weitere Mankos, an denen alle der bisher auf dem Markt befindlichen Elektroautos kranken, sind lange Ladezeiten von bis zu acht Stunden, geringe Reichweiten von durchschnittlich nur 150 Kilometern pro Ladung und die hohen Anschaffungskosten der Akkus, die zu Mehrkosten von bis zu 20 000 Euro führen. Eine Lösung könnten Batterien auf Grundlage nicht brennbarer Polymere darstellen, an denen zwar intensiv geforscht wird, aber deren Marktreife noch nicht absehbar ist.

> Technik ist noch nicht so weit, wie die Politik sich das wünscht

Für viele Autobauer ist dies Anlass genug, sich außer mit Batterien auch wieder mit einem anderen Energiespeicher zu beschäftigen: Wasserstoff. Daimler beschäftigt sich bereits seit 20 Jahren mit der Brennstoffzellentechnik, bei der durch Reaktion von Wasserstoff und Sauerstoff elektrische Energie verfügbar wird. Die Technik gilt als praxistauglich, so dass ab 2014 auf Basis der B-Klasse erste Serienfahrzeuge auf den Markt kommen sollen. Was bisher fehlt, sind die nötigen Tankstellen. Gemeinsam mit dem Unternehmen Linde will Daimler den Aufbau von zunächst 20 Wasserstoff-Tankstellen in Angriff nehmen. Auch beim Konkurrenten BMW scheint das Interesse an der Brennstoffzellentechnik wieder erwacht zu sein. Die Münchner verhandeln derzeit mit General Motors (GM) über eine enge Kooperation bei der Forschung. Der Mutterkonzern von Opel, GM, beherrscht die Brennstoffzellentechnik immerhin soweit, dass 2016 das erste Auto auf Grundlage der Technik auf den Markt kommen soll. *N.H.*

Zukunft weiter ungewiss

Opel: Milliardenlast oder Selbstbedienungsladen?

Medienberichten zufolge prognostiziert General Motors (GM) für das deutsche Tochterunternehmen Opel im Jahr 2012 außer einem operativen Verlust von einer Milliarde Euro auch, dass die Konzernvorgaben zum Autoabsatz um 100 000 Fahrzeuge verfehlt werden. Auch das Geschäftsjahr 2011 wird für Opel mit einem Verlust enden – zum vierten Mal in Folge. Grund genug, dass bereits vom Scheitern der bisherigen Sanierungsversuche für den angeschlagenen Autobauer die Rede ist: Der GM-Verwaltungsratsvorsitzende Stephen Girsky, der bei GM als oberster Kontrolleur für Opel zuständig ist, will weitere Schritte in Bezug auf Opel nicht ausschließen: „Wir werden nun mit allen Beteiligten an Lösungen arbeiten, die dann umgesetzt werden.“

Bedeuten könnte dies die Einleitung einer weiteren Sanierungsrunde, die von Lohnkürzungen und Stellenstreichungen über Werksschließungen bis hin zur kompletten Zerschlagung von Opel gehen könnte. Allerdings ist Skepsis angebracht bei den nun wieder vorgebrachten Klagen der GM-Führung über die „Milliardenlast“ Opel. In einem schwierigen Markt sei das Unternehmen eigentlich ganz gut unterwegs, merkt etwa „Auto-Papst“ Ferdinand Dudenhöffer vom „Car Automotiv Research“-Institut an der Uni Essen-Duisburg in Bezug auf Opel gegenüber dem „Handelsblatt“ an. In der Tat gelten die Werke von Opel im internationalen Vergleich als hoch effektiv. Einen interessanten Hinweis darauf, wo die eigentlichen Probleme für Opel liegen, liefert Betriebsratschef Klaus Franz. Während Opel-Chef Karl-Friedrich Stracke verstärkte Exporte, etwa nach Osteuropa oder China, als Mittel anpreist, um Opel in die Gewinnzone zu bringen, wirft Betriebsratschef Klaus Franz der Konzernzentrale vor, ebensolche Exporte zugunsten von GM-Marken massiv zu behindern. Sein Vorwurf: Offiziell stimmt GM geplanten Exporten von Opel zwar zu, um dann „Killerkriterien“ aufzustellen, die Ausfuhren so gut wie unmöglich machen. So genießen GM-Marken wie Chevrolet auf verschiedenen Märkten einen konzerninternen Gebietsschutz, der umgekehrt allerdings für Opel auf dem europäischen Markt nicht gilt. Hier werden GM-Marken in Konkurrenz verkauft und nehmen demzufolge Marktanteile weg. Durch Konzernentscheidungen seien Opel drei Viertel des Weltmarktes nach wie vor verschlossen. Von den fünf größten Automärkten der Welt dürfe Opel lediglich in Westeuropa agieren, so Franz.

> GM blockt sich für seine US-Modelle die Märkte Osteuropas

Es sind aber nicht nur derartige Praktiken, die Anlass sein sollten, die neuen Klagen über Opel als „Fass ohne Boden“, die aus der GM-Zentrale in Detroit ertönen, zu hinterfragen: Letztendlich ist für Außenstehende kaum festzumachen, an welchen Stellen des Konzerns Verluste und Gewinne anfallen. Über den Ansatz von konzerninternen Preisen lässt sich jeder Teil des Unternehmens nach Wunsch entweder zu einer „Goldgrube“ oder zu einer „Milliardenlast“ deklarieren. Während Lizenzgebühren oder Zulieferungen an Opel von anderen GM-Unternehmen zu hoch angesetzt werden können, kann man das Opel-Entwicklungszentrum für Chevrolet kostenlos arbeiten lassen. *N.H.*

Schändlich

Von Hans Heckel

Die Regel „Wie du mir, so ich dir“ ist mit unseren rechtsstaatlichen Grundsätzen nicht vereinbar. Deshalb verbietet es sich, die Religionsfreiheit für Muslime hierzulande einzuschränken als Vergeltung dafür, dass Christen vor allem in muslimischen Ländern verfolgt und getötet werden.

Dennoch schreit die Nachricht, dass alle fünf Minuten ein Christ wegen seines Glaubens ermordet wird, nach einer entschiedenen Antwort. Die aber bleibt aus. Entweder steht lähmendes Desinteresse im Wege oder aber die merkwürdige Überzeugung, dass forsches Auftreten den „Dialog der Religionen“ nur stören könne, was die Bedrängnis der Diaspora-Christen nur verstärke.

Orientexperte Peter Scholl-Latour berichtet, dass das Gegenteil richtig ist. Von muslimischer Seite werde die Leisetreterei des Abendlandes als schändlicher Verrat an dessen christlichen Glaubensbrüdern gewertet. Sie erhöht damit noch die Motivation, gegen die christlichen Nachbarn vorzugehen. Es ist also höchste Zeit, drastische Maßnahmen ins Auge zu fassen, aus Solidarität wie aus Selbstachtung.

Menschengemacht

Von Rebecca Bellano

In dem nun auslaufenden Jahr 2011 war es offenbar sehr einfach, den Schuldigen für die Euro-Krise zu finden: „die Märkte“. Wer mit „die Märkte“ allerdings gemeint war, ließ man im Dunkeln. Hauptsache es klang anrüchig-dämonisch und nach dubiosen Machenschaften. An dieser Stelle sei nun das neunköpfige „Spiegel“-Team gelobt, das den Titel „Geld regiert die Welt ... und wer regiert das Geld?“ recherchiert hat. Am Ende eines gut 20-seitigen Beitrages kommen die Magazinmacher nämlich zu dem Schluss, dass wir alle „die Märkte“ sind. Die „Spiegel“-Redakteure hatten verschiedenen Akteuren aus der Finanzbranche über die Schulter geschaut und festgestellt, dass diese das Ziel eint, „das Geld von Milliardären, Millionären, Sparern und Lebensversicherten zu mehren“.

Dass deren Geschäfte manchmal dramatisch aus dem Ruder gelaufen sind, erfährt der „Spiegel“-Leser, habe mehrere Ursachen. Parallelwelten mit undurchschaubaren Finanzprodukten, die mit zu wenig Eigenkapital unterlegt seien und von systemrelevanten Großbanken getätigt würden, würden bis heute nicht von staatlicher Seite genügend bekämpft.

Grund hierfür mag der Umstand sein, dass die verschuldeten westlichen Staaten Geldgeber brauchen und wer legt sich schon gerne mit seinem Geldgeber an? Doch was einerseits verständlich ist, führt andererseits dazu, dass wir seit einigen Jahren von einer Krise in die nächste geraten. Und bis es nicht transparente Regeln von der Politik für die Finanzbranche, aber auch für das eigene Finanzgebaren gibt, wird der Schrecken kein Ende nehmen. Was wir also erleben, ist von Menschen gemacht, düstere Dämonen sind nicht zu erspähen.

Das Recht der Briten

Von Manuel Ruoff

Erleben wir mit England ein zweites Griechenland? Bezüglich der Bevölkerung sicherlich nicht. Selbstdisziplin und Arbeitsethos des protestantischen Inselvolkes ähneln eher den deutschen als den griechischen. Und wenn britisches Understatement und preußisches „Mehr sein als scheinen“ auch nicht identisch sind, so ist doch beiden Nationen die Protzsucht französischer Sonnenkönige fremd. Allerdings hat Großbritannien mit Premier David Cameron einen Regierungschef, der – wie weiland Giorgos Andrea Papandreou mit dem geplanten Referendum –, durch die Rücksichtnahme auf Volkes Wille die Entwicklung der Europäischen Union Richtung totalitärer Überstaat zu stören droht. Darauf reagiert die EU in der aktuellen Schuldenkrise ähnlich gereizt wie 1968 das sozialistische Lager auf Alexander Dubcek, der damals auch aus der Reihe zu tanzen drohte.

Doch nicht nur wegen dieser Analogie sollte Cameron unsere Sympathie und Solidarität gehören. Gerne wird der von den Briten verteidigte sogenannte Briten-Rabatt als ungerechte Extrawurst dargestellt. Dabei ist nicht ungerecht, dass die Briten Rabatt bekommen, sondern dass die Deutschen ihn nicht kriegen. Mit ihrem Agrarprotektionismus, ihrem traditionellen Kernstück, benachteiligt die EWG/EG/EU Industrienationen zugunsten von Agrarstaaten. Das hatte den Effekt – wenn nicht gar den Zweck –, dass Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg auch ohne Friedensvertrag wie nach dem Ersten hohe Summen an Frankreich ohne Gegenleistungen bezahlt hat. Großbritannien ist nun wie Deutschland eine Industrienation. Es ist jedoch weder Kriegsverlierer noch wurde es besetzt. Dort hat es weder einen Regime-Wechsel noch eine Reeducation gegeben. Und einen Regierungschef der Alliierten gab es auch nicht. Deshalb sah London auch keinen Grund, Frankreichs Landwirtschaft zu subventionieren. So wurde die Benachteiligung als Industrienation durch den Britenrabatt kompensiert – völlig legitim.

> Wo ist nur der David Cameron der Deutschen?

Nicht weniger legitim ist, dass die Briten mit der Finanztransaktionssteuer einen Wettbewerbsnachteil ihrer volkswirtschaftlich wichtigen Finanzbranche gegenüber außereuropäischer Konkurrenz ablehnen. Und auch die britische Ablehnung des Mehrheitsprinzips bei Abstimmungen ist legitim, da demokratisch. Die Zusammensetzung der EU-Gremien spiegelt jene der EU-Bevölkerung verzerrt wider. Je nach Nationalität sind einige Bevölkerungsgruppen über-, andere unterrepräsentiert. Daraus resultiert solange keine Ungerechtigkeit, wie jede Bevölkerungsgruppe zumindest einen Fürsprecher hat – und eben das Einstimmigkeitsprinzip gilt.

Felix Britania! Wo ist nur der David Cameron der Deutschen?



Demonstrierende Bauern in Paris: Eigentlich hätten die Deutschen auch einen Rabatt wie die Briten verdient, denn in einer auf Agrarförderung ausgerichteten EU, kann die Industrienation Deutschland nicht gewinnen

Bild: AP

Gastbeitrag:



Menschlichkeit der Welt nimmt Anfang an der Krippe

Von Sophia Kuby

In ein paar Tagen ist Weihnachten. Besinnlichkeit, brennende Kerzen, glitzernde Christbäume, Weihnachtslieder, Nelken- und Zimtduft in der Luft. Das ist der bessere Teil von dem, was uns Jahr für Jahr in einem nicht zu überbietenden Kaufrausch von der Konsumindustrie als Weihnachten verkauft wird. Advent ist zum Synonym für verkaufsoffene Sonntage verkommen und die spontane Assoziation sind unendliche Menschenmassen in den Einkaufsstraßen und Kopfzerbrechen über möglichst originelle Geschenke für Eltern, Geschwister, Cousins, Freunde, Kollegen. Nicht zu vergessen sind natürlich die kulinarischen Orgien dieser Jahreszeit. Eine Weihnachtsfeier jagt die andere, obwohl Weihnachten noch gar nicht da ist.

Auch wenn der Fall unwahrscheinlich ist, könnte man hier und da einem Menschen begegnen, für den Weihnachten etwas anderes ist, nämlich das Unglaublichste, das sich in der Geschichte zugetragen hat: die Menschwerdung Gottes. Für einen solchen Menschen ist der Advent statt Kaufrausch eine Zeit der inneren und äußeren Vorbereitung auf dieses Ereignis. Statt Schnäppchenjagd ist der Advent für ihn Zeit des Gebets, der geistlichen Besinnung, der eigenen Bekehrung. Er ist Fastenzeit.

Es scheint, als seien in unseren Breitengraden diejenigen, für die Weihnachten noch Weihnachten ist, zumindest in den U30-Generationen, eine seltene Spezies geworden. Eine bin ich. Aus einigen weiteren Gleichgesinnten besteht die „Generation Benedikt“, ein Netzwerk junger Katholiken, für die Glaube nicht nur Privatsache ist, sondern „Kraft der Humanisierung“ (Papst Benedikt XVI.) in der Welt.

Was uns verbindet, ist der Glaube an Gott, was uns motiviert ist eine Welt, die diese Botschaft der Hoffnung nicht mehr kennt und ächzt und stöhnt unter der Unzulänglichkeit ihrer eigenen, rein innerweltlichen Maßstäbe des Lebens.

Allerdings ist die gesellschaftspolitische Verantwortung, die aus dem Glauben erwächst, nur ein zweiter, wenn auch notwendiger Schritt. Am Anfang steht eine persönliche Glaubenserfahrung. In vielen Variationen hat jeder von uns irgendwann die Erfahrung gemacht, dass Gott existiert. Egal, ob in eine katholische Familie hineingeboren oder ohne Glauben aufgewachsen, wie es mein Fall ist: Die persönliche Erfahrung Gottes im eigenen Leben ist der größte Umsturz, die größte Revolution, die einem passieren kann. Das Leben wird grundsätzlich, existenziell neu ausgerichtet. Plötzlich ist die tiefste Verunsicherung des menschlichen Lebens – die Frage nach dem Sinn – verschwunden. Plötzlich weiß man sich getragen von dem, der nicht nur die Antwort auf diese Fragen gibt, sondern vom dem, der selbst die Antwort ist.

> Der Papst ist für uns der Hirte im Dienst der Wahrheit

In einem Land, in dem man es in der Kirche grundsätzlich besser weiß als der Papst und ihm ununterbrochen wohlwollende Vorschläge unterbreitet, kann es einem jungen Katholiken durchaus schwer fallen, in der Kirche seinen Platz zu finden. Wir glauben, weil der Glaube Sinn und Freude gibt. Was wir in der Kirche suchen, ist Begegnung mit Gott, Bestärkung, Wegweisung, Gemeinschaft. Die Kirche ist für uns kein Verein, dem man angehört, solange er die eigenen Interessen vertritt, und den man verlässt, sobald dies nicht mehr geschieht oder einem der Vorstand nicht passt. Das verbindende Element für uns junge Katholiken ist, dass für uns die Kirche die Heimat ist. Sie ist, wie es Papst Benedikt vor Journalisten auf dem Flug nach Deutschland im September ausdrückte, ein „Netz mit guten und schlechten Fischen“, gemeinsam unterwegs mit Gott in dieser Welt. Dabei empfinden wir den Papst nicht als eine Figur „exzessiver Autorität“, wie ich es am vergangen dritten Adventssonntag in der Sonntagspredigt hörte, sondern als Hirten, der die schwere Last der Autorität angenommen hat, um den Dienst zu erfüllen, für den er gewählt wurde. Es ist der Dienst der Wahrheit, der Unterscheidung von Gut und Böse, die so verwischt ist in unserer Zeit, es ist der Dienst der geistigen Wegweisung für ein gelungenes Leben als Christ. Die üblichen Schlagworte, mit denen ein solches Kirchenverständnis für gewöhnlich von der Generation 60+ bezeichnet wird – Romhörigkeit, Unterordnung der Frau, Sexualfeindlichkeit, Spaßverderber – wollen so gar nicht zu unserer Lebenswirklichkeit passen! Katholisch sein bedeutet für uns ein Mehr, kein Weniger an Freiheit, es bedeutet ständige Anregung zur geistigen Auseinandersetzung, Erweiterung des Horizonts von der deutschen Provinzkirche zu einer weltweiten Gemeinschaft von Gläubigen, es macht uns fähig, echte und stabile Beziehungen aufzubauen, weil uns die Kirche auf den Weg der Überwindung des Egoismus statt den der Selbstverwirklichung führt. Beim Deutschlandbesuch des Papstes hätte man bei all dem aufgeregten Geschnatter und Gezeter – die gesammelte Mannschaft der Kirchenkritiker, auch derer, die sich katholisch nennen, sah ihre Stunde gekommen – fast überhören können, was der Papst den Journalisten sagte: dass er Opposition gegen seinen Besuch nicht nur erwartet habe, sondern er sie in einer säkularisierten Zeit als normal empfinde. Mehr noch, gegen Opposition, in zivilisierter Weise ausgedrückt, sei nichts einzuwenden, sondern sie gehöre zu unserer Freiheit. Es ist diese gelassene Furchtlosigkeit, ja sogar Freude an der Auseinandersetzung mit Andersdenkenden, die diesen Papst auszeichnet. Diese Furchtlosigkeit ist möglich, weil er selbst tief in Gott verankert ist und ihm im Übrigen kaum einer intellektuell das Wasser reichen kann. Wie könnte diese intellektuelle und menschliche Gelassenheit und Souveränität uns junge Menschen nicht beeindrucken? Benedikt XVI. macht den Mund nicht auf, ohne uns das vor Augen zu führen, was er unermüdlich wiederholt: Vernunft ohne Glauben ist leer, Glaube ohne Vernunft blind. Transzendenz und Natur sind kein Widerspruch, sondern bedingen einander, wenn der Mensch zur vollen Entfaltung seiner Erkenntniskraft kommen will.

> Die Kirche macht es einem Katholiken aber auch nicht leicht

Es ist diese Wahrheit über den Menschen, die den katholischen Glauben zu einer unendlichen Quelle geistiger Nahrung und Orientierung werden lässt. In seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag sagte der Papst: „Wo die positivistische Vernunft sich allein als die genügende Kultur ansieht und alle anderen kulturellen Realitäten in den Status der Subkultur verbannt, da verkleinert sie den Menschen, ja sie bedroht seine Menschlichkeit.“ Eine solche, aus katholischer Sicht eingeschränkte Vernunft könne über das Funktionieren heraus nichts wahrnehmen und gleiche Betonbauten ohne Fenster, in denen wir Licht selber geben und beides nicht mehr aus der weiten Welt Gottes beziehen wollten – so der Papst.

Es ist diese eingeschränkte, selbstreferenzielle Vernunft, die doch so unfähig ist, tragende Antworten auf die immer existenzieller werdenden Fragen unserer Zeit zu geben. Statt der ewigen kirchenpolitischen Querelen und einer Art engem Strukturdenken, welches aus der Kirche, die Salz und Sauerteig sein soll, einen komatösen Patienten macht, wünschen wir uns eine Kirche, die ihre humanisierende geistliche Kraft voll entfaltet und der Welt ein menschliches Antlitz gibt.

Die Menschlichkeit der Welt nimmt ihren Anfang an der Krippe mit einem Gott, der die Welt so sehr geliebt hat, dass er selbst Mensch wird, um sie zu erlösen. Deswegen ist Weihnachten für Christen Anlass zu Staunen und Dankbarkeit.

Sophia Kuby hat Philosophie studiert und ist Sprecherin der „Generation Benedikt“. Sie lebt und arbeitet in Brüssel.

Wo der Heiland der Welt geboren wurde

»Ihr sollt das Heil dort finden«: Eindrücke von einer Reise nach Jerusalem und Bethlehem

Vom „Frieden auf Erden“ singen die Engel, als Jesus Christus das Licht der Welt erblickt – aber vom Frieden ist im Heiligen Land, in Jerusalem und Bethlehem, oft genug nur wenig genug zu spüren.

Wie vielleicht nirgendwo sonst auf der Welt prallen die Religionen dieser Welt in der „Heiligen Stadt“ heute aufeinander. Der „interreligiöse Dialog“ wird in Jerusalem wenig praktiziert. Jede Religion lebt für sich und streng abgeschirmt. Am Freitag eilen die Moslems zur Mittagsstunde in die Al-Aqsa-Moschee; am Samstag gehen die Juden gemessenen Schrittes in ihre Synagogen oder zur Klagemauer; am Sonntag schließlich sind die Christen an der Reihe. Sie feiern, meist unter Polizeischutz und hinter dicken Mauern, ihre Gottesdienste in den verschiedenen Riten und Konfessionen.

Ein gewisser Modus Vivendi ergibt sich dadurch, dass in der Altstadt Jerusalems armenische und katholische Christen, Juden und Moslems in abgegrenzten Stadtvierteln leben. Schwierig wird es für Christen, wenn sie in einer Gegend wie in Bethlehem leben, die mehrheitlich von einer anderen Religion dominiert wird. Ein römischer Halskragen, wie ihn katholische Priester tragen, gilt schon als Affront. Der Abt des Benediktinerklosters in Jerusalem berichtet, dass er sich nicht traut, sein großes Brustkreuz in der Öffentlichkeit zu tragen. Orthodoxe Juden würden vor ihm ausspukken und Moslems aggressiv reagieren.

Jerusalem, die Stadt des Friedens, wie dieser Name ausdrücken will? Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Wer sich dann – wie einst Maria und Josef – auf den Weg von Jerusalem in das etwa zehn Kilometer südlich gelegene Bethlehem macht, fährt heute auf einer großen und bestens asphaltierten Straße, die jedoch nach wenigen Kilometern abrupt vor einer sieben Meter hohen Betonmauer endet. An dieser Stelle beginnt palästinensisches Autonomiegebiet. Schwerbewaffnete israelische Grenzsoldaten kontrollieren den Übergang, seit immer wieder islamistische Selbstmordattentäter von Bethlehem aus nach Jerusalem einsickern, um dort Blutbäder anzurichten.

> Der römische Halskragen der katholischen Priester gilt schon als Affront

Seit jedoch die Grenzmauer steht, die von Palästinensern gerne mit der Berliner Mauer verglichen wird, ist es friedlicher geworden. Die Selbstmordattentate haben weitgehend aufgehört. Verglichen mit der alten DDR-Grenzanlage ist die Bethlehem-Mauer ungleich harmloser. Lässt der Tourist auf dem Parkplatz vor der Mauer sein Auto stehen und nimmt ein palästinensisches Taxi, ist die Grenze in wenigen Minuten überwunden. Kurze Zeit später steht man dann auf dem großen Platz vor der Geburtskirche, einem der größten Heiligtümer der Christenheit. Die orthodoxe Geburtskirche in Bethlehem gilt heute als älteste, ständig genutzte Kirche im Heiligen Land.

In der Weihnachtszeit steht hier ein prächtiger Weihnachtsbaum und glitzert dank vieler Lichter vor sich hin. Ein großer Kirchenkomplex ist hier in den letzten 1700 Jahren entstanden, um an den Mann zu erinnern, nach dem wir unsere Jahre zählen. Durch ein enges Tor, das der Besucher nur einzeln und gebückt oder auf Knien passieren kann, gelangt man in das Innere der orthodoxen Kirche, in deren Mitte die Höhle verehrt wird, wo Jesus Christus geboren wurde.

Als der heilige Hieronymus, der Schöpfer der lateinischen Bibelübersetzung, der Vulgata, im Jahr 386 an diesen Ort kam, sagte er: „Ecce in hoc parvo terrae foramine caelorum conditor natus est“ (Hier in dieser kleinen Erdspalte wurde der Schöpfer des Himmels geboren). Der Kirchenvater ließ sich in dieser Kirche begraben und auf einem kleinen Epitaph über seinem Grab ist dieser Ausspruch bis heute zu lesen.

> Frieden kommt nicht automatisch, sondern wenn tatsächlich Gott die Ehre gegeben wird

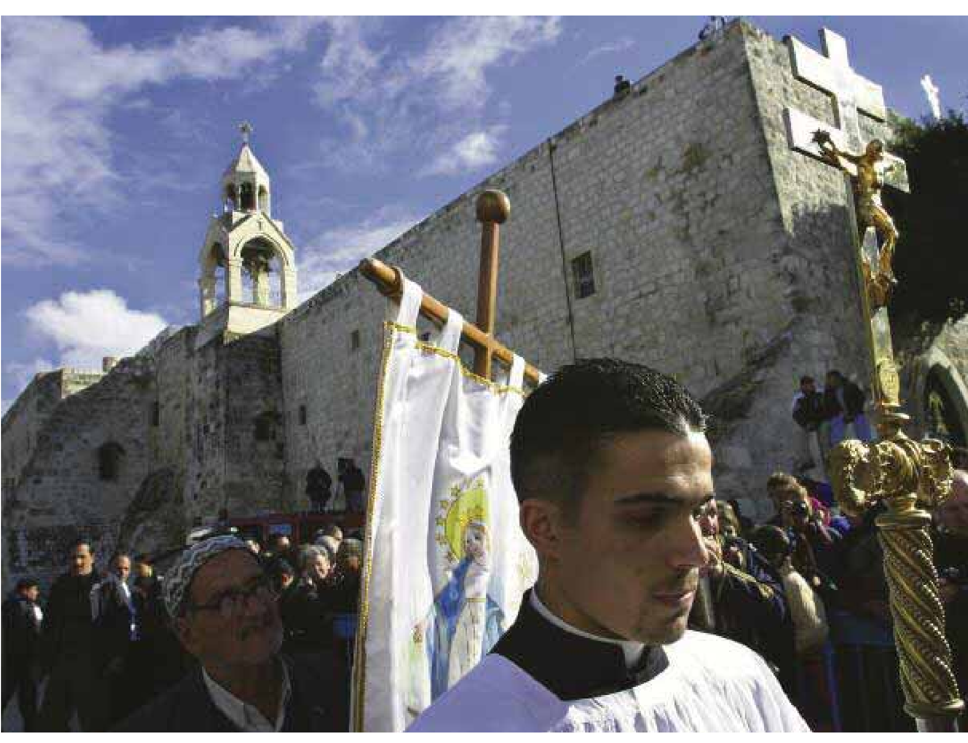
Nur ein kleiner Gang mit wenigen Stufen führt hinab in die Geburtsgrotte. Wer wie der Verfasser im Juni dieses Jahres bis an diesen Ort vorgedrungen ist, den beschleicht ein merkwürdiges Gefühl. Hier ist also die Stelle, wo Joseph und die hochschwangere Maria ankamen, nachdem sie vergeblich ein Quartier gesucht hatten. Einst stand vor der Höhle wohl ein Stall, wo Tiere Unterschlupf fanden. Engel und himmlische Chöre kamen herbei und sangen von der Ehre Gottes und dem Frieden den Menschen seiner Gnade.

Auf diese Worte gilt es genau zu schauen oder hinzuhören. Frieden wird nicht einfach automatisch kommen, sagen die Engel, sondern nur, wenn tatsächlich Gott die Ehre erwiesen wird. Es ist ein Friede, der zu Menschen kommt, die Gottes Gnade nicht missachten, sondern dankbar annehmen. Das erfordert Demut, Selbsterkenntnis, Sanftmut, Glauben und Liebe – die hohen Tugenden des christlichen Lebens. All das will dieses Kind, Gottes Sohn, in die Welt bringen. Daher trägt es auch den Namen „Jesus“, was übersetzt heißt: „Gott heilt.“

Soll so Großes tatsächlich in dieser Höhle begonnen haben, fragt man sich unwillkürlich, wenn man diese Höhle betritt. Im Juni beteten dort gerade armenisch-orthodoxe Priester. Weihrauch wurde geschwenkt, tiefe Verbeugungen vor dem vierzehnzackigen Stern vollzogen, der die Stelle markiert, wo einst die Krippe gestanden hat. Gläubige aus aller Welt kommen dorthin, verbeugen sich tief, um mit ihrer Stirn oder Hand den Ort zu berühren, wo der Heiland der Welt geboren wurde.

Direkte Spuren des Erlösers sind hier nicht mehr zu sehen. Die Krippe wird inzwischen in Rom in der großen Basilika Santa Maria Maggiore verehrt, vom Stall ist wohl nichts mehr übrig geblieben. Dennoch scheinen die Engel mit ihrem Gesang an diesem Ort immer noch anwesend zu sein, wenn Christen hier Gottesdienst feiern und singen: „Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonae voluntatis.“

Hinrich E. Bues



Prozession an Heiligabend vor der Geburtskirche in Bethlehem: Nur das göttliche Kind kann die Verwundungen heilen Bild: pa

Das Licht der Welt

»Von Korbinian bis Lichtmess«: Dem Weihnachtsfestkreis ist in Freising eine »erhellende« Ausstellung gewidmet

Die Direktorin des Diözesanmuseums Freising, Sylvia Hahn, befürchtet: „Hinter Geschenken, gutem Essen, Familienbesuchen und Urlaub ist der eigentliche Grund und Sinn des Weihnachtsfestes bei vielen verloren gegangen. Wir feiern die Geburt Christi, die unfassbare Menschwerdung Gottes zur Erlösung der Menschheit!“ Um die Symbolik des Weihnachtsfestkreises nahezubringen, sind im Diözesanmuseum einnehmende, überwiegend mittelalterliche Kunst- und Andachtsgegenstände ausgestellt – bis zum 5. Februar 2012.

Ein wesentliches Element des Weihnachtsfestkreises ist die Lichtsymbolik. Jeder kennt sie vom Adventskranz, auf dem von Sonntag zu Sonntag eine Kerze mehr angezündet wird. „Das immer heller werdende Licht symbolisiert so die näherrückende Ankunft Jesu, der von sich selbst als dem Licht der Welt sprach“, wie Carmen Roll im Ausstellungskatalog erläutert.

In der chronologisch geordneten Schau begegnet einem als eine der ersten Hauptfiguren der Heilige Nikolaus, dessen Fest der 6. Dezember ist. Auf Andre Hallers Gemälde (um 1509) steht er im prachtvollen Bischofsornat und balanciert auf der waagerecht vor den Oberkörper gehaltenen Heiligen Schrift drei goldene Kugeln. Sie verweisen auf die Legende, nach der Nikolaus drei Mädchen vor der Prostitution bewahrte, indem er nachts drei goldene Kugeln für ihre Aussteuer in das Haus ihres mittellosen Vaters geworfen hatte. Daraus entwickelte sich die Tradition des Beschenkens am Nikolaustag.

Die Verlegung der eigentlichen Bescherung auf Weihnachten geht vermutlich auf Martin Luther zurück, setzte sich aber erst wie die uns geläufige Weihnachtsfeier mit Tannenbaum im 19. Jahrhundert durch. Der geschmückte Baum veranschaulicht in seiner religiösen Bedeutung die Erinnerung an das verlorene Paradies und die Hoffnung auf Erlösung durch das neugeborene Jesuskind. Auf dem Lucas van Leyden zugeschriebenen Gemälde „Wurzel Jesse“ (um 1530) bildet Maria mit dem Kind die Spitze des Stammbaumes, der aus dem am Boden liegenden König Jesse herauswächst. Mit diesem Andachtsbild wird Christus verehrt als Spross aus dem königlichen Hause Davids, dessen Vater Jesse war.

Weitaus geläufiger sind uns Darstellungen, die Marias Anbetung des Kindes in der Weihnachtsnacht zeigen. Die Schau wartet mit einem farbig gefassten Holzrelief der „Anbetung des Kindes“ (um 1485) auf. Nackt und hilflos liegt das Kind auf dem langen Umhang der Mutter. Die von Josef gehaltene Kerze aber wird vom Leuchten des Jesusknaben – des Lichts der Welt – überstrahlt.

„Anbetung der Könige“: Die heidnischen Sterndeuter erkannten den Erlöser Bild: Diözesanmuseum

Lange Zeit galt der 24. Dezember als der letzte Tag des Jahres. Erst 1691 legte Papst Innozenz XII. den 1. Januar als Neujahrstag fest. Das brachte mit sich, dass der heilige Papst Silvester zum Namensgeber für den letzten Tag des alten Jahres aufstieg, da sein Ehrentag der 31. Dezember ist. Auf einem Altarflügel aus Schwaben (um 1480) ist Papst Silvester I. in rotem Umhang vor nächtlich blauem Himmel dargestellt, an dem unzählige Sterne funkeln.

Dreikönig, das am 6. Januar gefeierte Hochfest der Erscheinung des Herrn, ist älter als die seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts begangene Feier der Geburt Christi. Im Laufe der Zeit wurden die dem Stern von Bethlehem folgenden Sterndeuter aus dem Osten zu den Heiligen Drei Königen umgedeutet. Im 15. Jahrhundert wurde es üblich, sie als Vertreter der drei damals bekannten Erdteile Europa, Asien und Afrika zu interpretieren, die mit ihren Gaben – Gold, Weihrauch und Myrrhe – das neugeborene Kind als Sohn Gottes anerkennen. Auf dem wohl in Augsburg gemalten Tafelbild „Anbetung der Könige“ (um 1490) deutet einer der Könige mit ausgestrecktem Zeigefinger zum goldenen Himmel. Ihm schenkt das Kind jedoch keine Beachtung. Lieber erfreut es sich an dem ihm vom ältesten König dargebrachten, mit Gold gefüllten Schatzkästlein.

> Dreikönig ist älter als die Feier der Weihnacht

Den Rundgang durch den Weihnachtsfestkreis beschließt ein oberbayerisches Holzrelief mit der „Darbringung im Tempel“ (um 1520). Die Darstellung ist im Begleittext so erläutert: „Am 40. Tag nach der Geburt Christi bringen Maria und Josef nach jüdischer Vorschrift das Kind in den Tempel zu Jerusalem, um es dem Herrn zu weihen und ihr Opfer, zwei Tauben, zu bringen.“ Der Prophet Simeon erkannte das Jesuskind in seinen Armen als den Messias: „Ein Licht, das die Heiden erleuchtet.“ Das entsprechende Fest wurde als Mariä Lichtmess am 2. Februar mit einer Lichterprozession begangen.

Seit der einschneidenden Liturgiereform der katholischen Kirche von 1969 endet die weihnachtliche Festzeit mit dem Fest der Taufe Jesu am Sonntag nach Dreikönig. Jahrhundertelang aber war Mariä Lichtmess das offizielle Ende der Weihnachtszeit. Erst an diesem Tag wurde der Weihnachtsschmuck abgehängt.

Veit-Mario Thiede

Information: Telefon (08161) 48790

»Es zerbrach das blutige Reich«

Vor 20 Jahren endete die einstige rote Supermacht Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken

Vor genau zwei Jahrzehnten endete die Sowjetunion. Gut eineinhalb Jahrzehnte später, im April 2005, klassifizierte dies Russlands damaliger Staats- und heutiger Regierungschef Wladimir Putin als „größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts“ und „gesamtnationale Tragödie“. Vor einem halben Jahrzehnt, Ende 2006, bezeugten Umfragen, dass 45 Prozent der Russen Putins Ansicht teilten und 53 Prozent Stalin verherrlichten.

Solche Voten disqualifizieren Russen vor dem Rest der Welt. Dabei stehen sie nur für ein Phänomen, das der junge Wirtschaftshistoriker Andrej Markowitsch „Archiv-Revolution“ nennt. In der Sowjetunion gab es keine einzige Familie, die nicht direkt unter Stalins Terror gelitten hätte – erst in postsowjetischer Zeit könne man Archive öffnen und verifizieren, was westliche Forscher schon 1970 behaupteten, dass der Stalinismus mindestens 100 Millionen Todesopfer gefordert habe.

Die UdSSR war Stalins Schöpfung, Russland ist ihr rechtlicher und konzeptioneller Nachfolger, denn Putins „Autoritarismus“ ist mit allen Repressionen und Kultformen eine zeitgemäß gemilderte Ausgabe des Stalinismus. So erklärt es der Historiker Boris Chawkin: Die Menschen meinten, unter Stalin hätten Ordnung und Einigkeit geherrscht, unter Putin werde es wieder so sein. 2011 hätten selbst Schulbücher die neue Sichtweise ausgegeben: Vielleicht sei der Stalinismus ein „totalitäres Regime“ gewesen, aber er habe doch „Errungenschaften“ gezeitigt und den „Heroismus der Menschen in Arbeit und Krieg“ gefördert.

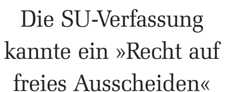
„Russland war zweimal eine Großmacht, unter Peter dem Großen und unter Stalin“, sagen Russen heute und finden es legitim, wenn Putin ihr Land erneut zur Großmacht ausformen will. Dass das ein Rückfall in die Konfrontation des Kalten Kriegs bedeuten kann, interessiert sie nicht, und den Hauptmangel dieses Konzepts hat wohl nur Fjodor Lukjanow, Russlands geistvollster Publizist, gespürt: Putins Großmacht wäre nicht demokratisch, nicht europäisch, nicht friedlich, nicht bereit für jede Form von Integration, da nur auf „Führung“ und „Zentrum“ orientiert. Was zu beweisen war an Russlands Kaukasus-Kriegen, seinen Embargos gegen Litauen und Moldawien, seinen aussichtslosen „Zollunionen“ und „eurasischen“ Bünden, seinen Sezessionsgebieten in Georgien und anderem mehr.

Lukjanow hat auf ein Kuriosum sui generis verwiesen: Mit dem Ende der Sowjetunion eignete Russland sich alle Mythen an, die zwar Propagandalügen waren – „Sieg über Hitler“, „Industrialisierung“, „wissenschaftlich-technische Revolution“ –, aber bis 1991 den „Völkern der Sowjetunion“ gutgeschrieben waren. Im postsowjetischen Raum erinnert man sich eher an Schattenseiten russischer „Führung“: politischer Terror, Hungersnöte 1932 und 1946, kriegsfördernde Kumpanei mit Adolf Hitler, Ermordung von Tausenden polnischen Offizieren in Katyn und zahllose Untaten mehr, vor allem in der sowjetischen Landwirtschaft, deren Folgen bis zur Gegenwart spürbar sind: Ackerfläche und Erträge halbiert, stets fragile Versorgungslage, Arbeitskräftemangel, Landflucht. Von 155 000 russischen Dörfern waren 2002 die Hälfte nahezu entvölkert und 13 086 menschenleere „derevni-prisraki“ (Geisterdörfer). Stalin hatte die Bauern in die neue Leibeigenschaft der Kolchosen getrieben, was auch Agrarexperte Michail Gorbatschow nicht revidierte. Das vorsowjetische Russland war eine Kornkammer, das postsowjetische ist eine aufgeschobene Pleite, da es für Fleischimporte aus dem Westen so viel ausgibt, wie ihm der Gasverkauf an diesen einbringt.


Personifizierung des Aufbegehrens des Neuen gegen das Alte: Der Präsident der Russischen Föderation Boris Jelzin (rechts) und der Präsident der Sowjetunion Michail Gorbatschow 1991 im russischen Parlament Bild: pa

Hinzu kamen die militärische Misere und die strategische. 1979 begann der zehnjährige verlustreiche Krieg in Afghanistan. Zwei Jahre später startete der aussichtslose Rüstungswettlauf mit den Vereinigten Staaten von Amerika. Im März 1983 wurde Gorbatschow Parteichef und hatte die ehrliche Absicht, den sowjetischen Augiasstall völlig auszumisten. Das ging schief. „Glasnost“ nutzten vor allem Systemkritiker, „Perestroika“ half denen, die von Moskau fortstrebten. Es begann 1987 mit Estland. Nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 endete die Besatzungsherrschaft der Sowjets in Mittelost-europa/Ostmitteleuropa. Später folgten ein Putsch und ein Attentatsversuch auf Gorbatschow und was der UdSSR sonst noch schaden konnte.

Laut Artikel 72 der Sowjetverfassung hat jede Unionsrepublik das „unveräußerliche Recht auf freies Ausscheiden aus der UdSSR“. Als jedoch die Ukraine, das Baltikum, Georgien und andere davon Gebrauch machten, spürte Russland „Phantomschmerzen über den Verlust des Imperiums“ (Chawkin), hielt sich aber für sakrosankt: „Wenn sie souverän sein wollen, bitte, aber wer wenn nicht Russland wird sie ernähren“, protzte hochmütig Boris Jelzin. Dabei lag Russland ökonomisch so darnieder, dass Demonstranten Gorbatschow mit dem rumänischen Pleitier Nicolae Ceausescu verglichen. Die abtrünnigen Länder erkärten, „sowjetische Gesetze gelten für uns nicht“, und schlossen untereinander Verträge. Im November überlegte die Moskauer Führung, ob die UdSSR zu retten wäre, wenn man sie in „Union der Souveränen Sowjetrepubliken“ umtaufte. Zwecklose Idee, selbst wenn Moskau Anfang 1991 nicht im Baltikum seine Killer- und Knüppelgarden von der Leine gelassen hätte.



Der Rest des Jahres verging mit immer neuen Verträgen, Kongressen und Referenden, die alle nichts als „heiße Luft“ waren. Die Sowjetunion war so tot wie Lenin im Mausoleum am Moskauer Roten Platz, es ging nur um die „zivilisierte Scheidung“, wie Putin es formulierte. Es entstand zum Jahresende die „Gemeinschaft unabhängiger Staaten“ (GUS), an der die Balten nie teilnahmen, andere wieder austraten, wieder andere nur blieben, um Russland zu schröpfen, das (nach Kirgisien) das zweitschlechteste Wirtschaftsniveau aufwies.

Was bleibt? Recht hatte der letzte Sowjetaußenminister Eduard Schewardnadse: „Es zerbrach die Sowjetunion, das blutige, gegen den Willen Gottes und die Gesetze der Natur entstandene Reich.“

Wolf Oschlies

Identitätsstiftender Historiker des Kaiserreichs

Felix Dahn bot mit seinem Werk dem Nationalstaat von 1871 Möglichkeiten der Anknüpfung an die Geschichte

Vor 100 Jahren gehörte er zu den beliebtesten und bekanntesten deutschen Jugendbuchautoren und es dürfte kaum einen Gymnasiasten oder Volksschüler im deutschen Kaiserreich gegeben haben, der neben Karl May nicht auch Felix Dahns historischen Roman „Ein Kampf um Rom“ mit roten Ohren verschlungen hätte. Gerade die Zeit der Völkerwanderung tat es dem am 9. Februar 1834 geborenen Schriftsteller, Rechtswissenschaftler und Historiker an. Der Vielschreiber Dahn verfasste das zwölfbändige historische Werk „Die Könige der Germanen“ und eine vierbändige „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker“ ebenso wie eine 13-bändige Romanserie „Kleine Romane aus der Völkerwanderung“, aber auch grundlegende juristische Abhandlungen und Kommentare. Seiner Feder entsprangen Lustspiele und feurige Gedichte wie etwa jenes über die „Gotentreue“, das mit den düsteren Zeilen beginnt: „Erschlagen lag mit seinem Heer der König der Goten, Theodemer.“

Mit seinem zirka 30 000 Druckseiten umfassenden literarischem Schaffen erfüllte Dahn alle Erwartungen des Zeitgeists. Nach den drei siegreichen Einheitskriegen glaubte man sich im Deutschen Reich auf einer andauernden Woge des Erfolgs zu befinden und maß die eigenen Ambitionen am Beispiel der ruhmvollen germanischen Vergangenheit.

Keineswegs war Felix Dahn ein altkonservativ-lutherischer Preuße, sondern – obwohl in Hamburg zur Welt gekommen – ein aus bayerischen Künstlerkreisen stammender liberaler Universitätsprofessor mit großen künstlerischen Ambitionen. Die Eltern des Schriftstellers waren beide sehr namhafte Schauspieler. Die Mutter Constanze Dahn geborene Le Gaye war von französischer Herkunft und ihr Vater einst Hofkapellmeister am Hof des Napoleoniden und Königs von Westfalen Jérome Bonaparte gewesen.

Der Geschichtswissenschaftler schrieb sowohl für seine Kollegen als auch für die Masse

In München erhielt der kleine Felix eine gute Erziehung und erwarb dort am Wilhelmsgymnasium das Abitur. Ab 1850 studierte er an der Münchner Universität Rechtswissenschaften und Philosophie. Das prägende Erlebnis seiner Jugend war die seinerzeit aufsehenerregende Scheidung der Eltern. Felix als das älteste Kind wurde dem Vater zugesprochen, während die beiden jüngeren Geschwister bei der Mutter verblieben. Diese familiären Verhältnisse verursachten bei dem schon immer sehr ernsten Jugendlichen ein seelisches Trauma, das sich in einem nahezu asketischen Arbeitseifer, verbunden mit einem fast manischen Schreibzwang, äußerte.

Nachdem Dahn das für angehende Juristen obligatorische zweite Staatsexamen abgelegt und am Landgericht München erste praktische Erfahrungen gesammelt hatte, verhalf ihm der wohlwollende Münchner Rechtshistoriker Konrad Maurer zum ersehnten Einstieg in die wissenschaftliche Laufbahn. Felix Dahn habilitierte sich in Rechtswissenschaften. Seine juristische Habilitationsschrift lässt schon das Thema ahnen, das Felix Dahn später als Schriftsteller und als Historiker völlig beherrschen sollte. Er verfasste nämlich „Studien zur Geschichte der germanischen Gottes-Urteile“.

Anschließend war er sechs Jahre als Privatdozent an der Universität München tätig. In jener Münchner Privatdozentenzeit legte er die Grundlagen seines späteren wissenschaftlichen und schriftstellerischen Ruhms. In einer wahrhaft titanischen Arbeitsleistung sammelte er alle Schriftquellen zur germanischen Völkerwanderung und arbeitete sie wissenschaftlich durch. Die von ihm damals gesammelte Fülle an Fakten und Daten wird noch heute von Historikern als Steinbruch zur Entnahme von Informationen genutzt, wie der Felix-Dahn-Forscher Hans-Rudolf Wahl 2002 in einer diesbezüglichen Untersuchung konstatierte.

Da Dahn 1859 heiratete und bald darauf Vater wurde, war er gezwungen, zum Unterhalt der kleinen Familie Geld zu verdienen. Neben seiner unbezahlten wissenschaftlichen Tätigkeit verfasste er deshalb vielfältige literarische und poetische Texte. Schnell wurde er einer der Hausautoren der damals im deutschen Bürgertum viel gelesenen Zeitschrift „Die Gartenlaube“.

In diese Zeit fallen die Anfänge der Arbeit an seinem erfolgreichsten literarischen Produkt, dem vierteiligen Roman „Ein Kampf um Rom“. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs erschien jenes Werk in 110 Auflagen und mittlerweile dürfte die Gesamtauflage die Zahl von zwei Millionen Exemplaren überschritten haben.


Bild: Archiv

Starb vor 100 Jahren in Breslau: Felix Dahn

Dieser historische Roman, der vom tragischen Kampf und heldenhaften Untergang der Ostgoten im Italien der Völkerwanderungszeit berichtet, wurde seinerzeit als typisches Jugendbuch betrachtet, obwohl sich Dahn streng an die historischen Quellen hielt. Die Lektüre des spannenden Romans erforderte nämlich kein spezielles Hintergrundwissen und ermöglichte dem Leser die Identifikation mit einer der streitenden Parteien, und das war die der Ostgoten. Gleichzeitig offenbarte sich Dahn als überzeugter Liberaler wie auch als unnachsichtiger Kritiker christlicher Werte, vor allem des zeitgenössischen Katholizismus. Dahn war also keineswegs ein Konservativer christlicher Observanz, sondern verkörperte vielmehr einen damals populären Nationalismus.

In seiner wissenschaftlichen Karriere kam der fleißige und gründliche Rechtswissenschaftler gleichfalls schnell voran. Nach Professuren an den Universitäten zu Würzburg und Königsberg erhielt er schließlich 1888 eine ihn vollauf befriedigende Professur für Rechtswissenschaften an der Universität zu Breslau. Dort in Breslau ist Dahn vor 100 Jahren am 3. Januar 1912 verstorben. Obwohl noch vor 100 Jahren einer der populärsten deutschen Schriftsteller, ist sein Ruhm heute völlig verblasst. Seine patriotischen Gedichte aus der germanischen Vergangenheit finden sich in keinem Schulbuch mehr und seine Werke werden nur selten in Buchhandlungen, sondern fast ausschließlich in Antiquariaten gehandelt.

Jürgen W. Schmidt

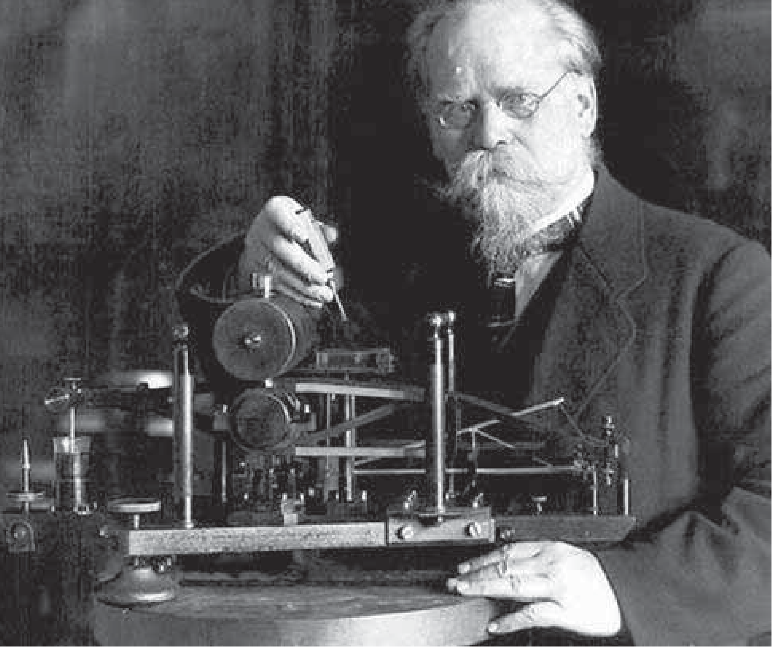
Deuter der schwankenden Felsen

Der vor 150 Jahren geborene Emil Wiechert setzte mit seinen luftgedämpften Seismografen Maßstäbe

Der Ostpreuße Emil Wiechert gilt als Begründer des Fachgebietes der Geophysik und ebnete den Weg zu einer Vielzahl wegweisender Entdeckungen über den Aufbau der Erde, aber auch zur Entwicklung von technischen Verfahren bei der Suche nach Lagerstätten. Auch war er als Mitbegründer von bis heute bestehenden nationalen und internationalen Wissenschaftsgesellschaften engagiert und damit einer der führenden Repräsentanten des jungen und schnell wachsenden Fachgebiets. Seine in Göttingen entwickelten Seismografen sind bis heute als Wissenschaftsdenkmale in Betrieb.

„Ferne Kunde bringt Dir der schwankende Fels – Deute die Zeichen!“ Mit diesem Zitat von Emil Wiechert aus dem Jahr 1902, das noch heute mahnend am Eingang der „Wiechertschen Erdbebenwarte“ in Göttingen angeschlagen ist, verbindet sich ein großer, Jahrtausende alter Wunsch der Menschheit. Nämlich der, eines Tages dazu in der Lage zu sein, ein Erdbeben rechtzeitig zu erkennen und die Menschen vor den zerstörerischen Folgen warnen zu können. Dass man bis heute auf diesem Weg ein entscheidendes Stück vorangekommen ist, verdankt die Menschheit mit Emil Wiechert einem Ostpreußen, der am 26. Dezember 1861 in Tilsit als einziges Kind einer Kaufmannsfamilie zur Welt kam. Er wuchs in Königsberg auf, besuchte dort das Realgymnasium und studierte nach dem Abitur 1881 an der Königsberger Universität Physik. 1889 wurde er promoviert und habilitierte sich bereits im folgenden Jahr für das Fachgebiet Physik.

Wiechert blieb bis Anfang 1897 als Privatdozent in Königsberg und machte sich in diesen Jahren mit Forschungen zum Aufbau der Materie, Experimenten mit Kathodenstrahlen und theoretischen Arbeiten zur Elektrizität einen Namen als Physiker. Nur wenigen ist bekannt, dass ihm dabei eine der ersten Bestimmungen des Verhältnisses von Ladung zu Masse des Elektrons gelang.



Mit einem der von ihm entwickelten Seismografen: Der gebürtige Tilsiter Emil Wiechert Bild: Archiv

Die Ergebnisse seiner Arbeiten erregten schließlich das Interesse der Universität Göttingen, an der er ab dem Frühjahr 1897 arbeitete. Dort wurde er nach nur wenigen Monaten auf den weltweit ersten Lehrstuhl für Geophysik berufen und 1898 zum Direktor des neu geschaffenen Instituts für Geophysik ernannt. Ab 1901 trieb Wiechert den Aufbau der bis heute noch im Betrieb befindlichen Erdbebenwarte voran.

Die Konstruktion des luftgedämpften Wiechertschen Seismografen mit hoher Vergrößerung, der für viele Jahrzehnte das Vorbild für die meisten der in den Erdbebenwarten in aller Welt eingesetzten Instrumente bleiben sollte, ermöglichte erstmals eine kontinuierliche Aufzeichnung der weltweiten Erdbebentätigkeit.

Mit den von diesen Seismografen aufgezeichneten Diagrammen der Bodenbewegung wurden die Ausbreitung der Erdbebenwellen und der Aufbau des Erdinneren erforscht. Die Ergebnisse wurden in wegweisenden Arbeiten publiziert. Daneben untersuchte Wiechert erdmagnetische und luftelektrische Phänomene.

Im Jahr 1902 wurde auf Wiecherts Betreiben hin ein geophysikalisches Observatorium auf Samoa gegründet, welches bis nach dem Ersten Weltkrieg von Göttingen aus betrieben wurde. Dahinter stand die Erkenntnis, dass die Beantwortung der großen Fragen der Geophysik ein weltweites Beobachtungsnetz erfordert. Heute gehört weltweit vernetztes Forschen auf diesem Gebiet zum wissenschaftlichen Standard.

Viele von Emil Wiecherts Göttinger Studenten sind später bedeutende Geophysiker geworden und haben Teilgebiete der Wissenschaft entscheidend vorangebracht, so beispielsweise Beno Gutenberg, der zusammen mit dem US-Amerikaner Charles Francis Richter die Magnitudenskala für die Erdbebenstärke schuf, heute noch bekannt als Richterskala.

Wiechert erhielt zahlreiche Ehrungen, stand in ständigem Austausch mit den führenden Physikern seiner Zeit und nahm regen Anteil an den rasanten Entwicklungen auf vielen Feldern der Physik, so auch der Entwicklung der Relativitätstheorie. Sein wichtigstes Arbeitsgebiet blieb jedoch die Seismologie, die er auf praktischem und theoretischem Gebiet ständig weiter vorantrieb.

Folgerichtig gab er im Jahr 1922 auch den Anstoß zur Gründung der Deutschen Seismologischen Gesellschaft, zu deren erstem Vorsitzenden er in Leipzig gewählt wurde. 1924 ging daraus die Deutsche Geophysikalische Gesellschaft hervor, die ihre höchste Auszeichnung für herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Geophysik nach Emil Wiechert benannt hat.

Mehrere Rufe auf renommierte Lehrstühle lehnte Emil Wiechert ab. Bis unmittelbar vor seinem Tod am 19. März 1928 im Alter von 66 Jahren konzentrierte er sich unvermindert auf seine wissenschaftlichen Arbeiten.

Hartmut Koschyk

Der Artikel basiert auf einem Vortrag, den der Parlamentarische Staatssekretär anlässlich der Präsentation der Sonderbriefmarke „150. Geburtstag Emil Wiechert“ gehalten hat.

Vielen zu papstnah

Hochmeister Gerhard von Malberg verlor vorzeitig sein Amt

Zu Zeiten Hermann von Salzas hatte der Deutsche Orden noch vom Streit zwischen Kaiser und Papst profitiert, weil der Hochmeister zum Wohle aller einschließlich seines Ordens erfolgreich hatte vermitteln können. Sein Nachfolger Konrad von Thüringen war an der Aufgabe der Vermittlung schon gescheitert. Und in der Hochmeisterära Gerhard von Malbergs schließlich hielt der Streit auch Einzug in den Orden selbst und brachte ihn an den Rand der Spaltung.

Gerhards Vorgänger waren Thüringer gewesen, deren Landgrafen zu den treuesten und mächtigsten Verbündeten der Stauferkaiser gehörten. Bei Gerhard von Malberg war das anders. Er entstammte dem Ort Malberg bei Killberg in der Eifel, das sein Vater, Theodor Graf von Are, zum Lehen hatte. Im Gegensatz zu seinen beiden thüringischen Vorgängern war bei ihm seine Loyalität gegenüber den Stauferkaisern nicht mehr über jeden Zweifel erhaben. Das hat möglicherweise auch dazu geführt, dass es ihm im Gegensatz zu seinen beiden Vorgängern nicht vergönnt war, das Hochmeisteramt bis zu seinem Lebensende auszuüben.

An Gerhard ist auch bemerkenswert, dass er vor seiner Ordenszeit eine Familie gegründet hatte. Er hatte geheiratet und mit seiner Ehefrau zwei Söhne, Theoderich und Otto. Nach dem Tode seiner Frau oder mit deren Zustimmung trat er in den Deutschen Orden ein. Dort machte er Karriere. Als mögliche Gründe werden die edle Abstammung des Grafensohns und seine guten Beziehungen zu den Johannitern genannt, mit denen der Deutsche Orden damals viel zu tun hatte.

Mit seiner eher propäpstlichen als prokaiserlichen Einstellung

Zweifel an seiner Ritterlichkeit

und mit seinem Eintreten für eine Schwerpunktsetzung des Ordensengagements im Heiligen Land statt in Preußen blieb er jedoch im zweiten Glied, solange Hermann von Salza und Konrad von Thüringen die Geschicke des Ordens lenkten. Erst nach deren Tod wurde er Hochmeister. Seine Investitur mit dem Ring durch den Papst 1243 zeigt sein gutes Verhältnis zum Heiligen Stuhl.

Längerfristig konnte sich Gerhard mit seinem Kursschwenk jedoch nicht durchsetzen. Denn 1244 wurde er zum Rücktritt gedrängt. Inwieweit neben dem politischen Richtungsstreit unritterliches Verhalten ein weiterer Grund für Gerhards vorzeitiges Ausscheiden aus dem Amt war, ist unklar. So spricht Kurt Forstreuter von selbstsüchtiger und leichtsinniger Geldwirtschaft, die ihm vorzuwerfen sei. Klaus Arnold jedoch meint, dass es weniger um persönliche Verfehlungen innerhalb des Ordens gegangen zu sein scheint. Er begründet das damit, dass Gerhard sonst nicht etliche Anhänger behalten hätte.

In der Tat war Gerhard nicht bereit, sich mit seiner Ersetzung durch einen neuen Hochmeister abzufinden. Er trat weiter als Hochmeister auf und ging als solcher erhebliche Verbindlichkeiten ein. Um Frieden in den Orden zu bringen, wurde Gerhard 1245 eine goldene Brücke zum Verlassen des Ordens gebaut. Der Papst bot ihm die Aufnahme in den Templerorden an und der Deutsche Orden war bereit, seine Schulden zu übernehmen. Gerhard betrat diese goldene Brücke jedoch nicht. Vielmehr verblieb er im Deutschen Orden, allerdings nicht mehr als Hochmeister, sondern in untergeordneter Stellung. Er wurde mit der Verwaltung der Balleien (Ritterordensprovinz) Flandern und Francien betraut.

Allerdings erwies sich diese Lösung eines Verbleibs im zweiten Glied nicht als tragfähig. Noch im Jahr 1245 erteilte der Papst die Erlaubnis zur Absetzung Gerhards. Spätestens 1247 ist der sechste Hochmeister des Deutschen Ordens gestorben.

Manuel Ruoff

Gesucht

Zeitzeugen für Buchprojekt

Wulf D. Wagner, Träger des Gierschke-Dornburg-Preises des Jahres 2010, und Torsten Foelsch planen die Herausgabe einer Monografie über die beiden bedeutenden Barockschlösser Schlodien und Carwinden im Kreis Preußisch Holland. Beides sind alte Besitzungen der Grafen und Burggrafen zu Dohna gewesen und das kurz vor Drucklegung befindliche Buch entsteht im Auftrag der letzten Tochter des Hauses Dohna-Schlodien.

Einstige Pracht: Schloss Schlodien Bild: Archiv

Die Monografie vereint Familiengeschichte, baugeschichtliche und kunstgeschichtliche Darstellungen und bietet erstmals überhaupt eine ziemlich umfangreiche Beschreibung beider Schlösser und ihrer Innenräume sowie Abhandlungen zur Gutsgeschichte. Außerdem werden viele bisher überhaupt nicht bekannte historische Außen- und Innenaufnahmen veröffentlicht, Grundrisse der Schlösser, Pläne der Gesamtanlagen, historische Quellentexte und Archivalien. Polnische Kollegen steuern einen deutschsprachigen Aufsatz über die geretteten Kunstwerke bei. 2012 wird das Buch im Verlag Foelsch-Fanselow erscheinen.

Allerdings werden noch Zeitzeugen gesucht, die möglicherweise familiäre Bindungen zu Schlodien oder Carwinden haben und den beiden Autoren noch Auskünfte zu speziellen Fragen geben können und möglicherweise auch noch Fotomaterial besitzen. Wer die letzten Einwohner dieser beiden Güter kennt und Auskunft über Menschen, Schloss und Gut in Carwinden und Schlodien geben kann, wende sich an Torsten Foelsch, Gästehaus Wolfshagen, Pankower Weg 9a, 19348 Wolfshagen, Telefon (038789) 90054, Fax (038789) 900034, E-Mail: foelsch-torsten@live.de *PAZ*

MELDUNGEN

Briefmarke für Hauptmann

Berlin – Die Bundesregierung hat beschlossen, kommenden November eine Zehn-Euro-Gedenkmünze „150. Geburtstag Gerhart Hauptmann“ herauszugeben. Der Entwurf stammt von dem Künstler Jordi Truxa aus Neuenhagen. In der Begründung der Jury für die Entscheidung heißt es: „Der Entwurf zeigt in der rechten Bildhälfte Gerhart Hauptmann im Profil in grafisch reduzierter Form in Anlehnung an die Lithografie von Karl Bauer (1903). Er überzeugt durch die Zutat eines großen Papierbogens und einer Schreibfeder, die die produktive Tätigkeit des Dichters symbolisieren. Die Zutat mindert nicht die Kraft der Porträtdarstellung; der Kontrast von leerer und durchgestalteter Fläche verleiht dem Entwurf einen eigenen Spannungsreiz. Die Schrift als Randschrift ist deutlich lesbar, beschränkt sich dabei mit einer gewissen Zierlichkeit auf die rechte Münzhälfte. Die drei Bereiche (Porträt, Attribute, Schrift) stehen in einem spannungsreichen, aber schlüssigen Verhältnis.“ Der glatte Münzrand enthält in vertiefter Prägung die Inschrift: „A jeder Mensch hat halt'ne Sehnsucht“ und damit den letzten Satz des dritten Akts von Hauptmanns Drama „Die Weber“. Es ist vorgesehen, die Gedenkmünze von der Hamburgischen Münze (J) prägen zu lassen und sie im November 2012 gemeinsam mit einem themengleichen Sonderpostwertzeichen auszugeben. *PAZ*

»Wieder am Netz«

Berlin – „Ich bin mit dem Ergebnis außerordentlich zufrieden“, freute sich der Generaldirektor der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG), Hartmut Dorgerloh, anlässlich der Wiedereröffnung des Neuen Pavillons im Garten von Schloss Charlottenburg. Nach fünf Jahren Unterbrechung hat die Stiftung diesen Monat das 1824/25 errichtete klassizistische Bauwerk des preußischen Architekten Karl Friedrich Schinkel wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In zwei Bauphasen, welche die fünfjährige Schließung erforderlich machten, wurde das Gebäude ab 2006 umfangreich saniert. Dieses Jahr war dann mit Renovierungsmaßnahmen im Innenbereich begonnen worden. Der Zufallsfund eines Musterbuches in Potsdam mit originalen Stoffen der Ersteinrichtung des Pavillons machte eine authentische textile Rekonstruktion möglich. In drei Räume im Erdgeschoss kehrte königliches Interieur zurück. Darunter ein von Kriegswirren und Zerstörung betroffener Sekretär von Joseph Schneevogl, der nun nach fast zweijähriger Restaurierung an seiner alten Stelle glänzt. Im Obergeschoss widmet sich eine Ausstellung dem Wirken Karl Friedrich Schinkels und der Malerei des 19. Jahrhunderts. Neun Gemälde Caspar David Friedrichs präsentieren sich dort den Besuchern, darunter der „Morgen im Riesengebirge“ und „Der Hafen“. Die Gesamtkosten für das Projekt haben 1,3 Millionen Euro betragen. Teils kam das Geld aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE, EU-Regionalfonds), teils wurde es von der Mäzenin Inga Maren Otto gestiftet. Nach stiftungsinternem Sprachgebrauch ist Schinkels Neuer Pavillon nun „wieder am Netz“, verriet Dorgerloh. 170 Jahre nach dem Tod des preußischen Stararchitekten ist rechtzeitig zu Weihnachten ein Stück Italien in Preußen wieder erlebbar. *S.F.*

Demokratie nur noch als Metapher

Zu: „Keine Wahl“ (Nr. 49)

Einheitspartei neuen Typs: das ist alles richtig, aber es ist noch nicht die ganze Geschichte.

Nicht nur die Politik hat sich durchsetzt durch ein einheitliches Denken, dieses hat auch Eingang gefunden in die Medien, gedruckt oder gesendet. Nicht nur in die öffentlich-rechtlichen Medien, sondern auch in die Print-Medien der freien Anbieter. Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist da eine ganz seltene Ausnahme. Und wird ja auch bereits heftig unter Beschuss genommen.

Es findet eine Vereinheitlichung statt, deren Gleichschaltungsmechanismus mir nicht bekannt ist.

Wenn Sie in die Foren der Zeitungen schauen, dann sehen Sie ebenfalls, dass sich eine Kluft aufgetan hat, aber Sie sehen nicht das ganze Drama. Meine Beiträge beispielsweise wurden nacheinander bei der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ so häufig zensiert, dass ich dort nicht mehr draufklicke, und bei „Spiegel online“ wurden meine Zugangsdaten verändert. Ich weiß nicht, ob dies durch den „Spiegel“ oder durch Freunde der neuen Freiheit vorgenommen wurde.

So haben wir es mit Ignoranz und Gleichschaltung zu tun sowie zusätzlich womöglich auch noch mit Hackern, die in dieser Richtung wirkend nach und nach jede oppositionelle Regung blockieren.

Vielleicht liegt das an Äußerungen von mir wie der folgenden:

Langsam wird mir als Nachkriegsgeborenem klar, wie das Hitler-Regime funktioniert hat. Es hat keines „Zwanges“ auf diesen Volkskörper bedurft, um ihn gleichzuschalten.

Ein Volk hat nur die Chance, alles gut finden zu können, wenn die selbst ernannten Eliten aus „Lenkung und Unterweisung“ den demokratischen Ansatz nur noch als Metapher akzeptieren.

Ecke Ekat, Mannheim

EU-Axt am deutschen Brauchtum

Zu: Schlesischer Streuselkuchen, Pommersche Weihnachtsgans und die Verordnungen der EU

Laut neuer EU-Verordnung darf der Schlesische Streuselkuchen künftig nur in Schlesien gebacken werden, ist also nur echt, wenn er aus dem heute zu Polen gehörenden Schlesien kommt. Dabei stellt sich die Frage: Wer gibt den Bürokraten im EU-Parlament das Recht, die Echtheit des traditionellen Backrezeptes vom Schlesischen „Sträselkucha“, das die Heimatvertriebenen aus Schlesien herübergerettet haben, außer Kraft zu setzen? Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Das Ziel dieser Verordnung ist allzu durchsichtig: Denn nun legt auch Brüssel noch die Axt an, in diesem Falle, um das tradionelle Brauchtum der vertriebenen Schlesier auszulöschen und ihnen ihre Identität zu nehmen.

Was wird den Vertriebenen und Flüchtlingen aus den deutschen Ostgebieten noch alles aus Brüssel zugemutet, wozu unsere gewählten Volksvertreter schweigen! Nun sollen wir Deutsche auch noch unsere angestammten Esstraditionen aufgeben! Frohe Weihnachten bei der mutmaßlich wohl letzten „Pommerschen Weihnachtsgans“. Es bleibt abzuwarten, wann diesbezüglich die nächste entsprechende EU-Verordnung den Vertriebenen zugemutet wird.

Peter Fünning, Lübeck

Geschichtsvergessen

Zu: Tilgung Ostpreußens aus dem Kollektivgedächtnis

Der Passauer Soziologieprofessor Dr. Bach schrieb kürzlich in der „FAZ“: „Für Hitler wurden mehrere Hauptquartiere in den eroberten Gebieten eingerichtet, wovon die ‚Wolfsschanze‘ in den masurischen Wäldern das bekannteste war.“

Ich wundere mich nur, dass man in Passau offenbar nicht mehr weiß, dass die „masurischen Wälder“ nicht in „eroberten Gebieten“, sondern in Deutschland lagen und dass jener Teil Deutschlands, nämlich Ostpreußen, bei aller politischen Korrektheit doch wohl nicht gut als ein von Hitler erobertes Gebiet bezeichnet werden kann.

Carz Hummel, Wedemark

Eine »Soiche«

Zu: „Leesn dorch Schraibn?“ (Nr. 46)

Die Methode „Lautgetreues Schreibenlernen“ ist weit schlimmer als die sogenannte „Ganzwort-Methode“, bei der meine drei Kinder mir drei völlig verschiedene Geschichten vom gleichen Blatt ablesen konnten. Jedes Wort, das mit „E“ anfing, war zum Beispiel bei dem einen Kind „Esel“ und bei dem anderen „Erich“ und so weiter.

Das „Lautgetreue Schreibenlernen“ dagegen verfolgt die armen Kinder noch weit über das Abitur hinaus: In den 40er Jahren hatten mir meine Eltern einen Vetter als gutes Beispiel hingestellt, weil der in der ersten Klasse in Hamburg schon Aufsätze schreiben konnte! Später jedoch, im Studium, nannte man ihn „Seuche“, weil er „Seuche“ lautgetreu (!) „Soiche“ geschrieben hatte. Armer Kerl!

Friedrich-W. Krehan, München



Von EU-Apparatschiks in ein enges Paragrafen-Gatter gepfercht?: Pommersche Weihnachtsgans im vollen Ornat, festlich serviert – frohe Weihnachten! Bild: pa

Erbmonarchie

Zu: „Bundespräsident verspielt Kredit“ (Nr. 50)

Würde Deutschland von einem Staatsoberhaupt einer konstitutionellen Erbmonarchie regiert, würden solch spießbürgerliche Exzesse wie die durch Herrn Wulff in Form ungeschickter, zumeist islam-liebedienerischer Äußerungen und vor allem zweifelhafter Kreditname von Gönnern vermieden. Daneben ist ehrlich zu vergleichen zwischen der Apanage zum Beispiel des belgischen, englischen oder spanischen Königshauses und den Gesamtkosten des amtierenden sowie der ehemaligen Bundespräsidenten.

Ein christlicher Monarch vertritt sein Volk und Amt mit Würde und denkt zum Wohle von Generationen seiner Bürger. Darauf wird der Thronanwärter von frühester Kindheit an vorbereitet! Das Wirken und Handeln nicht zuletzt Friedrichs des Großen beweist dies. Wir wollen unseren alten Kaiser Wilhelm wiederhaben!

Joachim Ruhnau, Döttesfeld

Nur Unverständnis

Zu: „Frauen ohne Entschädigung“ (Nr. 49)

Auch ich war nach Sibirien verschleppt und wenn ich heute darüber spreche, stoße ich nur auf Unverständnis. Viele schauen mich an und denken vielleicht, dass ich ein „Nazi“ war. Dabei waren wir harmlose Privatpersonen. Im Januar 1945, als der Russe nach Ostpreußen kam, war ich 18 Jahre alt. Eine Entschädigung brauche ich heute nicht mehr, aber Anerkennung.

Inge Mai, Schweinfurt

Wie lange noch?

Zu: „Trauriges Beispiel bürgerlicher Feigheit“ (Nr. 49)

Als langjähriges Mitglied der CSU frage ich mich immer öfter, wie lange meine Partei mit diesem verachtungswürdigen Kanzlerwahlverein, dessen einzige Ideologie der Opportunismus ist, noch eine Fraktionsgemeinschaft bilden will?

Rainer Thesen, Nürnberg

Der Weg der Euro-Rettung ist gesäumt von Rechtsbrüchen – Weg ins Verderben

Zu: „Alte Dämonen wiederbelebt“ (Nr. 49) und „Vorbereitungen für den Tag X“ (Nr. 49)

Der französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy und Bundeskanzlerin Angela Merkel küssen sich. Sie halten sich sogar das Händchen. Ein so trautes Bild überdeckt die bange Frage, die beide umtreibt, ob sie auf dem richtigen Weg sind, die Eurozone zu erhalten, das Überleben des Euro zu sichern.

Wer an irgendeinem Tag eine deutsche Zeitung aufschlägt und im Widerspruch zum Merkelschen Denkverbot kritisch die Artikel zur Lage im Euroraum liest, muss zur Erkenntnis kommen, dass der Weg, auf dem die deutsche Bundeskanzlerin vorangeht, in den Abgrund führt. Nach all den Fehlschlägen der Euro-Rettung in der jüngsten Vergangenheit ist es völlig absurd zu behaupten, im März 2012 seien die Vertragsänderungen unter Dach und Fach. Im besten Fall sind die Verhandlungen abgeschlossen. Dann aber müssen sie umgesetzt werden, das ist das Problem! Warum diese Terminfixierung? Im April/Mai des Jahres findet in Frankreich der erste, eventuell der zweite Wahlgang der Präsidentenwahl, im Juni finden die Wahlen in die Nationalversammlung statt. Sarkozys Wiederwahl ist ungewiss; der Ausgang der Parlamentswahlen ist völlig offen.

Der Weg der Euro-Rettung ist gesäumt von Rechtsbrüchen und steigender Verschuldung der Euro-Staaten, auch von Deutschland – die Schulden werden 2012 stärker steigen als in diesem Jahr. Dies trotz der höheren Steuererträge. Bereits hat eine der Ratingagenturen die Überwachung von Deutschland und anderen Euro-Ländern sowie des Europäischen Rettungsschirms (EFSF) angeordnet. Dies ist ihre Pflicht. Es ist noch nicht lange her, da haben die gleichen Akteure den Ratingagenturen Laxheit vorgeworfen. Europäische Politiker sind beleidigt, Merkel und Sarkosy spielen das Ganze herunter.

Die aktuelle Lage ist für Deutschland höchst unsicher, ja gefährlich Wie soll dies auf einmal anders werden? Merkel und Sarkozy, viele deutsche Politiker und deutsche Tageszeitungen verwechseln Worte mit Taten. So ist der Schuldenschnitt Griechenlands noch nicht vollzogen.

Sicher ist eines: Entweder die EZB kauft wie bisher Anleihen der maroden Staaten, deren Zahl immer größer wird, oder die Euroländer müssen Euro-Bonds emittieren. Es ist müßig, die Artikel 123 und 125 des Lissaboner-Vertrages zu zitieren, die dies verbieten. Artikel 123 missachtet die EZB schon lange. Ohne diesen Rechtsbruch wäre der Euro schon längst ein Nonvaleur oder Griechenland und andere wären aus der Eurozone ausgetreten oder „ausgetreten“ worden. Der „Ausweg“ über den IWF ist ein Irrweg: die USA sind dagegen und viele Staaten außerhalb der Eurozone auch.

Es fehlen die Politiker – oder sie halten sich aus Furcht vor dem Zorn der eisernen Kanzlerin zurück –, die in Alternativen denken und „ceterum censeo“ den Ausschluss Griechenlands aus der Eurozone verlangen und durchsetzen. Typisch die Haltung des deutschen Bundestages, der sich selbst entmachtet und wichtigste Entscheidungen, die Deutschland in seinem Nerv treffen können, einem Geheimratsgremium überlassen will. Er drückt sich vor der Verantwortung, mit der ihn seine Wählerinnen und Wähler beauftragt und zu der sie ihn ermächtigt haben. Zum Glück hat Deutschland scharf denkende oberste Gerichte. Das Land ist auf solche Korrekturmöglichkeiten angewiesen.

Eine Politikerin wie die deutsche Bundeskanzlerin, die Situationen als alternativlos bezeichnet, kann nicht führen. Es gibt immer Alternativen. Jede hat ihre Vor- und Nachteile. Zum Führen gehört auch die Fähigkeit, Fehlbeurteilungen der Lage zu erkennen und einen neuen Weg einzuschlagen.

Ich bin überzeugt, der „Merkozy“-Weg ist falsch, wir sind auf dem Weg in den Abgrund.

Dr. Jürg Walter Meyer, Leimen

Schmidt überdreht

Zu: „Großer Auftritt“ (Nr. 49)

Wenn Helmut Schmidt mit seinem Zeigefinger den Deutschen Ratschläge erteilt, dann hat er, wie die Vergangenheit zeigt, in sehr vielen Fällen Recht. Mit der Warnung vor Übernahme einer deutschen Führungsrolle in der EU hat er aber übertrieben.

Der Beweis dafür ist die Äußerung des polnischen Außenministers Radosław Sikorski. Der sagte: „Wir beginnen uns weniger vor der deutschen Großmacht zu fürchten als vor ihrer Untätigkeit.“ Natürlich wurde er von den Nationalisten kritisiert, die wieder die Unabhängigkeit Polens in Gefahr sahen. Der Alleingangsvorwurf gegen den Minister bestätigte sich auch nicht. Die wichtigsten Personen des Staates mit Ministerpräsident Donald Tusk an der Spitze bestätigten, dass die Aussage abgestimmt war.

Schade, dass unsere Presse diese Haltung gegenüber Deutschland nicht thematisierte. Aus Polen kommen selten objektive Töne.

Zum Schluss hoffe ich, dass Herr Schmidt mir die Frage verzeiht: Dürfen die Deutschen wenigstens weiter brav die Superzahlmeister Europas bleiben, wenn sie schon nichts zu sagen haben sollen?

Kurt Spriewald, Kassel

Beim Beurteilen redlich vorgehen

Zu den Leserbriefen: „Bedauerlich!“ (Nr. 48) und „Zu freier Umgang mit den Fakten“ (Nr. 48)

Ich bleibe dabei, dass die beiden von mir (stellvertretend für viele andere) Genannten, Generaloberst Ludwig Beck und Geheimdienstchef Admiral Canaris, zum Zeitpunkt der Taten eindeutig landesverräterisch handelten. Es ist völlig klar, dass heute eine gegenteilige Bewertung richtig ist. Wenn man aber vergangene Zeiten und Handlungen richtig bewerten will, müssen wir dann nicht den Bewertungsmaßstab, zumindest den juristischen Rahmen, der jeweiligen Zeit anlegen?

Ich selbst habe im Jahre 1971 landesverräterisch gehandelt, indem ich als junger Soldat der Grenztruppen die DDR verließ und mich in der Bundesrepublik meldete. Das war auch nach meiner eigenen Sicht damals Landesverrat.

Noch am gleichen Tage, aber auf dem Territorium der Bundesrepublik, galt eine gänzlich andere Bewertung! Übrigens hat sich jeder Angehörige der Armee der DDR damals allein mit seinem Eintritt in die Armee dieses „nicht existierenden“ Staates strafbar gemacht. Das war mir bis zum Grenzübertritt selbstverständlich nicht klar und der Vertreter der Bundesregierung hatte mir dies auch mit einem Schmunzeln erklärt.

Wir können nicht einzelne Handlungen aus dem amerikanischen Bürgerkrieg oder aus dem Deutsch-Französischem Krieg 1870/71 mit heutigen Maßstäben bewerten. Die Sache wird sogar noch komplizierter, weil auch nach französischem Rechtsverständnis von heute Napoleon eigentlich ein Verbrecher war, aber weiterhin als Held gefeiert wird.

Auch der Umstand, dass ich Graf Stauffenberg einen Feigling und Versager nannte, wird mir angekreidet. Die historische Ungenauigkeit, ob nun Ende 1943 oder Anfang 1944 Generalfeldmarschall von Manstein aus Hitlers Diensten ausschied, halte ich für unwesentlich; hier hatte ich aus der Erinnerung der Bücher von Mansteins geschrieben. Manstein schreibt, und das ist hier der Punkt, dass etwa zur Zeit des Attentates tagesdurchschnittlich etwa zehntausend deutsche Soldaten an den Fronten starben. Das waren in zehn Tagen 100 000 und in 100 Tagen eine Million Menschenleben. Von den vielen Gefangenen der Gegenseite, insbesondere der Roten Armee, ganz zu schweigen.

Hätte Stauffenberg daher sein Leben bewusst für ein Gelingen des Attentates eingesetzt und auch geopfert, hätte dieses auch gelingen müssen. Hitler wäre tot gewesen und vielleicht hätte dieser Krieg bei besserer Gesamtvorbereitung des Attentates innerhalb von Wochen beendet werden können. Städte wie Dresden hätten unbeschadet überstehen können. Hunderttausende Soldaten auf allen Seiten hätten ebenfalls überleben können. Nicht zuletzt hätten auch die Attentäter selbst überwiegend überleben und nach dem Krieg nützlich sein können.

Ist das alles nichts? Stattdessen stört sich der Leser Karl B. Wohlert daran, dass ich zu einer ähnlichen Beurteilung der Persönlichkeit der Haupt-Attentäter gelange wie Hitler. Die Beurteilung des Attentates selbst ist zwangsläufig durch mich ohnehin unterschiedlich zu Hitler. Darüber muss man sich nicht unterhalten.

Hier geht es um die Bewertung der Charakterstärke der handelnden Personen. Die Frage ist doch, war das Attentat erfolgreich oder nicht? Wenn nicht, dann muss es erlaubt sein, die Frage nach dem Warum zu stellen. Da kann man es drehen und wenden wie man will: Er hätte den Ort des Geschehens nicht vorzeitig verlassen dürfen! Es stand einfach zu viel auf dem Spiel.

Jürgen Kunz, Buchen

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 51 – 24. Dezember 2011

MELDUNGEN

Sorge um gute Beziehungen

Warschau/Königsberg – Radoslaw Sikorski, Polens Außenminister, ist über die Ankündigung des russischen Präsidenten Dmitrij Medwedjew, im Königsberger Gebiet „Iskander“-Raketen stationieren zu wollen, besorgt. Er befürchtet, dass sich dadurch die Beziehungen zum Nachbarn, die erst in den vergangenen Jahren verbessert werden konnten, wieder abkühlen. Der Kreml reagiert mit der Stationierung einer eigenen Raketenabwehr im Königsberger Gebiet auf die Weigerung der Nato, vertragliche Garantien gegenüber Russland zu geben. *MRK*

Zukanow wirbt in London

London/Königsberg – Nachdem der Gouverneur der Königsberger Exklave, Nikolaj Zukanow, sich im Kreml Rüffel für das schlechte Abschneiden der Regierungspartei in Königsberg abgeholt hatte, reiste er unmittelbar nach London. Eigentlich, um Urlaub zu machen, aber in der britischen Hauptstadt traf er sich mit Vertretern aus Finanz- und Wirtschaftskreisen, um sein Interesse an Krediten der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) zu bekunden. Zukanow möchte mit Geld aus Europa vor allem die Bernsteinküste auf westliches Niveau anheben. Von Moskau hat der Gouverneur umgerechnet 9,6 Milliarden Euro aus dem Staatshaushalt für die Entwicklung der Region gefordert, eine Summe, die ihm Moskau aber kaum zugestehen dürfte. *MRK*

Putin besucht AKW in Ragnit

Ragnit – In Russland erlebt die Atomkraft eine Renaissance. So sieht es Premierminister Wladimir Putin, der bei der Inbetriebnahme des vierten Blocks des Kernkraftwerks „Baltijsk“ in Ragnit anwesend war. Das Atomkraftwerk (AKW) werde mindestens in den kommenden zehn Jahren gut ausgelastet sein und damit viele Arbeitsplätze in der Region sichern. Er dankte den Arbeitern für ihren engagierten Einsatz, in kurzer Zeit sei es ihnen gelungen, die Arbeit zu erledigen. Darüber hinaus hätten sie vernünftig mit den Mitteln gehaushaltet. *MRK*

Eremitage in Königsberg?

Königsberg/Sankt Petersburg – Gouverneur Nikolaj Zukanow hat mitgeteilt, dass die Sankt Petersburger Eremitage eine Filiale in Königsberg eröffnen wolle. Als Standort für die Ausstellung denkt Zukanow an eines der deutschen Festungswerke im Stadtgebiet. Die Eremitage ist das bedeutendste Museum Russlands und besitzt eigene Filialen in Wyborg und Kazan sowie seit zwei Jahren auch in Amsterdam. *TWW*

»Ab in den Ascheimer«

Auch in Königsberg wird gegen die Unregelmäßigkeiten bei der Dumawahl protestiert

Auf die groß angelegten Protestkundgebungen in mehreren russischen Großstädten folgten weitere Demonstrationen. So auch in Königsberg. Hier hatten ausgerechnet die Kommunisten, denen selbst Wahlfälschungen nachgesagt werden, zu den Protesten aufgerufen.

In ganz Russland wagen sich derzeit immer mehr Menschen auf die Straße, um gegen die unfairen Wahlen zu protestieren. Diese Tendenz hat auch das Königsberger Gebiet ergriffen, umso mehr, als die Region bereits erprobt ist in Sachen Massendemonstration. 2009 und 2010 waren hier schon einmal Tausende Menschen auf die Straße gegangen, um gegen Verschiedenes zu protestieren. Zuletzt waren es 12 000 gewesen. Proteste sind zu einem festen Bestandteil des politischen Lebens geworden.

Nach der Bekanntgabe des vorläufigen Wahlergebnisses machte sich Unmut breit, am 7. Dezember begannen die ersten Demonstrationen gegen Wahlfälschungen bei der Staatsdumawahl am traditionellen Ort der Protestkundgebungen, am Denkmal „Mutter Russlands“ (Vorstädtische Langgasse). Schon um 16 Uhr, also noch während der üblichen Arbeitszeit, waren etwa 500 Teilnehmer zusammengekommen.

Auf dem Postament stand der Vorsitzende der regionalen KP, Igor Rewin, und rief ins Mikrofon: „Wir haben heute eine Demonstration. Auf einer Protestkundgebung darf man keine Lautsprecher verwenden. Aber wir haben den Sieg in Königsberg erwartet und meinen, dass die Kommunistische Partei sich das heute dennoch erlauben darf.“

In der Menschenmenge wehten die roten Fahnen der Kommunisten. Sie stellten den größten Anteil, entsprechend der großen Unterstützung für die Partei bei den vergangenen Wahlen. Die Kommunisten hatten diese Demo organisiert. Daneben waren auch Fahnen mit dem Logo der „Patrioten Russlands“ zu sehen, die kaum eine Kundgebung im Land verpassen. Besondere Aufmerksamkeit zogen aber blaue Fahnen mit einem gelben Tiger auf sich, die eher an ein Familienwappen oder eine Kriegsflagge aus dem Mittelalter erinnern. Es ist die Flagge der neuen Gesellschaftsbewegung „Tiger“ (Eine Gemeinschaft der Bürgerinitiativen).

Der Protest ist überparteilich

Die Losungen der Demonstranten und Sprecher sind in Königsberg nicht neu. Unter den Protestteilnehmern waren neben den Anhängern der Kommunisten diesmal viele Studenten zu sehen, die für gewöhnlich selten an solchen Massenkundgebungen teilnehmen. Nach der offiziell genehmigten Kundgebung versuchten die jungen Leute eine eigene spontane Protestaktion durchzuführen. Einige von ihnen taten sich auch als Sprecher hervor. Als die Polizei, die die Kundgebung bewacht hatte, bemerkte, dass die angemeldete Aktion in eine nicht genehmigte ausartete, begann sie, die Jugendlichen entschieden, aber ruhig vom Platz zu verweisen. Normalerweise nehmen an öffentlichen Kundgebungen der Kommunisten nur einige Dutzend Rentner teil, der Ort wird durch Metallzäune abgetrennt und die Teilnehmer werden durch eine Torbogensonde geschleust und ihre Taschen durchsucht. Doch diesmal waren nur wenige Polizisten anwesend, die sich äußerst freundlich verhielten.



Bild: Tschernyschew

Demonstration bei der „Mutter Russlands“: Es dominieren die Flaggen von „Tiger“ und KP

Die Versammelten forderten verfassungsmäßige Wahlen, dass die Staatsanwaltschaft Verstöße gegen das Wahlgesetz ahndet und die Schuldigen zur Verantwortung zieht, sowie Neuwahlen. Auch drei Tage später, am 10. Dezember, gab es eine Reihe öffentlicher Proteste, die alle nicht genehmigt waren. Um Teilnehmer abzuschrecken, waren überall in der Stadt Plakate mit der Warnung „Kinder, rettet euch bitte selbst! 15 Tage im russischen Knast bringen auch nichts!“ angebracht worden. Trotzdem fanden sich etwa 300 Demonstranten auf dem Hansaplatz [Siegesplatz] gegenüber der Stadtverwaltung ein. Es gab nicht einmal einen konkreten Organisator für diese Versammlung. Die Menschen hatten sich über soziale Netze im Internet verabredet. Vielleicht waren deshalb überwiegend junge Menschen zusammengekommen. Die Demo verlief vollkommen ruhig. Niemand sagte etwas und es wurden auch keine Losungen gerufen. Die Leute unterhielten sich lediglich miteinander. Einige hatten ihre Gesichter mit Mullbinden umwickelt, die meisten trugen weiße Binden an ihrer Kleidung. Die Oppositionsparteien hatten vor der großen Demonstration am vergangenen Wochenende dazu aufgerufen, weiße Binden als Symbol der „Bewegung für freie und ehrliche Wahlen“ zu tragen. Anschließend führten die Versammelten eine symbolische Wahl durch. Auf den Marmorbänken am Hansaplatz legten sie leere Blätter aus, auf die jeder schreiben konnte, was er wollte. Und die Bürger schrieben: „Gegen Gauner und Diebe an der Macht“, „Für ehrliche Wahlen“ und „Jedro w wjedro“, ein Wortspiel mit der Abkürzung der Partei „Einiges Russland“, das so viel bedeutet wie „Die Einheitspartei ab in den Ascheimer“.

Die vielen Journalisten, die darauf spekuliert hatten, sensationelle Fotos mit nach Hause zu nehmen, wurden enttäuscht. Die anwesenden Polizisten mischten sich nicht in das Geschehen auf dem Hansaplatz ein. Die Protestaktion hatte keinen parteipolitischen Charakter. Bei den Teilnehmern handelte es sich um Menschen, denen die Art und Weise der Wahldurchführung nicht gleichgültig ist.

Jurij Tschernyschew

Konferenz mit LO-Beteiligung in Allenstein

Bundesvorstandsmitglied diskutierte mit Deutschen und Polen über 20 Jahre Freundschaftsvertrag

An der Ermländisch-Masurischen Universität in Allenstein fand diesen Monat auf Einladung des Rektors, des Dekans der Fakultät für Politikwissenschaften, des Direktors des Instituts für Politikwissenschaften, des Dekans der Fakultät für Kunstwissenschaften und des Direktors des Wissenschaftlichen Ketrzynski-Zentrums OBN eine Tagung zum 20. Jahrestag des Freundschaftsvertrags zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen statt. Teilgenommen haben zahlreiche Wissenschaftler, Politiker, Künstler und Vertreter kultureller und sozialer Vereine aus Deutschland und Polen. Zum Schwerpunkt der Konferenz wählte man die friedliche Nachbarschaft und die nichtpolnischen Volksgruppen in der Region. Die deutsche Seite war durch das Bundesvorstandsmitglied der Landsmannschaft Ostpreußen Wolfgang Thüne und den ebenfalls in Ostpreußen geborenen Professor Oskar Gottlieb Blarr von der Universität in Düsseldorf vertreten. Blarr hielt einen Vortrag über „Wege von Ostpreußen nach Ermland und Masuren: Persönliche Anmerkungen zur polnisch-deutschen Kultur“ und präsentierte Auszüge von der Erstaufführung seiner Sinfonie „De revolutionibus orbium coelestium. Nicolaus Copernicus

Minderheitenfragen und Nachbarschaft waren Schwerpunkte

in honorem“. Thüne sprach über die deutsch-polnische Zusammenarbeit in der Tätigkeit der Landsmannschaft Ostpreußen. Zwei Regisseure aus Berlin, Karin Kasper und Dirk Szuszies, führten ihren Film „Aber das Leben geht weiter“ vor.

Ihre Meinung zu den deutsch-polnischen Beziehungen der letzten zwei Jahrzehnte äußerten die Wissenschaftler von den Hochschulzentren in Allenstein, Warschau, Lodz und Kattowitz. Die Allensteiner Forscher fokussierten ihre Aufmerksamkeit auf lokale Fragen. Sie fassten vor allem die rege Zusammenarbeit der von ihnen vertretenen Fakultäten mit den jeweiligen Hochschuleinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland und dem Königsberger Gebiet zusammen. Sie sprachen auch über ihre eigenen Erfahrungen mit dem Zusammenleben mehrerer Nationalitäten im Grenzgebiet. Die Aktivität der nichtpolnischen Volksgruppen stellten deren Repräsentanten dar: Heinrich Hoch vom Dachverband der Deutschen Vereine in Ermland-Masuren und Christine Plocharski von der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit sowie der Sejm-Abgeordnete Miron Sycz und Stefan Migus, beide von der ukrainischen Minderheit. Im Namen der lokalen Behörden sprachen die Beauftragten für nationale Minderheiten über die Zusammenarbeit des Woiwodschafts-, Marschall- und Stadtamtes mit den Kommunalbehörden in der Bundesrepublik. Kazimierz Wójcicki von der Universität in Warschau hielt zwei Vorträge: „Politik, Mentalität, Vergangenheitsbilder. Haben Deutsche und Polen

Auch heikle Themen wurden angesprochen

zueinander gefunden?“ und „Definition von ‚Mitteleuropa‘ im Lichte der nationalen Bewegungen im 19. und 20. Jahrhundert“.

Die Veranstalter der Tagung wollten keine heiklen Angelegenheiten umgehen. Daher luden sie Jerzy Gorzelik ein, den Vorsitzenden von RAS, einer Bewegung, die eine Art Autonomie Schlesiens nach dem Muster aus der Zeit vor 1939 anstrebt. Gorzelik und seine Gruppierung gewinnen zurzeit immer mehr Anhänger, was auf eine entschiedene Ablehnung seitens der rechten Parteien in Polen stößt. Eine andere heiß diskutierte Frage wurde von Paweł Szmidt erörtert, der das mediale Bild von Agnes Trawny vorstellte. Trawny galt nämlich ungerechterweise in den rechtsradikalen Kreisen Polens als eine habsüchtige Deutsche, die ihr vor 30 Jahren verlassenes Gehöft auf Gerichtswegen zurückbekommen hatte. Zu einer dritten umstrittenen Angelegenheit nahm Igor Kakolewski Stellung, indem er sich über das Stereotyp der polnischen Wirtschaft aussprach.

Die Veranstaltung rundeten zahlreiche Vorführungen ab: Es wurde unter anderem der 1995 im Auftrag des Westdeutschen Rundfunks Köln entstandene Film von Ulla Lachauer „Vertriebene – Deutsche, Polen, Ukrainer“ gezeigt.

Grzegorz Supady



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

kein Weihnachtsfest ohne den bunten Teller, und so wollen wir es auch heute halten. Unsere Kolumne soll so ein richtig bunter Familienteller werden, und da fangen wir doch gleich mit den Pralinen an. Das sind für uns die Erfolge, die wir verzeichnen können, und für die wir viel Dank geerntet haben, den ich heute weitergeben will an alle, die mitgeholfen, mitgedacht, mitgefühlt haben. Auch wenn eine positive Meldung mit Verspätung kommt, mit reichlicher sogar, freut man sich, und vielleicht ist die Freude sogar besonders groß, weil man mit einem Erfolg nicht mehr gerechnet hat. So erging es mir mit dem Schreiben von Herrn **Georg Bendrien** aus Bad Oldesloe, dessen Suchfrage vier Jahre zurückliegt. Da sein Dank nicht nur mir, sondern unserer ganzen Ostpreußischen Familie gilt, will ich ihn im Wortlaut weitergeben:

„Im Oktober 2007 bat ich Sie, mir im Rahmen Ihrer Möglichkeiten bei der Suche nach meinen Großeltern mütterlicherseits, von denen ich nur den Namen **Tätz** wusste und dass sie bis zum Kriegsende in Königsberg lebten, zu helfen. Sie haben dann in Ihrer Kolumne meine Geschichte in sehr freundlicher und persönlicher Weise aufgenommen. Leider habe ich – wie ich jetzt bei der Durchsicht meiner Unterlagen feststellte – damals vergessen, mich dafür bei Ihnen zu bedanken. Aber ich wurde durch das erste Echo auf die Veröffentlichung so gefangen genommen, dass ich gleich immer weiter nach möglichen Antworten suchte, ohne immer wieder in die Unterlagen zu schauen. Es gab eine Vielzahl telefonischer Kontakte mit interessanten Gesprächen, die sich anfangs immer nur auf die Familie Bendrien bezogen, über die ich ja gut mit Daten versorgt war. Nun kam noch ein sehr persönlicher Hintergrund dazu. Aber es gab auch viele Hinweise, wie ich zu meinem eigentlichen Anliegen weiterkommen könnte. Erst in diesem Jahr schienen sich die Informationen zu verdichten, und ich war bereit, einfach ein entsprechendes Ehepaar mit passendem Alter und Wohnsitz als meine Großeltern zu akzeptieren. Und nun kam heute ein Brief, in dem Suchanfragen beim DRK-Suchdienst aus dem Jahr 1946 mit den Namen suchender Verwandter verbunden – die nicht mehr leben, aber mir noch bekannt waren – diese Annahme bestätigten und mir nun die Gewissheit gaben, die richtigen Großeltern gefunden zu haben. Jetzt ist meine Ahnentafel so vollständig, wie ich sie gerne meinen Kindern und Enkeln hinterlassen wollte. Allen, die dazu beigetragen haben, gilt mein tiefer Dank. Es tut gut, zu erfahren, dass es auch heute, fast 65 Jahre nach Kriegsende, noch möglich ist, solche Nachforschungen erfolgreich zu führen. Sie haben mit der ‚Ostpreußischen Familie‘ etwas ganz Großes geleistet, und es wäre schön, wenn Sie noch vielen so helfen können.“

Das wünschen wir auch für Herrn **Alexander Thieme** aus Uelzen, der sich ebenfalls mit einer Suchfrage an uns wendet, die den Stammbaum seiner Familie betrifft. Und in diesem Fall zeigt sich sogar etwas wie eine Kettenreaktion. Im Jahre 1999 machte ich in unserer Kolumne auf die Arbeit des Familienforschers **Aloys Krakor** aufmerksam, der im Besitz eines umfangreichen Stammbaumes der Familie **von Knobelsdorff** aus Sauerbaum war und bereit war, ihn an interessierte Leser abzugeben. Auf dieses Angebot stützte sich dann elf Jahre später der Wunsch eines Lesers mit ostpreußischen Wurzeln, der verwandtschaftliche Beziehungen zu der angegebenen Familie vermutete und deshalb um nähere Angaben und Vermittlung zu Aloys Krakor bat. Da ich nach so langer Zeit keine Verbindung mehr zu dem Familienforscher hatte, brachte ich seinen Wunsch in der *PAZ*, Folge 15/2010. Nach anderthalb Jahren stieß jetzt Herr Thieme überraschend auf diese Veröffentlichung und ist nun seinerseits sehr an dem Stammbaum der Familie Krakor aus Reuschenhagen, Kreis Allenstein interessiert, weil er auch seine eigene Familie betrifft. Die väterliche Linie führt nach Wartenburg, Kreis Allenstein, und dort zu der Brauerei „Oscar Thieme Bairisch- und Braunbier, Brauerei-Mineralwasserfabrik“. Der Inhaber der in der Allensteiner Vorstadt gelegenen Brauerei war **Oskar Thieme**, verheiratet mit **Theodora** Thieme geborene **Molinski**. Aus der Ehe gingen vier Kinder hervor: **Theodor Thieme** – Großvater des Schreibers –, **Edith** (**Dita**) **Erna** Thieme, **Irene** Thieme – Mutter der Schlagersängerin **Hanne Haller** – und **Gertrude Thieme**. Nach dem frühen Tod des Vaters im Jahr 1935 wurde die Brauerei von seiner Witwe weitergeführt und gehörte 1940 bis 1945 den Schwestern Edith, die in Königsberg Wirtschaftslehre studiert hatte, und Gertrude Thieme. Es wurde allerdings nur noch Bier einer anderen Brauerei abgefüllt, da mit dem Tod des Braumeisters Oskar die Eigenproduktion erlosch. Und nun kommt die Familie Krakor ins Spiel. Großvater Theodor war mit **Helene Krakor**, *6. Januar 1921 in Reuschenhagen, verheiratet, Tochter des Bahnarbeiters **Paul** Krakor und seiner Ehefrau **Maria**, die in der Büttnerstraße in Wartenburg wohnten. Die Familie Krakor muss in der Region Allenstein tief verwurzelt gewesen sein, vermutet Herr Alexander Thieme und hofft, dass er nun aufgrund der beiden Veröffentlichungen in unserer Kolumne mehr über die großmütterliche Linie erfahren kann, ist aber ebenso an Informationen über die Familie Thieme und die Wartenburger Brauerei sehr interessiert. (Alexander Thieme, Niendorfer Weg 1 in 29525 Uelzen, Telefon 49171/3844393, E-Mail: alexander.Thieme@auto-thieme.de)



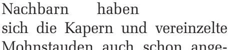
Bild: privat

Statt Mohnstriezel blühender Mohn: Ein Weihnachtsgruß aus Südafrika

Das sind Beispiele dafür, wie unsere Ostpreußische Familie lebendig bleibt und selbst nach längerer Zeit noch Erfolge verzeichnet werden können. Deshalb, liebe Frau Rau, sollten Sie nicht so schnell die Flinte ins Korn werfen, und ruhig weiter hoffen, wenn sich bis jetzt noch niemand gemeldet hat. In Folge 36 hatten wir ein altes Foto aus dem Familienbesitz von Frau **Christel Rau** geborene **Stadie** veröffentlicht, das eine Hochzeitsgesellschaft zeigt, auf dem auch ihre Großeltern, das Ehepaar **Franz** und **Auguste** Stadie, abgebildet sind. Sie besaßen das Gut Rheinlauken bei Kraupischken, außerdem betrieb Franz Stadie eine Fleischerei in der Hohen Straße in Tilsit. Da Frau Rau annimmt, dass es sich um das Hochzeitsbild von **Gertrud** und **Bruno Schloemp** handelt, wurde auch gezielt nach diesem Ehepaar gefragt, das nach dem Krieg eine Schlachterei im Weserbergland betrieb. „Leider hat mir bisher noch niemand helfen können, außer einer Anruferin, die aber nichts mit den Personen auf dem Foto anfangen konnte.“ Da muss man bei alten Aufnahmen schon Abstriche machen, sie sind oft unscharf, die Gesichtszüge wirken verschwommen und sind kaum zu erkennen.

Wenn keine besonderen Anhaltspunkte ersichtlich sind und es keine Datenangaben gibt, ist es kaum möglich, die abgebildeten Personen zu identifizieren. Die Fotos können nur als Stütze der textlichen Angaben dienen. Deshalb diese ganz kleine Nachhilfe, liebe Frau Rau, damit Sie nicht den Mut verlieren.

Eigentlich hätte ja zu diesem bunten Familien-Teller ein passendes Bild gehört – so mit Marzipan, Pfeffernüssen, Katharinchen, dazu ein Stück von unserem herrlichen ostpreußischen Mohnstriezel – und was bringen wir? Rote Mohnblüten inmitten einer sommerlichen Wiese! Und das passt auch, wenn man bedenkt, dass dies ein weihnachtlicher Gruß aus einem wilden Blumengarten in Südafrika ist. Dort lebt unsere Familienfreundin **Rosemarie Pakleppa**, und so wie sie ihrer ostpreußischen Heimat treu geblieben ist, hat sie ein Stück von ihr nach Suider Paarl geholt. Vielleicht wäre sie nie darauf gekommen, uns ein Foto von ihrer Mohnwiese zu senden, wenn sie nicht in der *PAZ* Folge 39 die Geschichte von dem „Roten Mohn“ gelesen und das Bild dazu gesehen hätte. Und sie setzte sich gleich hin und schrieb ihre eigene Mohngeschichte, die vor sechs Jahren begann, als Frau Pakleppa einen Brief von ihrer Tochter bekam, dem ein Päckchen mit Wildblumensamen beilag. Sie machte sich sofort an die Aussaat und bald begann es zu blühen wie tohuus in Ostpreußen: Kornblumen, Vergissmeinnicht, Mohn, wilde Stiefmütterchen, Rade und Löwenzahn, auch Kapern und einige Gräser. „Ich ließ alles stehen, bis sie sich versäät hatten, und im nächsten Winter, nach dem ersten guten Regen, begann es zu grünen und zu sprießen. Inzwischen haben sich die Wildblumen bestens etabliert. Nur die Kornblumen und die Rade haben sich nach der ersten Blüte verabschiedet. Sie sind wohl zurück nach Deutschland geflogen. Bei meinen Nachbarn haben sich die Kapern und vereinzelte Mohnstauden auch schon angesiedelt, worüber sie sich sehr freuen. Die Fotos (drei Aufnahmen lagen dem Brief bei) sind aus verschiedenen Sektionen meines Gartens, und ich bin so begeistert über die Blütenpracht.“ Wir auch, liebe Frau Pakleppa, und gerade jetzt im bisher scheußlich nasskalten Winter. Und noch mehr tun uns die anerkennenden Worte für unsere *PAZ* gut, die Sie ihrer kleinen Mohngeschichte anhängen: „Meine deutschen Freunde, alle Nichtostpreußen, können gar nicht abwarten, bis ich die Zeitung fertig gelesen habe, sie sind alle hell begeistert über den Inhalt. Wir haben uns alle per Satellit deutsches Fernsehen ins Haus geholt und können also gut Vergleiche anstellen.“ Wir danken und grüßen ganz herzlich nach Südafrika mit allen guten Wünschen für das kommende Jahr!



Ruth Geede Bild: Pawlik

Ja, wir können schon dankbar sein, denn immer wieder bezeugen unsere Leserinnen und Leser ihre Anerkennung für unsere Zeitung. Einen Brief, den ich gerade erhielt, möchte ich doch besonders herausheben, denn er bezeugt die nie gebrochene Liebe zur Heimat, zu Ostpreußen. Geschrieben hat ihn Herr **Detlev Storch** aus Bad Segeberg, Enkel des Malers **Karl Storch** der Ältere, der bis 1929 an der Königsberger Kunstakademie lehrte und der in vielen Bildern die Schönheit und Eigenart der ostpreußischen Landschaft festhielt, die ihn so fesselte, dass er, der gebürtige Holsteiner, bis Kriegsende in Königsberg blieb. Der Enkel wurde in Insterburg geboren, seine aus einer Salzburger Familie stammende Mutter gab ihm die Liebe zu Ostpreußen mit, obgleich Detlev Storch nur „zwei mal sieben Jahre“ dort gelebt hatte, bedingt durch Versetzungen seines Vaters. Die letzten Jahre verbrachte er in Neuhäuser und Neutief, heute lebt er in Bad Segeberg, dem Geburts- und Sterbeort seines Großvaters. „Aber ich fühle mich nur als Ostpreuße“, bekennt er, „daher mein besonderes Empfinden für Ihre Schriften, aus denen so viel Mitgefühl für die Wünsche der Landsleute spricht, die oft ihre Herkunft nicht genau kennen. Die Ostpreußische Familie verströmt so viel Seele und Gemüt, wie man so etwas in keiner anderen Zeitung finden würde. Die Liebe zu Ihrer – und auch meiner – Heimat muss unendlich tief sein.“ Das ist sie auch, lieber Herr Storch, sie ist so tief, dass sie nicht auszuloten ist. In meiner Heimat nannte man die kleinen Moorseen „Bedugnis“, das bedeutet „Wasser ohne Grund“. Vielleicht ist solch eine seelische „Bedugnis“ auch das Geheimnis unserer Ostpreußischen Familie. Quellen, die sie speisen, haben wir ja genug: die Erinnerungen und die damit verbundenen Wünsche, Fragen, Antworten und Hilfestellungen in welcher Form auch immer aus der ganzen Welt.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

AUS DEN HEIMATREGIONEN

Spielball der Mächte

Danzig: Eine Stadt als Politikum – Zwei Bücher geben interessante Einblicke in die Geschichte

Danzig umweht noch immer der Hauch des Einzigartigen. Deutscher Vorposten, Kreuzritternest, blühende Kaufmannsstadt, Freie Stadt Danzig, Solidarnosc, Lech Walesa und Günter Grass – jedes Wort ruft Assoziationen hervor, die alle irgendwie richtig und doch nicht die ganze Wahrheit sind. Zweifellos hat die Stadt, über Jahrhunderte zwischen Deutschen und Polen hin- und hergerissen, europäische Geschichte mitgeschrieben, was durch äußere Umstände bewirkt wurde.

Zwei lesenswerte Bücher rufen Geschichte und historische Bedeutung der Stadt einmal mehr in Erinnerung. Der Historiker Peter Oliver Loew vom Deutschen Polen-Institut in Darmstadt zeichnet die Geschichte der 1000-jährigen Stadt von ihren Anfängen bis in unsere Tage nach. Er informiert ausführlich und wägt genau ab, wo deutsche und polnische Geschichtsschreibung häufig und fast zwangsläufig zu konträren Schlüssen kamen.

Wie alle Regionen im nördlichen Ostmitteleuropa geriet die früh zu Wohlstand gekommene Hafen- und Handelsstadt in die endlosen Auseinandersetzungen zwischen dem Deutschritterorden, dem Königreich Polen-Litauen, Russland, Schweden und Brandenburg. Die stolze Hansestadt war nach Lübeck lange die größte Stadt im Ostseeraum. Ihre Blütezeit erlebte die Stadt, wie Loew überzeugend zeigt, unter polnischer Hoheit zwischen 1450 und 1650. Die immer schwächer werdende polnische Adelsrepublik warf auch Danzig, das zeitweise drei Viertel des polnischen Außenhandels abwickelte, spürbar zurück; die Stadt war gewissermaßen „reif“, als sie im Zuge der polnischen Teilungen im Mai 1793 an Preußen fiel.

Die preußische Zeit brachte eine Konsolidierung und einen Aufschwung, der allerdings im Vergleich zu anderen Städten an der Ostsee doch moderater war, als es heute meist zugegeben wird. Die glänzende Vergangenheit wollte sich nicht wieder so recht einstellen. Als 1918 das wiedererstandene Polen mit Nachdruck einen freien Zugang zum Meer verlangte, wäre die Stadt schon damals fast polnisch geworden; der britische Premier Lloyd George setzte schließlich die „Freie Stadt Danzig“ durch, ein Konstrukt, das sofort zu ständigen Querelen im Inneren wie nach außen führte. Die Vergangenheit, auch die preußisch-deutsche, ist nicht mehr verpönt, sondern gehört zum historischen Selbstverständnis.

Über den Wiederaufbau der 1945 zu 90 Prozent zerstörten Stadt hat der polnische Historiker Jacek Friedrich eine fast minutiöse Chronik vorgelegt. Es sind jene Aufbaujahre, in denen teilweise mit großer Vehemenz darüber gestritten wurde, ob man in den historischen Grundrissen und in historischer Bauweise wiederaufbauen oder gänzlich Neues schaffen solle. Das Pendel neigte sich, wohl auch unter dem Eindruck des gewollt historischen Wiederaufbaus von Warschau, zugunsten eines historischen Wiederaufbaus, der in den Zentren der Stadt um 1960 weitgehend abgeschlossen war. In Danzig spielte eine Rolle, dass man das historische Danzig eben nicht als deutsches, sondern als polnisches Erbe aus den blühenden Jahrzehnten in der frühen Neuzeit sah, dass also ein polnisches Danzig wiedererstehen sollte.

Um den neuen, den „sozialistischen“ Gegebenheiten Rechnung zu tragen, wurden die dann in einem fast unheimlichen Tempo wiederaufgebauten historischen Viertel zu Arbeitersiedlungen deklariert und vor allem für Beschäftigte der Werften reserviert. Für den Bauschmuck wurden dann allerdings doch bestimmte Anforderungen des „sozialistischen Realismus“ berücksichtigt, was zu der Unterscheidung zwischen „genauer“, „korrigierender“ und „kreativer“ Rekonstruktion führte.

Der Autor zeichnet alle Diskussionen und Maßnahmen an Beispielen – der Hundegasse, dem Königsweg, der Breitgasse, der Langgasse und der Häckergasse – nach. Heute sind diese Stadtteile Ziel von Tausenden von Touristen, welche die alte Schönheit der Hansestadt wiederzufinden glauben.

Zwei sehr schöne Danzig-Bücher, denen freilich einmal mehr das Manko fehlender Stadtpläne anzukreiden ist. Was liegt näher, bei Stadtbüchern auch einen Stadtplan beizugeben? So tappt der unwissende Leser mitunter leicht frustriert und aufs Geratewohl durch die Stadt. *Dirk Klose*

***Peter Oliver Loew: „Danzig. Biografie einer Stadt“**, C. H. Beck, München 2011, 320 Seiten, 24,95 Euro; **Jacek Friedrich: „Neue Stadt in altem Gewand. Der Wiederaufbau Danzigs 1945 bis 1960“**, Böhlau, Köln, 276 Seiten, 42,90 Euro*

Wir gratulieren ...

ZUM 101. GEBURTSTAG

Kloß, Gertrud, aus Talussen, Kreis Lyck, am 27. Dezember

ZUM 99. GEBURTSTAG

Reypa, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, am 30. Dezember
Schulz, Franz, aus Grunau, Gut Streitswalde, Kreis Heiligenbeil, am 5. Dezember

ZUM 97. GEBURTSTAG

Bratka, Charlotte, geb. **Piepirs / Pierpis**, aus Bischofsburg, Kreis Allenstein, und Hügelswalde, Kreis Ortelsburg, am 1. Januar
Klimaschewski, Gustav, aus Prostken, Kreis Lyck, am 1. Januar
Lange, Anna, geb. **Platzek**, aus Wachau, Kreis Sensburg, am 28. Dezember

ZUM 96. GEBURTSTAG

Dießelberg, Christel, geb. **Brodowski**, aus Lyck, am 28. Dezember
Neumann, Helene, aus Ortelsburg, am 30. Dezember

ZUM 95. GEBURTSTAG

Borchert, Helene, geb. **Michalski**, aus Jesken, Kreis Treuburg, am 27. Dezember
Landwehr, Marta, geb. **Hartmann**, aus Steinhalde, Kreis Ebenrode, am 27. Dezember
Lojewski, Johanna, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, am 27. Dezember
Polleit, Anna, geb. **Behrendt**, aus Palmnicken, Kreis Samland, am 28. Dezember
Sujatta, Helene, aus Seebrücken, Kreis Lyck, am 1. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Haase, Helene, geb. **Hübert**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
Salewski, Elly, geb. **Riechert**, aus Treuburg, am 1. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Hegend, Helene, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
Jenauer, Margarete, geb. **Siegmund**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, am 28. Dezember
Krause, Martha, geb. **Kudritzki**, aus Lyck, General-Busse-Straße 24, am 28. Dezember
Salewski, Elly, geb. **Riechert**, aus Treuburg, am 1. Januar
Stehmann, Magdalene, geb. **Kukuk**, aus Schönwiese, Kreis Elchniederung, am 28. Dezember

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bohlmann, Gertrud, geb. **Kowalzik**, aus Treuburg, am 30. Dezember
Bosies, Luise, geb. **Gailus**, aus Inse, Kreis Elchniederung, am 29. Dezember
Brummack, Helene, geb. **Abroszat**, aus Schneckenmoor im Gutsbezirk Schnecken Forst, Kreis Elchniederung, am 1. Januar
Ewert, Christine, geb. **Rasch**, aus Carlshof, Kreis Rastenburg, am 24. Dezember
Greb, Heinz, aus Steinhalde, Kreis Ebenrode, am 19. Dezember
Heinrich, Charlotte, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, am 26. Dezember
Herrendörfer, Erika, geb. **Wittkowski**, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, am 29. Dezember
Jahnke, Ernst, aus Elbing, am 27. Dezember
Kaiser, Edith, geb. **Neiss**, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
Lesniowski, Helga, geb. **Gogolin**, aus Geigenau, Kreis Lyck, am 1. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Czerwinski, Martha, aus Millau, Kreis Lyck, am 31. Dezember
Engelke, Edith, geb. **Trzaska**, aus Neidenburg, am 30. Dezember
Frank, Artur, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 1. Januar
Günther, Helene, geb. **Czieslik**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, am 27. Dezember
Illgen, Else, geb. **Krüger**, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, am 30. Dezember
Jochim, Liesbeth, geb. **Bobran**, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Weg 110, am 28. Dezember
Klebe, Edith, geb. **Hoffmann**, aus Lyck, Lycker Garten 39, am 31. Dezember
Olschewski, Angelika, aus Hochtann, Kreis Ebenrode, am 21. Dezember
Ossa, Erna, aus Neidenburg, am 27. Dezember
Sauer, Frieda, geb. **Neumann**, aus Groß Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, am 28. Dezember
Sauer, Hedwig, geb. **Ray**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, am 29. Dezember
Sinnhuber, Betty, geb. **Stein**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, am 28. Dezember

ZUM 90. GEBURTSTAG

Ansorge, Lotte, geb. **Fürstenberg**, aus Groß Marienwalde, Kreis Elchniederung, am 27. Dezember
Balscheit, Ella, aus Gilgental, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
Czerwinski, Gertud, geb. **Magalski**, aus Rogallen, Kreis Ortelsburg, am 26. Dezember
Koch, Waltraut, geb. **Wegner**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
Krause, Elly Maria, geb. **Knorr**, aus Heiligenbeil, Bismarck-Straße 3, am 30. Dezember
Marczinski, Arno Waldemar, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, und Rundfließ, Kreis Lyck, am 29. Dezember
Marks, Gertud, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 28. Dezember
Schindler, Ursula, geb. **Machmüller**, aus Königsberg, Oberhaberberg 102, am 24. Dezember
Schulz, Erna, geb. **Schulz**, aus Lindenau, Kreis Heiligenbeil, am 28. Dezember
Stach, Anna, geb. **Brosch**, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, am 1. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bercz, Käthe, aus Königsruh, Kreis Treuburg, am 29. Dezember
Fiks, Oskar, aus Neidenburg, am 26. Dezember
Hanschmann, Hildegard, geb. **Holland**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 30. Dezember
Henze, Ursula, geb. **Nagel**, aus Grünau, Kreis Tilsit-Ragnit, am 29. Dezember
Höger, Erna, geb. **Krafzick**, aus Lötzen, am 30. Dezember
Horzonek, Elli, aus Mulden, Kreis Lyck, am 29. Dezember
Jakobsen, Barbara, geb. **Küffel**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, am 26. Dezember
Kather, Elli, geb. **Dobat**, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, am 1. Januar
Kowalzik, Georg, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, am 29. Dezember
Kozlowska, Helena, geb. **Rogowski**, aus Garbassen, Kreis Treuburg, am 27. Dezember
Kuddes, Margarete, geb. **Schakohl**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 30. Dezember
Lange, Edith, geb. **Kerbst**, aus Wildwiese, Kreis Echniederung, am 26. Dezember
Laskus, Karl, aus Neukuhren, Kreis Samland, am 30. Dezember
Lawrenz, Elfriede, geb. **Pliquett**, aus Ebenrode, am 30. Dezember
Matschulat, Maria, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, am 28. Dezember
Moeser, Traute, geb. **Schulz**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, am 31. Dezember
Neumann, Klaus, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 1. Januar
Notz, Waltraud, aus Walden, Kreis Lyck, am 30. Dezember
Plogsties, Helmut, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 26. Dezember
Riemann, Siegfried, aus Ortelsburg, am 26. Dezember
Rieper, Margot, geb. **Lach**, aus Ilgenhöh/Bogumschönen, Kreis Osterode, am 31. Dezember
Rummel, Charlotte, geb. **Gäfke**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, am 28. Dezember
Schlagenhauf, Heinz, aus Kannen, OT Friedrichsdorf, Kreis Angerapp, am 26. Dezember
Schlender, Helene, geb. **Angrabeit**, aus Ebenrode, am 31. Dezember
Schreiber, Frida, geb. **Grützmacher**, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, am 27. Dezember
Schröder, Luzia, aus Kranz, Kreis Allenstein, am 26. Dezember
Slembek, Emil, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, am 30. Dezember
Spengler, Gerda, geb. **Westphal**, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, am 1. Januar
Weichert, Lothar, aus Lyck, am 29. Dezember
Willamowski, Stefan, aus Skurpien, Kreis Neidenburg, am 26. Dezember

ZUM 80. GEBURTSTAG

Barsuhn, Günther A., aus Alt Sekkenburg, Kreis Elchniederung, am 31. Dezember
Baumert, Editha, geb. **Wlost**, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, am 1. Januar
Friedriszik, Gerhard, aus Borken, Kreis Treuburg, am 27. Dezember
Gollub, Siegfried, aus Schareiken, Kreis Treuburg, am 1. Januar
Gunia, Gustav, aus Seehag-Wikken, Kreis Neidenburg, am 29. Dezember
Judel, Maria, geb. **Buck**, aus Heiligenbeil, Schmiedestraße 3, am 28. Dezember
Kopp, Christel, geb. **Ifflaender**, aus Königsberg-Kalgen, Berliner Chaussee 13, am 25. Dezember
Lojewski, Manfred, aus Millau, Kreis Lyck, am 27. Dezember
Plewa, Siegfried, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, am 31. Dezember
Reinicke, Eva-Maria, geb. **Uepach**, aus Wangenheim, Kreis Goldap, am 31. Dezember
Schroeder, Helga, geb. **Dau**, aus Noiken, Kreis Elchniederung, am 28. Dezember
Seidenberg, Otto, aus Malissen, Kreis Ebenrode, am 30. Dezember
Tabel, Hildegard, geb. **Poganski**, aus Klein Sakrau, Kreis Neidenburg, am 27. Dezember
Traven, Willy, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, am 1. Januar
Wunderlich, Christel, geb. **Haupt**, aus Dünen, Kreis Elchniederung, am 31. Dezember

ZUM 75. GEBURTSTAG

Gerken, Traute Christel, geb. **Striemer**, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, am 21. Dezember
Hofmann, Erika, aus Memel, am 29. Dezember



Ernst, Erwin, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, und Frau Elfriede, am 29. Dezember

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Kleines Preisrätsel



In der heutigen Weihnachtsausgabe findet sich die traditionelle Anzeige der Ostpreußischen Kulturstiftung mit ihren Einrichtungen in Lüneburg und Ellingen. Als Motiv dient wiederum eine Winteransicht aus der Heimat. Wer die Stadt erkennt und rasch eine Postkarte mit diesen Angaben an die **Ostpreußische Kulturstiftung, Postfach 17, 91791 Ellingen**, schickt, kann eine von zehn Geschenkpackungen Königsberger Marzipan gewinnen.

Einsendeschluss ist der 31. Dezember 2011; der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Glückwünsche nur noch ohne Nennung der Adresse möglich:

Die meisten Landsleute freuen sich, wenn sie ihren Namen auf unserer Glückwunschseite finden. Leider sind jedoch nicht alle damit einverstanden, dass dort auch ihre aktuelle Adresse genannt wird. In letzter Zeit hat es unter Hinweis auf den Datenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht mehrere diesbezügliche Beschwerden und sogar eine Eingabe an den Beschwerdeausschuss des Deutschen Presserates gegeben.

Die Rechtslage ist tatsächlich so, dass diese Daten nur veröffentlicht werden dürfen, wenn in jedem Einzelfall das Einverständnis der Betroffenen vorliegt. Diese Vorgabe zu erfüllen würde einen Arbeitsaufwand erfordern, den die Redaktion nicht bewältigen könnte. Um rechtlich auf der sicheren Seite zu stehen, haben wir uns daher schweren Herzens entschlossen, die aktuellen Anschriften der Jubilare künftig nicht mehr zu veröffentlichen. Wir bitten dafür um Ihr Verständnis.

Da wir durch den Wegfall der Adresszeilen mehr Platz auf der Seite haben, freuen wir uns, dass wir nun wieder die Glückwünsche zum 75. Geburtstag aufnehmen können, die zwischenzeitlich aus Platzgründen wegfallen mussten.

TERMINE DER LO

Jahr 2012

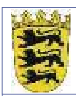
10. bis 11. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter im Ostheim in Bad Pyrmont
13. bis 15. April: Arbeitstagung der Deutschen Vereine in Lüneburg
20. bis 22. April: Kulturseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
25. bis 28. Mai: Musikseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
16. Juni: Ostpreußisches Sommerfest in Allenstein
23. bis 25. September: Geschichtsseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
8. bis 14. Oktober: 58. Werkwoche im Ostheim in Bad Pyrmont
26. bis 28. Oktober: Schriftleiterseminar im Ostheim in Bad Pyrmont
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 4140080.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 24. Dezember, 17.55 Uhr, Arte: Das Barock-Fest der Stimmen.
Sonnabend, 24. Dezember, 17 Uhr, Phoenix: Weihnachten im Böhmerwald.
Sonnabend, 24. Dezember, 18.50 Uhr, WDR: Thomas Mann – Weihnachten bei den Buddenbrocks.
Sonnabend, 24. Dezember, 0.35 Uhr, ZDF: Ist das Leben nicht schön? USA 1946.
Sonntag, 25. Dezember, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 25. Dezember, 20.15 Uhr, Kabel Eins: Sissi. Schicksalsjahre einer Kaiserin.
Sonntag, 25. Dezember, 1.15 Uhr, HR: 50 Jahre „Blauer Bock“.
Montag, 26. Dezember, 11.45 Uhr, SWR: Der Hauptmann von Köpenick.
Montag, 26. Dezember, 15.30 Uhr, MDR: Weihnachten mit Udo Jürgens.
Montag, 26. Dezember, 20.10 Uhr, N-TV: Der Untergang der Tempelritter.
Montag, 26. Dezember, 21.10 Uhr, N-TV: Die Legende von König Artus.
Dienstag, 27. Dezember, 20.15 Uhr, MDR: Der Katastrophen-Winter 1978/79.
Dienstag, 27. Dezember, 21.15 Uhr, NDR: Norddeutsche Dynastien: Otto.
Dienstag, 27. Dezember, 22.15 Uhr, N24: Russlands härteste Truppe – Unterweg mit der Antiterroreinheit Omon.
Mittwoch, 28. Dezember, 15 Uhr, SWR: Grenzgänger – Wolf, Luchs und Elch auf dem Weg nach Bayern.
Donnerstag, 29. Dezember, 15.15 Uhr, 3sat: Spreewald – Labyrinth des Wassermanns.
Donnerstag, 29. Dezember, 22.40 Uhr, ZDF: Hilde. Heike Makatsch ist „Die Knef“.
Donnerstag, 29. Dezember, 23.45 Uhr, ARD: Mein Kriegswinter.
Donnerstag, 29. Dezember, 23.30 Uhr, WDR: Heidschi Bum Beidschi. Das Goldene Zeitalter des deutschen Schlagers.
Freitag, 30. Dezember, 21.30 Uhr, 3sat: Pappa ante portas.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Lahr – Donnerstag, 5. Januar, 18 Uhr, Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3: Die Gruppe trifft sich zum Stammtisch. – Freitag, 6. Januar, 17 Uhr, Gasthaus Zum Zarko: Der BdV, Ortsgruppe Lahr, lädt zu einem Neujahrsumtrunk ein.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 12. Januar, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Erstes Treffen im neuen Jahr.

BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

München – Jeden Montag, 18 bis 20 Uhr, Haus des deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner Dr. Gerhard Graf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham.

Starnberg – Donnerstag, 12. Januar, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Die Gruppe trifft sich zum Auftakt ins neue Jahr. Vorher Vorstandsitzung um 13 Uhr.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbekstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Rastenburg – Sonntag, 8. Januar, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24b, 13629 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 21012.



Frauengruppe – Mittwoch, 11. Januar, 13.30 Uhr, Restaurant „Die Wille", Wilhelmstraße 115, 10962 Berlin: Die Gruppe trifft sich zum Rechenschafts- und Kassenbericht. Es werden Gedichte zum Jahreswechsel vorgetragen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 771 23 54.

HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

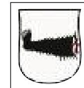
LANDESGRUPPE

Freitag, 30. Dezember, 14 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8, 20459 Hamburg (nahe S-Bahnstation Stadthausbrücke oder U3, Station Rödingsmarkt): **Brauchtumsstunde der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften.** Es wird über Bräuche und Traditionen vor und nach der Jahreswende vom Memelland bis zum Sudetenland berichtet.

BEZIRKSGRUPPE

Hamburg/Billstedt – Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat um 14:30 Uhr im Vereinshaus Billstedt-Horn, Möllner Landstraße 197, 22117 Hamburg (Nähe U-Bahn-Station Steinfurter Allee). Gäste sind willkommen. Informationen bei Anneliese Papiz, Telefon (040) 739 26 017.

KREISGRUPPE



Sensburg – Sonntag, 15. Januar, 14 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg: Gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

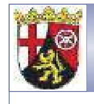
Göttingen – Die Gruppe Göttingen e.V. bietet im Sommer 2012 eine Fahrt in das Ermland und nach Masuren an. Die Fahrt findet voraussichtlich vom 16. bis 24. Juni 2012 statt und beinhaltet zwei Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückreise sowie sechs Übernachtungen in Sensburg, jeweils mit Halbpension. Bedingung für das Stattfinden der Fahrt ist allerdings eine ausreichende Mindestteilnehmerzahl. Der Preis der Fahrt ist ebenfalls abhängig von der tatsächlichen Teilnehmerzahl. Bei mehr Anmeldungen kann der Preis demnach sinken. Bei 40 Personen beläuft sich der Preis für die Teilnahme an der Fahrt auf zirka 450 Euro.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Gütersloh – Jeden Montag, 15 bis 17 Uhr, Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13, 33330 Gütersloh: Ostpreußischer Singkreis. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Januar, 14.30 Uhr, Heimatstube, Lutzerstraße 20: Heimatnachmittag.

Mainz – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Die Gruppe trifft sich zum Kartenspielen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Siegmund Bartsch (komm.), Lepsiusstraße 14, 06618 Naumburg, Telefon (03445) 774278.

Magdeburg – Freitag, 6. Januar, 15 Uhr, Sportgaststätte bei TUS Fortschritt, Zielitzer Straße: Singproben des Singekreises. – Sonntag, 8. Januar, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Begrüßung des neuen Jahres. – Dienstag, 10. Januar, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Oldesloe – Mittwoch, 11. Januar, 14.30 Uhr, DRK-Haus, Lübecker Straße: Erstes Treffen der Ost- und Westpreußen im neuen Jahr.

Burg – Die Landsmannschaft Ost-, Westpreußen und Danzig trifft sich am Dienstag, 10. Januar 2012, um 15 Uhr im „Haus im Stadtpark" in Burg zu ihrem monatlichen Treffen, das unter dem Motto „Wir begrüßen das Neue Jahr mit Singen und Lesen" steht. Gäste sind herzlich willkommen.

Schönwalde – Donnerstag, 5. Januar, 14 Uhr, Jugendherberge: Senioren-Begegnung.

OL Lüneburg

Donnerstag, 19. Januar, 17.30 Uhr bis 19 Uhr: **Hannah Arendt** – Das Wagnis der Öffentlichkeit. Workshop mit Peter Gottschau. Insgesamt 4 Termine / 8 Unterrichtsstunden: Donnerstag, 19. Januar, Donnerstag, 26. Januar, Donnerstag, 9. Februar, Donnerstag, 23. Februar, jeweils 17.30 bis 19 Uhr, Teilnahmegebühr: 22 Euro / Schüler und Studenten 15 Euro. Der Workshop „Hannah Arendt: Das Wagnis der Öffentlichkeit" soll einen Einblick in das Leben und Werk der jüdisch-deutsch-amerikanischen Publizistin und Gelehrten Hannah Arendt geben. Sie ist in Königsberg aufgewachsen und fühlte sich dieser Region immer verbunden. Ihr philosophisches Schaffen ist untrennbar verbunden mit ihrem politischen Engagement, das während der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland seinen Ursprung hat. Peter Gottschau, freiberuflicher Dozent für Philosophie in Hamburg, wird uns durch das Leben und Werk der wohl bedeutendsten Denkerin des 20. Jahrhunderts führen. Philosophische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich. Vorherige Anmeldung unter a.kern@ol-lg.de oder telefonisch unter (04131) 759 95 15 erforderlich.

Mittwoch, 18. Januar, 19 Uhr: **Paradiesstraße.** Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit. Autorenlesung mit Ulla Lachauer. Die Lebensgeschichte einer mutigen Frau, die allen Schicksalsschlägen zum Trotz immer lebensbejahend und eigenständig bleibt. Ulla Lachauer, geboren 1951 in Ahlen/Westfalen, arbeitet als freie Journalistin und Dokumentarfilmerin. Buchveröffentlichungen unter anderem: Die Brücke von Tilsit, Paradiesstraße, Ostpreußische Lebensläufe. Eintritt: 5 Euro.

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75 99 50, E-Mail: presse@ol-lg.de.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Kreisausschuss-Sitzung – Der geschäftsführende Vorstand, der aus fünf Mitgliedern besteht, kam Ende November in den Heimatstuben Hagen zu seiner vierten Vorstandssitzung 2011 zusammen. Daran nahmen auch die ersten und zweiten Kreistagsvorsitzenden teil. Es galt wiederum, ein umfangreiches Programm der Tagesordnung des Kreisvertreters zu beraten und zu beschließen. Im Vordergrund standen die Themen Friedhofserfassung in der Heimat, Satzungsanpassung an die neuen Gegebenheiten, Anlegung einer neuen Mitgliederkartei und Heimattreffen 2012. Es wurde auch Rückblick gehalten, so auf das gemeinsame Heimatkreistreffen Allenstein Stadt und Land 2011, auf das Ostpreußentreffen 2011 in Erfurt und auf den letzten Heimatbesuch des Kreisvertreters mit den von ihm verteilten Bruderhilfemitteln der Landsmannschaft und des großzügigen Wartenburger Spenders Reinhold Kuck. – Heimatjahrbuch (Heimatbrief) 2011: Über die hier angesprochenen Themen und weitere insgesamt 110 Artikel verhält sich das neue Heimatjahrbuch, das am 15. Dezember mit einem Umfang von 288 Seiten und einer Auflagenstärke von 7300 Exemplaren zum Versand kommt. Alle der Redaktion zugeleiteten und vorhandenen Farbfotos werden auch farbig abgebildet, sodass sich der Leser einen unverfälschten Eindruck von der Schönheit ostpreußischer Natur und Kultur machen kann. – „In Dänemark interniert“, so heißt das neue Buch, an dem der Schriftsteller und Dokumentarist der Flucht aus Ostpreußen über die Ostsee, Hein Schön, derzeit arbeitet, hat sich an unseren Schriftleiter, der in Dänemark für Jahre festgehalten wurde, gewandt und um Unterstützung gebeten. Alle Leser werden gebeten, vorhandene Berichte und Artikel über die Internierung deutscher Flüchtlinge in Dänemark (mit Ausnahme dänischer Berichte, über die der Autor verfügt), ferner Bilder und Dokumente wie Schulzeugnisse, amtliche und kirchliche Bescheinigungen und dergleichen an den Schriftsteller Heinz Schön, Auf dem Sepp 19, 32107 Bad Salzuflen, Telefon (05222) 7424 zu übersenden.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Im Bökel 76, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 46 16 13. ruhnke@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 5 70 52. perbandt@kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de. 2. stellvertretender Kreisvertreter: Bernd Schmidt, Heideweg 24, 25578 Dägeling, Telefon (04821) 8 42 24. Schmidt.ploessen@gmx.de. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Einladung zum 24. Sondertreffen – Liebe Landsleute , liebe Ostpreußenfreunde, auch im kommenden Jahr möchte ich auf vielfach geäußerten Wunsch wieder das beliebte Sondertreffen in Altenau organisieren. Da unser altbewährtes Gästehaus geschlossen hat, habe ich ein gutes Angebot vom Hotel Quellenhof in Altenau angenommen, sodass wir uns nur verbessern würden. Als Gruppe werden wir alleine im Hotel sein. So lade ich Euch/Sie recht herzlich im März 2012 ins Hotel Quellenhof an der Schwefelquelle, unterhalb des Gästehauses in Altenau/Harz, ein. Termin: Freitag, 16. März (Abendessen) bis Sonntag, 18. März 2012 (Frühstück). Mit dieser Einladung möchte ich alle Landsleute mit ihren Ehe-/bzw. Lebenspartnern aus unserem Kirchspiel Zinten-Land ansprechen, aber auch jüngere Jahrgänge, die unsere Heimat selbst nicht mehr erlebt haben, herzlich einladen. Sollten Sie Bedenken haben niemanden zu kennen, so vergessen Sie bitte nicht, dass uns alle unsere ostpreußische Heimat verbindet. Wir können in froher Runde viel Gemeinsames austauschen, auch gibt es immer etwas Neues zu berichten. Sie alle heiße ich in unserer Runde sehr herzlich willkommen. Über Beiträge zur Gestaltung unseres Programms (Geschichten , Gedichte , Spiele und anderes) würde ich mich auch diesmal sehr freuen. Information zum Treffen: Treffpunkt Hotel Quellenhof Altenau, An der Schwefelquelle 18, 38707 Altenau/ Harz, Telefon (05328) 202 999 3, E-Mail info@quellenhof-altenau.de. Das Hotel Quellenhof bittet um eine direkte Anmeldung bis zum 15. Januar. 2012 unter „Gruppe Lenz“. In Veränderung zu unseren ehemaligen Treffen läuft die Reservierung des Hotels nicht mehr über mich, dennoch wäre ich sehr dankbar, wenn ich über die Anmeldung kurz informiert würde. Der Preis für diese zwei Tage mit Halbpension und Kurtaxe beträgt 70 Euro pro Person. Die Bezahlung ist erst vor Ort zu leisten. Reiserücktrittsversicherung und Trinkgeld sind im Preis nicht enthalten. Bei Anreise per Bahn ist Goslar der Zielbahnhof. Ein Anruf im Hotel genügt. Im Kleinbus holt Herr Schoemaker die Gäste gerne ab – gegen einen kleinen Beitrag. Bis zu einem frohen Wiedersehen. Ich freue mich auf Eure/Ihre Zusagen. *Elke Ruhnke*



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Busreise nach Königsberg vom 26. Juli bis 4. August 2012 – Eine zehntägige Busreise nach Königsberg mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl im Hotel Gromada-Rodło. Weiterfahrt nach Braunsberg. Dort kommt die russische Reiseleiterin zur Abfertigung. Weiter zum Hotel Kaliningrad, da bleiben die Teilnehmer sieben Nächte. Am ersten Tag findet eine Tagesfahrt nach Pillau statt. Die nächsten Tage geht es nach Arnau-Waldau-Heiligenwalde, dann nach Tilsit-Insterburg-Gestüt Georgenburg. Der 31. Juli steht zur freien Verfügung. Am 1. August geht es nach Rauschen über Palmnicken, am 2. August zur Kurischen Nehrung. Am 3. August fährt die Gruppe dann zur Grenze Braunsberg in Richtung Stettin, dort ist eine Übernachtung im Hotel Panorama vorgesehen. Am 4. August fährt die Reisegruppe nach Deutschland zurück. Programmänderung vorbehalten. Weitere Informationen und das komplette Programm erhalten Sie bei Willi Skulimma, Aakerfährstraße 59, 47058 Duisburg, Telefon (0203) 335746.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Masuren-Seminar – Die Kreisgemeinschaft Lyck veranstaltet vom 24. bis 26. Februar 2012 im Ostheim in Bad Pyrmont ein interessantes Seminar, das den Titel trägt: „Masuren, Geschichte und Sprache“. Prof. Dr. Bernhard Jähnig und Dr. Stefan Hartmann (beide aus Berlin) referieren über die Geschichte Masurens. Günter Donder (Köln) hält einen Vortrag über die Sprache der Masuren. Der Chef der Sejmik-Kanzlei der Woiwodschaft in Allenstein, Wiktor Marek Leyk, spricht über „Ermland und Masuren von 1945 bis heute“. Das Seminar ist nicht nur für die Mitglieder der KG Lyck gedacht. Landsleute aus ganz Masuren sind willkommen. Anmeldungen nimmt der Kreisvertreter Gerd Bandilla entgegen. Für das Seminar wird ein Kostenbeitrag von 50 Euro erhoben. Die Fahrtkosten trägt jeder Teilnehmer selbst.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (04381) 4366, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (0281) 26950.

Die Kreisgemeinschaft bietet für Interessenten und Heimatfreunde folgende Literatur an: „Das war unser Rastenburg“, „Stadtrundgang durch Rastenburg“, „Weihnachten in Ostpreußen“, „Kindheit in Ostpreußen“ und „Die Kirchspiele in und um Rastenburg“. Die Bücher sind bei der Geschäftsstelle in Wesel, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (0281) 269 50 zu bestellen.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Hans Dzieran, Stadtgemeinschaft Tilsit, Postfach 241, 09002 Chemnitz, Telefon (0431) 77723.

Ehrenbürger – In einer Agenturmeldung von „Focus-online“ heißt es, dass Armin Mueller-Stahl der erste Deutsche sei, den die russische Verwaltung des Königsberger Gebiets mit einer Ehrenbürgerschaft geehrt hat. Diese Formulierung ist von zahlreichen Medien verbreitet worden. Die Stadtgemeinschaft Tilsit weist darauf hin, dass bereits vor drei Jahren ein Deutscher mit der Ehrenbürgerwürde ausgezeichnet wurde. Der damalige Tilsiter Stadtvertreter Horst Mertineit wurde im September 2008 Ehrenbürger seiner Heimatstadt und war damit der erste Deutsche, dem die Russen diese Auszeichnung verliehen haben. Darüber wurde in der *PAZ/Das Ostpreußenblatt*, in den „Kieler Nachrichten“ und im „Tilsiter Rundbrief“ Nr. 38 ausführlich berichtet. Näheres kann auch auf der Homepage der Stadtgemeinschaft Tilsit im Internet nachgelesen werden.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Bayerisches Nationalmuseum

Sammlung zur Landeskunde Ost- und Westpreußens – Veranstaltungen im neuen Jahr in München

Vor den Vorträgen erfolgt jeweils um 13 Uhr Führung durch die Sammlung. Folgende Termine stehen fest:

Sonntag, 8. Januar, 14 Uhr, Vortrag von Hubertus Moeller „Weltkulturerbe Kurische Nehrung“.

Sonntag, 22. Januar, 14 Uhr, Vortrag von Hubertus Moeller „Stadtrundfahrt Königsberg 1938, Kaliningrad 2010 und 2011“.

Sonntag, 5. Februar, 14 Uhr, Vortrag von Hubertus Moeller „Große ostpreußische Dichterinnen: Miegel, Papendick und andere“.

Sonntag, 11. März, 14 Uhr, Vortrag von Hubertus Moeller „Bauernhof, Gutshof, Hof. Westpreußische Agrarwirtschaftsformen“.

Sonntag, 18. März, 14 Uhr, Vortrag von Hubertus Moeller „Die Elbinger Höhen mit der Haffküste – eine Landschaft für sich“.

Bayerisches Nationalmuseum, Prinzregentenstraße 3, 80538 München, Telefon (089) 211 24 216, Fax (089) 211 24 366, E-Mail: sabina.lause@bnm.mwn.de, Internet www.bayerisches-nationalmuseum.de

Ein brennender Wunsch

An Weihnachten erlebte der kleine Heinz die Enttäuschung seines Lebens

Heinz war noch ein Kind, aber doch schon so groß, dass er, durch Andeutungen, „wusste“, es gäbe gar keinen Weihnachtsmann. Die Geschenke kämen nicht durch ihn vom Himmel herab, sondern würden von den Eltern in den Geschäften der Stadt gekauft. Er „wusste“ es also; doch alles in ihm sträubte sich gegen dieses Wissen, wehrte sich gegen diese Erkenntnis, denn der Weihnachtsmann war ihm lieb, und er mochte ihn nicht missen. An jedem Weihnachtsfestmorgen ging Heinz mit seinen beiden kleineren Brüdern eine nicht weit entfernte Großtante besuchen, die den Kindern regelmäßig Spielsachen und Näschereien zuteilte, die der Weihnachtsmann für sie bei ihr abgegeben hatte. An einem Weihnachtsmorgen, nachdem die Kinder ihre Gedichtchen aufgesagt, sich für die Geschenke bedankt und verabschiedet hatten und die alte Dame eben die Tür hinter ihnen schließen wollte, wandte Heinz sich rasch noch einmal um und flüsterte der Großtante zu: „Es gibt ja gar keinen Weihnachtsmann!“ Da lächelte die Tante verschmitzt und schaute nach den vorausgehenden kleinen Brüdern, neigte sich zu ihm herab und flüsterte ihm wie eine Mitverschwörerin zu: „Nein, es gibt keinen Weihnachtsmann!“

»Es gibt gar keinen Weihnachtsmann«

Heinz hatte es gewusst – und er hatte gehofft, ja brennend gewünscht, dass die Tante ihn entrüstet zurechtweisen und glaubwürdig behaupten würde, dass es natürlich den Weihnachtsmann gäbe. Doch sie tat Heinz den Gefallen nicht! Das Leben war eben rau und die Wirklichkeit unbarmherzig. Der kleinen Brüder wegen musste er sich beherrschen und tat sogar ein wenig großspurig und erwachsen ihnen gegenüber. Innerlich jedoch war er totunglücklich darüber, dass an diesem Tag für ihn der Weihnachtsmann endgültig gestorben war. Er hätte sich an der Bürgersteigkante hinsetzen und weinen mögen. Es war für Heinz die erste bewusste, große Enttäuschung seines Lebens, und er ist lange nicht darüber hinweggekommen – vielleicht bis heute noch nicht!

Heinrich Eichen

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

„Es tönt herüber – weit her, weit her – aus der endlosen Zeit eine Wundermär ...“ Immer wieder fällt mir zur Weihnachtszeit dieses alte Gedicht ein, wenn die Briefe mit den Erinnerungen an die Weihnachtszeit im Elternhaus kommen, das irgendwo in der verschneiten Weite der ostdeutschen Landschaft lag. Sie erscheint für die Älteren, die das Weihnachtsfest lange vor Krieg und Flucht in friedlicher Stille erlebten, unendlich fern und ist dann plötzlich doch so nah, wenn irgendetwas die Erinnerung wachruft. Das kann der Duft von heimatlichem Gebäck sein, ein Lied, ein Bild, eine Kerze, ein Weihnachtsgruß ... Und da bekommt ein Wort aus der Anfangszeile dieses Gedichts seine Bedeutung: endlos! Die Erinnerung richtet sich nicht nach Kalenderjahren, sie löscht Zeiten und Grenzen, und bringt uns das vergessen Geglaubte wieder, wo und wie wir auch heute leben.



So wie für **Marlies Stern**, die im italienischen La Spezia wohnt. Sie schreibt, dass ihr die schöne Schnee auf den weiten Feldern fehlt. Und erinnert sich: „Wenn wir von Königsberg im Zug nach Godrienen zurückkehrten, drückte ich meine Nase ganz dicht an die eisigen Fensterscheiben des Abteils, um im tiefen Schnee draußen nach Spuren von Hasen und Krähen zu suchen. Das Vieh war längst im warmen Stall, und zu Hause würde Mutti zuerst den Ofen in der Küche einheizen, das Splitterholz knisterte und warf winzige Funken auf. Mir fehlt meine Mutter, ihre heimlichen Vorbereitungen für die Festtage. In der warmen Küche saßen wir bis zum Dunkelwerden und bastelten aus Stroh schöne Sterne und lange Ketten für den Weihnachtsbaum, den Papa mitbringen würde. Am Heiligen Abend gab es Kartoffelsalat mit warmen Würstchen. Küche und Wohnzimmer sollten gleich wieder ordentlich für den Weihnachtsmann sein. Der würde doch kommen – oder? Und schon bummerte es an die Haustüre. Von großen Schneeflocken begleitet trat er in das Haus. Bei unserer Begeisterung über die Geschenke aus dem großen Sack übersahen wir, dass Papa gar nicht unter uns war. Als Papa später nach Hause kam und schnell gegessen hatte, saßen wir zusammen im Wohnzimmer, sangen Weihnachtslieder, und ich sagte mein Gedicht vor dem Weihnachtsbaum mit seinen flackernden weißen Kerzen auf – ohne zu stottern! Alles war so heimelig und geheimnisvoll.“

In diesen Erinnerungen von Marlies Stern werden sich viele ältere Landsleute wiederfinden, sich selber als das Kind unter dem Weihnachtsbaum sehen. Sie werden sich an das Weihnachtsgedicht erinnern, das man in Schönschrift auf den Weihnachtsbogen mit dem bunten Stammbild geschrieben hatte, den man dann den Eltern überreichte. Nachdem man es mit gefalteten Händen und mit „viel Betonung“ aufgesagt hatte. Wehe wenn man ins Stocken kam – das war schlimmer als wenn man in der Schule versagte. Dabei hätten die Eltern nur milde gelächelt und Mutter hätte ihr Kind tröstend in den Arm genommen. Nein, es war viel mehr das Gefühl, dass man die feierliche Stimmung mit dieser Stotterei zerstört hatte, die – wie Marlies Stern sie beschreibt – so heimelig und geheimnisvoll war.

Auch das Basteln mit Stroh weckt Erinnerungen. Da erzählt die Ermländerin **Hildegard Michalski** von einem wunderschönen Brauch, der die Innigkeit des Christfestes auf eine ganz besondere Weise zum Ausdruck bringt. „Unser Vater hatte lange vor Weihnachten eine Krippe gebastelt. Sie war sicher nicht sehr groß, aber meiner Schwester und mir erschien sie riesig, wie sie da auf dem kleinen Schrank stand. Am ersten Adventssonntag legte meine Mutter in die leere Krippe ein aus Holz geschnitztes Jesuskind. Vater hatte dazu ein Bündel Stroh geschnitten, das im Küchenschrank aufbewahrt wurde, unerreichbar für uns Kinder. Und dann begann das wunderbare Adventsspiel. Immer, wenn wir Kinder besonders artig waren, zog Mutter einen Halm aus dem Strohbündel. Wir durften ihn vorsichtig in die Krippe legen. Auch wenn wir pünktlich vom Schlittschuhlaufen kamen – und wir waren pünktlich! – bekamen wir einen Strohhalm, ebenso für das Abtrocknen des Geschirrs und andere ‚gute Taten‘. Die wurden sehr großzügig beurteilt, so gehörte zum Beispiel das Ausstechen der Weihnachtsplätzchen dazu, das uns viel Freude machte. Sogar das Eingestehen einer kleinen Lüge wurde ‚belohnt‘! Zwischendurch sagte Vater manchmal: ‚Dies war ein ganz besonders guter Tag, wir wollen jeder einen Halm in die Krippe legen.‘ Und wenn die Großmutter, die immer ein besticktes Ermländerhäubchen trug, uns besuchte und froh war, an diesem Tag kein Zipperlein zu haben, dankte sie Gott und legte einen Halm hinein. So wuchs das Krippenstroh, und das Weihnachtsfest rückte immer näher. Wie glücklich waren wir am Heiligen Abend, wenn das Jesuskind in der mit Stroh bis zum Rand gefüllten Krippe lag – in dem Bettchen, das wir ihm bereitet hatten.“



Letzter Zufluchtsort für die aus ihrer Heimat vor der Roten Armee Geflüchteten: Stadtkirche Bartenstein Bild: privat



Das sind so wundersam erscheinende Erinnerungen von uns Älteren, die wir noch „die Gnade der frühen Geburt“ hatten, aber wie haben die Jüngeren die Weihnachtsfeste ihrer Kindheit erlebt? Diejenigen, die bei Kriegsende Schulkinder waren, die das letzte Weihnachtsfest vor der Flucht noch zu Hause verbrachten? **Eberhard Wewer,** Sohn des letzten Landrates des Kreises Bartenstein **Dr. Friedrich** Wewer, war damals elf Jahre alt. Er hat in seiner Autobiografie das letzte Weihnachten zu Hause dokumentiert, und übersandte uns diese Schilderung aus der Stadt Bartenstein, die viele Flüchtende aus den bereits von der russischen Front überrollten Gebieten aufgenommen hatte. „Am 24. Dezember 1944 rief, wie in jedem Jahr, das mächtige, wohlklingende Glockengeläut der Stadtkirche mit seinem vollen friedlichen Ton zur Christvesper. Von allen Seiten der Stadt strömten die Menschen zum weihnachtlichen Festgottesdienst. Meine Mutter, meine drei Brüder und ich waren mitten unter ihnen. Unser lieber Vati fehlte zum ersten Mal. Vielen Bartensteinern begegneten wir, die wir kannten, die uns kannten. Verhaltene Grüße gingen hin und wieder. Als wir durch den Turmeingang die mit Tannenbaum und Kerzen geschmückte Kirche betraten, war sie schon übervoll. So viele Menschen, eingemummelt in dickste Winterkleidung, eng gedrängt im Kirchenschiff, überwältigt von der gewaltigen Höhe dieses Gotteshauses. Stumm und erschüttert waren sie alle, leiderfüllt angesichts ihres Schicksals und kummerbeladen. Menschen aus Dörfern und Städten der Weiten Ostpreußens, zu Hunderten und Aberhunderten, Flüchtlinge in ihrer Ungewissheit, was alles noch kommen würde, in tiefer Sorge um ihre Heimat, um ein zurückgelassenes Anwesen, ihr Zuhause, um die geliebten Tiere, um die vielleicht noch zurückgebliebenen Angehörigen und Nachbarn. Und all die Bartensteiner Bürger selbst, die in ihrer Stadtkirche zur Weihnachtszeit ebenso die Gottesnähe suchten. Auch sie in dem vollen Bewusstsein, sich in allernächster Zukunft fügen zu müssen in ein endgültiges Verlassen der Stadt und in die Schrecken von Flucht und Vertreibung. Unser Superintendent Feist, ein den Bartensteinern vertrauter Prediger, der auch mich getauft hatte, sprach vom Altar die Gebete und Fürbitten um Gottes Hilfe für jeden Einzelnen und für unser ganzes Vaterland. Er sprach einfühlsam, selbst ein Betroffener. Von den Vätern, Söhnen, Brüdern, die gefallen waren oder vermisst wurden, die noch an der Front standen oder schon in Gefangenschaft leiden mussten. Von den Frauen, denen die ganze Last der Verantwortung aufgebürdet und denen teilweise auch unsägliches Unheil zugefügt wurde. Er sprach die Kinder an, deren Liebe zu den Eltern ihnen eine stützende Hilfe sein würde in der drohend nahen und ungewissen Zukunft. Die vom Schicksal zusammengewürfelte Gemeinschaft und der Chor waren aufgewühlt und sangen die alten Weihnachtslieder so gut es unter Tränen überhaupt möglich war. Die festlichen Klänge der wunderbaren Orgel, die unser Kantor Klause zum letzten Mal für unsere Gemeinde spielte, überwältigten uns. Die Weihnachtsgeschichte kam von der Kanzel in jenem vertrauten ostpreußischen Tonfall, den wir gewohnt waren und so liebten.“



Viele, die damals Kinder waren, haben jede Erinnerung an die folgende Zeit abgeblockt oder versucht, sie zu löschen. Andere haben sie mehr oder weniger aufgearbeitet oder sind noch dabei wie die kleine Gruppe der Königsberger Kinder um **Helga van de Loo,** die sich spät zusammengefunden haben, aber jetzt umso enger zusammenhalten. Diese Kinder waren in Königsberg elternlos zurückgeblieben und erlebten krank, unterernährt, der körperlichen wie seelischen Not hilflos ausgesetzt die Nachkriegsjahre in der zerstörten Stadt. Wir haben über den Gedenkstein an ihre damals in Königsberg verstorbenen Weggefährten berichtet, den die kleine Gemeinschaft auf dem Luisenfriedhof in Königsberg errichtet hat. Dort wurde inzwischen auf dem Sockel eine Plakette mit russischer Übersetzung der Inschrift angebracht, ein zweiter Rosenstrauch wurde gepflanzt. Über eine geplante Reise nach Königsberg im Frühsommer 2012 und über ein Treffen der Gruppe im Ostheim in Bad Pyrmont werden wir berichten. Diese persönlichen Begegnungen sind sehr wichtig. Eine von ihnen, Edith Matthes, hat das so formuliert: „Die Erinnerung an jene bedrückende Zeit, da unsere unbeschwerte Kindheit endete, ist so anhaltend und wiederkehrend und scheint sich im Alter zu verstärken. Man braucht Glaubenszuversicht, um dem Überleben Dankbarkeit abzugewinnen, denn die Verluste schmerzen ein Leben lang. Zum Segen wurde mir die Begegnung mit Menschen, die ein Gleiches erlebten. Die Trauer lässt sich gemeinsam leichter ertragen.“ Und das kommt auch in ihrer Weihnachtsbotschaft an die Mitglieder zum Ausdruck: „Liebe Weggefährten, Landsleute, Kinderhäusler, an grauen Tagen, aber auch im Lichterglanz der Adventszeit mit Blick auf Weihnachten scheint sich die Erinnerung besonders lebhaft in unsere Gedanken zu drängen. Denn gerade in unseren Kindertagen erlebten wir eine Zeit, da uns die frohe Botschaft nicht erreichte. Für viele von uns liegen jene Weihnachten im Dunkel, erfüllt von so viel menschlichem Leid, dass das Erinnern daran einfach versagt. Die Begegnungen mit Euch und jeder freundliche Kontakt bedeuten für mich herzerwärmendes Erleben, dem ich mit dieser Weihnachtsbotschaft voller Dankbarkeit Ausdruck geben möchte.“



Die Weihnachtsfeste nach Flucht, Vertreibung, Gefangenschaft, als Geduldete im eigenen Land oder nach mühsamem Neubeginn irgendwo, sie haben sich fest in unsere Erinnerung eingeprägt. Wie dankbar war man, wenn man irgendetwas finden konnte, das ein wenig Freude in diese grauen Tage brachte. Ich weiß noch, wie ich verzweifelt nach einem Weihnachtsgeschenk für meine kranke Mutter suchte, als wir in einem Flecken in der Lüneburger Heide endlich ein Obdach gefunden hatten. Es fehlte alles, einfach alles, und am meisten Wäsche, denn wir hatten so gut wie nichts gerettet. Sie hatte kein Nachthemd zum Wechseln. Das war das Schlimmste für die Bettlägerige. Der Ort war von den Kriegswirren fast verschont geblieben, und wir hatten auch hilfsbereite Menschen gefunden, die für unsere Mutter ein Federbett gegeben hatten, aber ein Nachthemd war nicht aufzutreiben. Das erzählte ich einer Einheimischen, zu der ich großes Vertrauen hatte, denn sie war in der Kommunalverwaltung tätig und hatte uns die Aufenthaltsgenehmigung ermöglicht, nachdem der Bürgermeister uns Heimatlose abgewiesen hatte. In der frühen Dämmerung des Heiligen Abend stand sie plötzlich vor der Türe unserer Flüchtlingswohnung, ein Päckchen in der Hand: „Da, für Ihre Mutter.“ Es war ein Nachthemd, ein altes, aber nie gebrauchtes, es stammte wahrscheinlich aus der Aussteuer ihrer Mutter, denn es war aus feinem Leinen mit handgearbeiteten Spitzen. Dieses Nachthemd war für meine Mutter das schönste Weihnachtsgeschenk, immer wieder strich sie mit der Hand über das Leinen, das sie an ihre Jugend auf dem ostpreußischen Bauernhof erinnerte.





Ruth Geede Foto: Pawlik



„Ich war glücklich, richtig glücklich“. Diesen Satz aus einer Erinnerung von Klaus Josef Schwittay könnte ich somit auch für mich übernehmen, obgleich er das erste Weihnachtsfest nach dem Krieg in seinem ostpreußischen Heimatort verlebte, der unter russischer, dann polnischer Verwaltung stand. Was ihn so glücklich gemacht hat, lest es selber: „Wir bewohnten damals in Jomendorf zwei Zimmer und eine kleine Küche. Wir, das waren Großmutter, Mutter, Tante, Bruder, Cousin, Cousine und ich, der Jüngste im Bunde. Unser Weihnachtsbaum, geschmückt mit selbst gebastelten Sternen, Ketten aus buntem Papier und den von Mutter lang gehorteten Kerzen ist mir nie mehr aus dem Sinn gegangen, ich sehe ihn heute wie damals hell erleuchtet vor mir stehen. Früh morgens am Heiligabend machten sich Mutter und Tante auf, um in Allenstein etwas Essbares zu besorgen. Für einen Unterrock und Bettwäsche bekamen sie auf dem Schwarzmarkt Salzheringe, die von Mutter zubereitet eine wahre Delikatesse waren. Tage vor dem Fest wurde der berühmte ostpreußische Pfefferkuchen zubereitet. Der fehlende Zukker wurde durch Rübensirup, die anderen Zutaten durch mir nicht mehr bekannte Naturalien ersetzt. Aber es war ein köstliches Gebäck geworden. Am Abend standen wir an dem wunderschönen Weihnachtsbaum und sangen leise: Stille Nacht, heilige Nacht ... Anschließend gab es aus Streichholzschachteln und Stofflappen gebasteltes Spielzeug. Unser Festmahl bestand aus Salzheringen, Kartoffeln und Pfefferkuchen, und ich war glücklich, richtig glücklich! Obwohl diese Weihnacht eine sehr bescheidene war, sprechen wir noch heute vom schönsten Weihnachtsfest.“

So hat wohl jeder von uns seine Erinnerungen, die auch in diesem Jahr in vielen Briefen anklingen. Einen Wunsch wollen wir erfüllen, den eine heute in Lüneburg wohnende Ostpreußin an uns herangetragen hat. Sie bat um die Veröffentlichung eines Gedichtes von **Tamara Ehlert**, das sie besonders berührt. Es spricht nicht von dem Verlust der Heimat, es spricht von dem, was alle damals erlebt haben, Krieg, Tod, Überstehen. Es nennt sich „Christbäume“:

Die Sonne ist eine Apfelsine im Nebelnetz,
Nein, ich möchte sie nicht haben,
die soll nur hängen bleiben wo sie ist.
Ich möchte bloß meine Christbäume verkaufen.
An denen könnt Ihr dann die Sonnen aufhängen oder Apfelsinen.
Wie Ihr wollt.
Mein Junge ist in Russland geblieben
Und die Christbäume, die über meinem Haus standen,
wollte niemand kaufen, niemand in der ganzen Stadt.
Sie haben eisgrün ins Schwarze geleuchtet, damit der Tod den Weg nicht verfehlt.
Der Tod fiel auch auf mein Haus und auf meine Tochter. Seitdem mache ich mir nichts mehr aus Christbäumen.
Ich verkaufe sie nur.
Wenn die Apfelsinensonne fortrollt zünde ich Holzkohlen an.
Ich halte meine Hände darüber und mein krummer Schatten hüpft gespenstisch über den Schnee.
Aber soviel Schnee wie in Russland gibt es hier nicht.

Eure



Ruth Geede

»Ich übertrage das Gefühl«

OL zeigt Werke des ostpreußischen Malers Eduard Bischoff

Die Kunst des 20. Jahrhunderts aus den historischen deutschen Ostgebieten kennt nur wenige Künstler, die so charakteristisch für eine Region und ein östliches Kunstzentrum stehen wie es der Königsberger Maler Eduard Bischoff für Ostpreußen und die Königsberger Kunstakademie tun. Zudem war es ihm vergönnt, nach 1945 in der Bundesrepublik noch für gut 20 Jahre zu arbeiten und die Kunsttraditionen seiner kulturellen Wurzeln aus Ostpreußen in die Kunstlandschaft seiner neuen Heimat einzubringen. Der 1890 in Königsberg/Pr. geborene Maler Eduard Bischoff gehört zu den führenden Künstlern Ostpreußens im 20. Jahrhundert. Seine Studienzeit an der Kunstakademie seiner Heimatstadt 1910-14 fällt in deren Blütezeit unter dem Direktorat von Ludwig Dettmann, dessen Meisterschüler Bischoff wurde.

Nach Kriegsende 1918 ließ er sich als freischaffender Künstler nieder und errang in wenigen Jahren ein einen angesehenen Namen. In dieser Zeit begann er außerdem ein intensives Schaffen auf der Kurischen Nehrung im Kreis der damals gerade zum Begriff gewordenen Künstlerkolonie Nidden. Bischoff entwickelte seinen eigenen Stil aus dem Eindruck des Spätwerks von Lovis Corinth, aus seinem Schaffen vor der Natur, zum Beispiel in Nidden, wie aus verschiedenen Anregungen aus Expressionismus und Neuer Sachlichkeit. Seiner wachsenden Bedeutung als Künstler in Ostpreußen entsprach schließlich die Berufung an die Königsberger Kunstakademie, wo er als Lehrer sehr erfolgreich wirkte.



„Fridolin“: Ölgemälde von 1929 Bild: OL

Trotz Flucht und Heimatverlust 1945 gelang es dem Maler schon 1946, seine Arbeit im Westen fortzusetzen, zunächst in der Lüneburger Heide, ab 1948 in der Künstlersiedlung Halfmannshof bei Gelsenkirchen. Auf allen Arbeitsfeldern setzte er sein Werk fort, in der Ölmalerei, Wandmalerei und Grafik. Neue Eindrücke, verstärkt durch viele Reisen in Europa und nach Afrika, führten dabei zu einem Stilwandel hin zu großzügigeren Formen und Kompositionen. Bei allem Neuen blieben jedoch auch die Erinnerungen an Erlebnisse und Bildmotive aus seiner ostpreußischen Heimat weiterhin Themen vieler seiner Arbeiten. In seinem Alterswohnsitz in Soest/Westfalen ist Eduard Bischoff 1974 gestorben.

Eigener Stil enstand unter dem Eindruck von Lovis Corinth

Die Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum bietet erstmals seit zwei Jahrzehnten wieder in über 50 Werken einen großen Überblick über das Gesamtwerk des Malers. Mit großzügiger Unterstützung durch den Enkel des Malers, den Notar Ingo-Endrick Lankau, der den umfangreichen Künstlernachlass verwaltet, gelingt es, alle Schaffensphasen Eduard Bischoffs mit beispielhaften Werken darzustellen. Eine solche in die Tiefe gehende Darstellung ostpreußischer Kunst gelingt heute nur noch bei ganz wenigen Malern. Zuviel ging im Laufe der Jahrzehnte seit 1945 verloren. Seine Werke ebenso wie auch die seiner Schüler bilden einen wichtigen Bestand in der Gemäldesammlung unseres Museums – welche wohl als die größte und bedeutendste der Stadt gelten darf. Die neue Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg ist noch bis zum 9. April 2012 zu sehen. *OL*

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0, Telefax (04131) 7599511. Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr.

Kulturgut bewahren

Haus Schlesien gibt Handreichung für Heimatsammlungen heraus

Haus Schlesien in Königswinter hat eine Handreichung für Betreiber von schlesischen Heimatsammlungen veröffentlicht.

Vielen der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zunächst als soziale Begegnungsstätten eingerichteten Heimatstuben droht ein ungewisses Schicksal. Aus den Erinnerungsstücken, die die Vertriebenen in ihrer neuen Heimat zusammengetragen haben, sind inzwischen kleine Sammlungen entstanden, die teils durch private Träger, teils mit Hilfe von Patengemeinden als Heimatstuben an festen Standorten betrieben werden. Die Bestände der Einrichtungen sind von beträchtlichem kulturhistorischen Wert, wobei ihre zeitgeschichtliche Bedeutung viel höher einzuschätzen ist, als der Erinnerungswert für die Betroffenen.



Wohin mit den wertvollen Sammlungen?: Betreiber schlesischer Heimatsammlungen bei ihrer jüngsten Tagung im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott Bild: Dieter Göllner

Um das gesammelte Kulturgut in den derzeit rund 70 schlesischen Heimatsammlungen an ihrem jetzigen Standort in der Bundesrepublik weiterhin zu bewahren, wurde im Juni 2010 im Dokumentations- und Informationszentrum für schlesische Landeskunde eine Projektstelle zur Unterstützung der schlesischen Heimatsammlungen eingerichtet. Das Projekt und die soeben veröffentlichte Handreichung zur Beratung schlesischer Heimatsammlungen wird vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert.

In der 40-seitigen illustrierten Publikation informieren die langjährigen Mitarbeiterinnen von Haus Schlesien – Silke Findeisen, Diplomgeografin, und Alexandra Marquetant, M.A., Kunsthistorikerin – die Betreuerinnen und Betreuer der Heimatsammlungen über die sach- und fachgerechte Verwaltung, Bewahrung und Präsentation von Museumsgut.

Die Historikerin Dorothee Herbert wiederum, die am Haus Schlesien als wissenschaftliche Projektmitarbeiterin in Sachen Heimatsammlungen tätig ist,

Publikation wurde aus Mitteln des BKM gefördert

stellt anhand von praktischen Beispielen Wege vor, durch die moderne Formen der Öffentlichkeitsarbeit genutzt werden können.

Cornelia Eisler, M.A., die am Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (BKGE) das Projekt zur Dokumentation der Heimatsammlungen in Deutschland bearbeitet, zeigt in der Broschüre den aktuellen Stand der Aktivitäten des Bundesinstituts und der Länder zur Unterstützung der Heimatstuben auf. Daraus wird ersichtlich, dass in einer bundesweiten Datenbank bereits mehr als 500 Heimatsammlungen eingetragen sind und dass im Internet Informationsseiten über Hilfsmaßnahmen bezüglich der Heimatstuben eingerichtet sind. „Die Erhebungen im Rahmen des länderübergreifenden Dokumentationsprojektes haben ergeben, dass es einerseits dringend notwendig ist,“ – so Cornelia Eisler – „museale Unterstützung bereitzuhalten, aber dass andererseits ein Großteil der Bestände in den Heimatstuben archivalischer Art ist und die Erhaltungsmaßnahmen und Regelungen diesbezüglich möglicherweise einer weitaus größeren Aufmerksamkeit bedürfen als die der Musealien.“

Die praktische Orientierungshilfe enthält auch eine Liste mit Adressen von Verbänden und Institutionen, die für die Arbeit der Heimatstubenbetreuer nützlich sein können. Die Handreichung versteht sich übrigens als Ergänzung zu den regelmäßigen Tagungen der Betreiber schlesischer Heimatsammlungen, die im Haus Schlesien von Königswinter-Heisterbacherrott stattfinden. Das nächste Treffen ist für den 28. und 29. März 2012 vorgesehen. *Dieter Göllner*

Vorderasiat, Perser · selten, knapp · vertraglicher Mindestverdienst · Feingebäck · italienisches Reisgericht · Wertpapier · ein ständiges Heim haben · kleine Tür, Eingang · Stadt und Fluss in Böhmen · schlechter Mensch, Schuft · eine Naturwissenschaft · Empfehlung · Anhänglichkeit, Loyalität · Sagenkönigin von Sparta · Kleiderverschluss · Wissenschaftler · grob gemahlene Getreidekörner · Schottenrock · Kirchenmusikinstrument · feierliches Gedicht · grässliches Fabelwesen · engl.-amerik. Längenmaß · kleben, wieder verbinden · elektr. geladenes Teilchen · ital. Dichter (Torquato) · Fleisch aus der Rindskeule · Eskorte · eine der Gezeiten · Bundesstaat der USA · heiteres musikal. Bühnenwerk · früherer österr. Adelstitel · fressen (Wild) · Kauwerkzeug · kahl werden (Tannen) · Mediziner · barmherzig · Betonung; Tonfall · Hauptstadt Kolumbiens · Inselstaat in Ostasien · Gegner im Redestreit · innige Zuneigung · Schiffs-, Flugzeugbesatzung · Musik: an keine Tonart gebunden · Speiseraum für Studenten · stumm · Signalfarbe · Einsiedler, Klausner · bedauerlich · Wink, Hinweis · Gemüsepflanze, Lauchart · Früchte einbringen · Reihe, Folge · verfallenes Bauwerk · Äbtissin · Anrede für Kardinäle · ein Europäer · Nebenmeer des Atlantiks · Halbaffe Madagaskars, Lemur · hoher Grad der Freude · eine der Nordfriesischen Inseln · Kopfbedeckung am Mantel, Anorak · ein Balte · größte Hafenstadt Israels · Rauchfang, Schornstein · Hahnenfußgewächs · auf Reede liegen (Schiff) · engl. Dramatiker (John) · eine Verwandte · Gebirgsmulde · Stinktier · Tapferkeit · Wintersportanlage · gemusterter Randbesatz · Brauch, Sitte (lat.) · lange, schmale Vertiefung · englisch: Fräulein · an einer höher gelegenen Stelle · Unglück prophezeien (ugs.) · Missfallensäußerung · Strom in Ostsibirien · radioaktives Schwermetall · Körperhülle · ungefähr, annähernd · Spielfläche im Theater · unbestimmter Artikel · Krankenhaus · kurz für in dem · Abkürzung für Nummer · früher; lieber · Sammlung von Schriftstücken · Ausruf der Verwunderung · Kfz-Zeichen Wiesbaden · Vorschlag, Ersuchen · schweizerischer Kupferstecher · Figur bei Lessing

PAZ11_51

So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. stramm, 2. farbig, 3. Anrede, 4. Erdöl, 5. Melone, 6. Reling – Sarong, Mieder

Kreiskette: 1. Stapel, 2. Stereo, 3. Pernod, 4. Dostal, 5. Krater – Paternoster

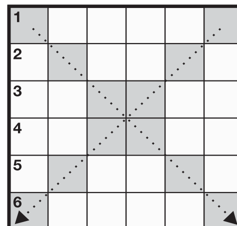
Sudoku:

Sudoku

		9	3			6		
	8	7	5	6	4		1	
1			8					
	6							5
		8	1		2	3		
7							9	
					9			6
	3		7	4	5	9	2	
		2			8	5		

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



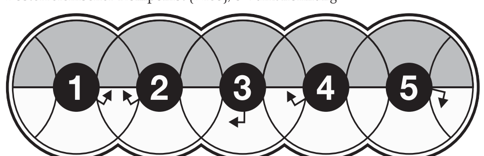
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Kleidungsstücke.

1 straff, gespannt
2 bunt
3 Titel
4 Rohstoff
5 Kürbisgewächs
6 Schiffsgeländer

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen ständig umlaufenden Personenaufzug.

1 aufgeschichteter Haufen, 2 Raumtonverfahren, 3 alkoholisches Getränk, 4 österreichischer Komponist (Nico), 5 Vulkanöffnung



Von den Roten eingesperrt

Unvorsichtige Äußerungen führten zur Verurteilung als »Feind der Republik«

Nachdem mein Großvater am 23. November 1966 vier Tage vor seinem 74. Geburtstag verstarb, blieb ich von unserer Familie allein zurück und lebte allein in unserer Wohnung. Meine Schwester war verheiratet und wohnte in Mecklenburg, wo ihr Mann eine LPG als Vorsitzender leitete. Ich arbeitete in Leuna, am Morgen fuhr ich in den Betrieb, am Abend kam ich zurück in meine Wohnung, die im Winter eiskalt war. Wenn ich am Wochenende einmal in die Gaststätte ging, saß die Stasi mit am Tisch oder belauerte mich, was seit 1959 der Fall war. Damals weigerte ich mich hartnäckig, „freiwillig“ zur Nationalen Volksarmee (NVA) zu gehen und 1960, im „sozialistischen Frühling auf dem Lande“, verdächtigte man mich, „zu Leuten zu gehören, die gewaltsam gegen die sozialistische Umgestaltung im Dorf vorgehen wollten“. Ich sang schon einmal eine Strophe der Preußenhymne und sprach des Öfteren von Ostpreußen. Am Sonnabend, dem 12. September 1969 fuhr ich früh mit dem Schichtbus nach Leuna zu einer Sonderschicht (Subbotnik) anlässlich des bevorstehenden 20. Jahrestages der DDR-Gründung. Von dieser Sonderschicht kehrte ich erst am 9. März 1972 nach Hause zurück. Wir machten an jenem Sonnabend um die Mittagszeit Feierabend und ich fuhr mit dem Zug nach Weißenfels. Da ich mit dem Bus weiterfahren wollte, verkürzte ich die Wartezeit mit einer Einkehr in den „Goldenen Ring“. Ich kam ins Gespräch mit einem gewissen „Deubel“; fürwahr, der Name war hier genau richtig. Er war ein Spitzel, einer von jener Sorte, die in Gaststätten herumlungerte und ahnungslose Leute aushorchte, um sie dann anzuzeigen. Plötzlich waren wir bei der Politik, und ich sagte wohl mehr, als ich wollte, es ging um Ostpreußen, die Russen und die Vertreibung. Und der Kerl stimmte mir zu und schimpfte kräftig mit. Nach einer Weile stand der Kerl plötzlich auf, sagte, er habe genug gehört und gehe jetzt die Polizei anrufen, denn er sei ein „Behördenangestellter“. Ich war wie vom Donner gerührt, der Spitzel ging ans Telefon in der Gastwirtschaft, und der Wirt flüsterte mir ins Ohr: „Hau’ schnell ab, der hat schon andere Leute angeschissen.“ Ich verließ die Gaststätte. Aber nun war mein Bus weg, und ich ging zum Bahnhof, um mit dem Zug nach Pürsten zu fahren, das nicht weit von Kreischau liegt. Sowie ich durch die Schwenktür die Bahnhofshalle betrat, kamen mir der Spitzel und zwei Polizisten entgegen, der Spitzel zeigte mit ausgestrecktem Arm auf mich und rief: „Na also, da ist er ja!“

Von Ostpreußen zu sprechen galt als verdächtig

Dieser Satz gellt heute noch in meinen Ohren. Ein Polizist schnappte meinen rechten Arm, der andere ergriff den linken. Ab ging es zum Polizeirevier. Dort unterhielten sich mehrere Polizisten mit mir und schrieben auf, was ich sagte, auch musste ich gleich noch eine „Stellungnahme“ schreiben. Ich wurde in eine hässliche Zelle mit alten Matratzen gesperrt und verbrachte den Sonntag in der trübsten Stimmung. Am Abend führten sie mich dem Haftrichter vor und der stellte Haftbefehl wegen Staatsverleumdung aus. In der Nacht steckte man mich in ein Gefängnisauto in einen winzigen Verschlag, in dem ich nur kauernd Platz hatte, und ab ging es in rasender Fahrt nach Halle in den „Roten Ochsen“, wo wir im Hof von Polizisten, Polizeihunden und Scheinwerfern in Empfang genommen wurden. Auf der Schreibstube, zu der ich dann bald geführt wurde, sagte der Posten: „Hier ist der Großdeutsche.“ Daraufhin sah mich ein finster blickender Geselle böse an und sagte: „Dann freuen Sie sich nur, da werden wir ein Paar!“ Ich blieb nicht in Halle, sondern kam nach einigen Tagen nach Naumburg.

In Naumburg führte man mich zum Stationsleiter zu einem Gespräch, er teilte mir mit, dass man inzwischen in meiner Wohnung eine Haussuchung gemacht und verschiedene Dinge, so auch Tagebücher und andere Bücher, beschlagnahmt hatte. Er meinte, er wäre kein Staatsanwalt, aber ich müsste wohl etwa mit zwei Jahren rechnen. Da bekam ich Wut und sagte: „Das ist mir zu lang. Da mache ich nicht mit!“ Der Stationsleiter stutzte, sah mich scharf an und meinte: „Dann müssen wir Sicherungsmaßnahmen einleiten!“ Ich wurde für acht Wochen in Einzelhaft gesteckt und immer wieder verhört. Der Vernehmer wollte mir unbedingt beweisen, dass ich ein Sprachrohr revanchistischer Ideen sei und „Unruhe unter die Bevölkerung“ getragen habe.

Im Oktober 1969 fand in Weißenfels die Hauptverhandlung gegen mich statt, es gab kein Pardon. Staatsanwalt Schmidt bestand auf einer Haftstrafe. Einen Verteidiger gab es nicht, der Staatsanwalt sagte in seinem Plädoyer, eine rechte oder revanchistische Zielstellung sei mir nicht nachzuweisen, dennoch wären meine Äußerungen rein objektiv geeignet, das Ansehen der Sowjetunion herabzusetzen und die Bevölkerung zu beunruhigen. Trotz meiner Ansichten hätte ich mich aber nicht auf die Seite der Feinde unserer Republik gestellt, vielmehr hätte ich aufgrund meiner Herkunft und Erlebnisse im Kindesalter (Flucht) und durch teilweise Beeinflussung durch westdeutschen Rundfunk und Fernsehen eine fehlerhafte Einstellung zum Entwicklungsprozess unserer Gesellschaft entwickelt, weshalb es nun nötig wäre, mir nachdrücklich meine Fehler vor Augen zu führen.

Anfang Dezember 1969 kam ich ins Straflager Volkstedt, wo ich vier Monate lang Schrott zerlegte. Vor dem Ausgang der Baracken war im Boden ein großer Sowjetstern eingelassen. Ansonsten Stacheldraht, Wachtürme, Polizeihunde, Schnee und Eis. Der Winter 1969/1970 war kalt und hart. Im März 1970 wurde ich mit vielen anderen Strafgefangenen in das Arbeitslager Bitterfeld verlegt, das Wachpersonal war hier menschlicher, auch gab es etwas besseres Essen. Ich war hier der Strafgefangene Nr. 268.

Ich hatte mir fest vorgenommen, diese Zeit so gut wie möglich durchzustehen und auf jeden Fall wieder herauszukommen, koste es, was es wolle. Das war hier gar nicht so selbstverständlich, so mancher verlor die Nerven und drehte durch, das war der gefürchtete „Knastkoller“. Ich erlebte, wie Strafgegangene nach längerer Haft plötzlich und unvermittelt aufsprangen, andere Mithäftlinge angriffen oder auch das Wachpersonal angingen und dafür eine weitere Haftstrafe erhielten. Ich erkannte, dass ich hier nur durch gute Arbeit und diszipliniertes Verhalten eine Chance hatte, einigermaßen heil herauszukommen. Ab Januar 1971 wurde ich in das neu aufgestellte Schrottkommando MAB Halle, Außenstelle Bitterfeld, abkommandiert, ich wurde Gussschläger und zertrümmerte mit Vorschlaghammer und Schrottbeil Verbrennungsmotoren, vom kleinsten Hühnerschreckmotor bis zu großen Schiffs- und Flugzeugmotoren, und das 15 Monate lang bis zur Entlassung. Das war eine sehr schwere und gefährliche Arbeit, auf einer relativ kleinen Fläche arbeiteten mehrere Arbeitsgruppen, da pfiffen oft genug die Gussbrokken wie Geschosse durch die Luft. Die Arbeitszeit betrug 48 Stunden in der Woche. Man sagte uns: „Wenn Sie so wenig von der DDR halten, können Sie nicht erwarten, alle sozialen Vorzüge der DDR zu bekommen!“

Danach war ich im September 1971 am Ende meiner Kraft, und meine Nerven flatterten, das war der gefährliche Moment, an dem viele gescheitert waren. Ich schrieb ein Gesuch an das Kreisgericht Weißenfels, worin ich um sechs Monate vorzeitiger Entlassung bat. Bald darauf musste ich zum Polizeimeister, der mir mitteilte, das Kreisgericht habe festgelegt, dass ich die gesamte Zeit absitzen müsse. Er sagte: „Wenn ich jemandem eine vorzeitige Entlassung wünschte, so wären Sie es. Ax, Sie haben nun so lange durchgehalten und sich sagenhaft entwickelt. Ich kann Ihnen nur raten, jetzt nicht schlappzumachen und das letzte halbe Jahr noch auszuhalten!“ Und ich folgte diesem Rat. Zähneknirschend und unter Tränen schluckte ich meine Enttäuschung herunter und schuftete noch sechs Monate weiter. Am 9. März 1972, nach fast 1000 Tagen, verließ ich das Straflager als freier Mann.

Nach 1000 Tagen das Straflager als freier Mann verlassen

Bernhard Ax

Sieg der Liebe

Eine stille Verlobung im Kriegswinter 1943

Tilsit 1943: Leichter Schneefall bedeckte Weg und Steg, als der Soldat Joachim Schimkoweit, der am 11. Dezember 22 Jahre alt geworden war, zum Heimaturlaub nach Tilsit kam. Sein Herz jubelte. Er sah auf die Auslagen der Schaufenster. Vereinzelt gab es da noch nette Kleinigkeiten zu kaufen. Das alles, sagte sich Joachim, hat Zeit. Zuerst zur Mutter. Und das war ein Wiedersehen, das es nicht alle Tage gab. Mutter Anna drehte sich um ihre eigene Achse, wusste vor freudiger Überraschung gar nicht, ob sie als erstes eine Kerze auf den Tisch stellen oder schnell eine Tasse Kaffee aufbrühen sollte. „Mein Jungchen, ich kann es immer noch nicht glauben, dass wir dieses Weihnachten endlich einmal gemeinsam feiern dürfen.“ „Muttchen, du erlaubst doch, dass ich einen Spaziergang zur Deutschen Ordenskirche mache?“ „Ja, mein Junge, den Wunsch kann ich dir ja wohl nicht abschlagen, ich hoffe nur, dass du bald wiederkommst. Ich habe noch eine Überraschung für dich ...“

Joachim stutzte, als er an der Kirche vorbeigehen wollte. Da ertönte ein glockenheller Sopran, der aus dem Gotteshaus kam. Wer war die Sängerin? Wie er erfuhr, war es die Sängerin Leni zu Dreele, geborene Flender, die Sängerin des Königsberger Rundfunks, die Abend für Abend das Kinderlied „Schlafe mein Prinzchen schlaf ein“ im Rundfunk sang. Der Soldat Joachim Schimkoweit wischte sich von den Augen und der Stirn leichte Flocken weg, die ihm ununterbrochen ins Gesicht flogen.

Joachim öffnete die Kirchentür, ging hinein und hörte eine Vorweihnachtsandacht von Pastor Niederstrasser. Ihm war es gegeben, durch die Weihnachtsbotschaft Herzen anzurühren. Leni zu Dreele sang abschließend den letzten Vers eines Adventsliedes: „Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein.“

Joachim verließ als erster die Kirche. Ihm folgte Hannelore Wiemar. Dunkel und glatt war es draußen geworden. Hannelore rutschte aus und fiel der Länge nach hin. Joachim hörte den leisen Aufprall und kam ihr zu Hilfe. Während er sie aufhob, rutschte sie wieder aus. Von hinten griff er ihr unter die Arme und brachte sie zum Stehen. Sie bedankte sich mit einem scheuen Blick und dachte an ihr letztes Paar Strümpfe, das sie trug, ob es wohl heil geblieben war.

„Entschuldigen Sie bitte, ich bin Hannelore Wiemar. Meine Mutter nennt mich Lore.“ Joachim stellte sich ebenfalls vor. „Erlauben Sie, dass ich Sie begleite?“ Lore hatte sich bei Joachim eingehakt. Ihr Weg führte sie auf die Königin-Luisen-Brücke. Joachim wollte ihr von General Fletscher erzählen, der die Brücke durch besondere Tapferkeit im Ersten Weltkrieg gerettet hatte. Lore hielt ihm die Hand vor den Mund, zog sie aber schnell zurück und sagte: „Joachim, lass uns die augenblickliche Romantik festhalten. Sie wird nie wiederkommen, wie auch unsere Jugend nicht wiederkommt. Sie ist wie der eisige Wind von gestern.“

Joachim und Lore genossen die Wärme mitten im Eiswinter

Lore vergaß ihre Strümpfe. Sie empfand nur noch wärmende Liebe, die sie festhalten wollte. Joachim sagte: „Liebe wächst auch inmitten der Eiszeit, falls man sie wachsen lässt ... Wir sollten in die Zukunft sehen, Lore, auch wenn diese fürchterlich sein wird!“ „Ich beginne zu lernen. Ich erwarte nichts von dem, was noch geschehen wird. Fast habe ich das Gefühl, dass wir zu einfältig und blind sind.“ Anstatt eine Antwort zu geben, nahm er sie in den Arm und küsste sie. „Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringt, Lore, doch trotzdem fühle ich mich mit dir verbunden für Zeit und Ewigkeit.“

Heute war „ihr“ Tag, kein Hochzeitstag, aber eine stille Verlobung aus der tiefen Liebe zweier Menschen geboren, die von Gott ausgeht und die des Wachstums bedarf, obwohl sie einander ja kaum kannten. Das alles in der fürchterlichen Kriegszeit. Beide dachten nicht daran, was ihre Mütter daheim sagen würden. Mütter haben schließlich Augen für das Glück ihrer Kinder. *E. Kobs-Grommeck*

Dann erst war richtig Weihnachten

Wie das gewickelte Jesuskind: Kleine Striezelkunde

Jede Gegend in Deutschland hat ihr speziellen Weihnachtsgebäck. Und wenn es sich um „Großgebäke aus Hefefeinteig“ handelt – so die Bäckerfachsprache –, dann sind sie alle miteinander verwandt oder sogar identisch. Auch wenn sie verschiedene Bezeichnungen haben: Stollen, Stuten, Platz, Klaben, Klöben und – Striezel!

Mohnstriezel – *unser* Weihnachtsgebäck! Es gab im alten Ostpreußen wohl keine Familie, in der nicht zum Weihnachtsfest Mohnstriezel auf den Tisch kam. Wenn dann der mächtige Kuchen auf dem Brett lag, glänzend in seinem Zuckerguss, Muttchen ihn feierlich anschnitt und der unvergleichliche Duft von Mohn, Mandeln und Rosenwasser in die Nase stieg: Dann war erst richtig Weihnachten. Auch heute wird noch in vielen ostpreußischen Familien Mohnstriezel gebacken. Es gibt ihn zu kaufen, aber dann heißt er manchmal Mohnstollen oder Mohnstuten. Sind das auch Mohnstriezel ostpreußischer Machart oder nur Varianten? Hier nun eine kleine Striezelkunde, die uns ein wenig schlauer macht.

Stuten ist der Sammelbegriff für alle runden, länglichen und kastenförmigen Hefegebäcke. Striezel ist lediglich eine andere ostdeutsche Bezeichnung für Stuten, in Ostpreußen wie in Schlesien gebräuchlich, allerdings für gefüllte Sorten wie Mohnstriezel.

Im Rheinland heißen die Stuten Platz, in Niedersachsen gibt es sogar die Bezeichnung (der!) Semmel. Adventszopf und Böhmischer Flechtenstriezel bestehen aus Stutenteig, die Teigstränge werden lediglich zu Zöpfen geflochten. Auch der norddeutsche Klaben ist ein Stuten, kommt aber aufgrund seiner Rezeptur einem Stollen nahe.

Die Stollen nehmen in jeder Hinsicht eine Sonderstellung ein. Der Hefeteig wird hier mit Butter, Rosinen, Zitronat, Orangeat, Mandeln und anderen Zutaten wie Eiern, abgeriebenen Zitronenschalen, kandierten Früchten, Mohn oder Marzipan verfeinert. Sie haben einen hohen Anteil an Fett und Trokkenfrüchten, sind meist flacher als Stuten und lange haltbar: schwere Stollen bis zu zwölf Wochen! Der erste Stollen soll in Sachsen gebacken worden sein. Der berühmteste ist der Dresdner Christstollen, der das gewikkelte Jesuskind versinnbildlichen soll. Aber auch andere Städte wie Meißen und Siebenlehn streiten sich darum, das beste Stollenrezept zu haben.

Selbst in vielen Familien, die sonst nicht backen, ist Weihnachten ohne selbstgebackenen Striezel oder Stollen kaum vorstellbar. Sie müssen ja nicht immer so mächtig sein wie die in unserer Kindheit, als wir in Großfamilien aufwuchsen, die zum Fest noch erheblich durch Verwandtschaft aller Grade verstärkt wurden. Mit dem Appetit von August dem Starken konnte aber auch der größte ostpreußische Mohnstriezel nicht mithalten. Für den Sachsenkönig wurde ein 16 Zentner schwerer Christstollen gebacken, der nur mit Hilfe von Pferden aus dem Riesenofen gezogen werden konnte.



Unvergleichlicher Duft von Mohn, Mandeln und Rosenwasser: Im alten Ostpreußen war wohl keine Familie, in der nicht Mohnstriezel auf den Tisch kam — Bild: Archiv

Hier nun die Rezepte:
Ostpreußischer Mohnstriezel

Zutaten zum Teig: 60g Hefe, 1000g Mehl, 2 Eier, Salz, 1/4 l Milch, 250g Butter. Zur Füllung: 250g gemahlener Mohn, gut 1/8 l Milch, 1 Ei, 50g geriebene Mandeln, 100g Sultaninen, etwas Rosenwasser. Zum Bestreichen: 1 Ei.

Aus Hefe, etwas Mehl und Milch ein Hefestück ansetzen und gehen lassen. Mehl, Eier, Salz, das Hefestück und die erwärmte Milch werden zu einem lockeren Teig geschlagen, der mit Mehl bestreut an einer warmen Stelle aufgehen muss. Dann die Butter in kleinen Stücken hineinkneten und noch etwas Mehl hinzufügen, der Teig muss sehr fest sein. Den Mohn (gibt es heute gemahlen zu kaufen) mit Milch aufkochen, quellen lassen, mit den übrigen Zutaten mischen, die Masse muss ziemlich dick sein. Ein Tuch auf den Tisch legen, Teig dick ausrollen und die Mohnfülle so darauf verteilen, dass am Rand gut fingerbreit Teig unbedeckt bleibt. Mit Hilfe des Tuches aufrollen, auf dem Blech – mit dem Rollenende nach unten – noch einmal gehen lassen, mit dem mit etwas Wasser verklopften Ei bestreichen und bei guter Mittelhitze 60 Minuten backen. Mit Puderzucker bestreuen oder mit Zuckerguss überziehen. Diese Menge ergibt zwei Striezel!

Tipp: In die Mohnfüllung einen Teelöffel Hefe hineingeben. Die Mohnfüllung kann mit 1/4 l Grießbrei gestreckt werden. Sie wird dadurch saftiger.

Mohnstollen:

Einen Hefeteig aus 500g Mehl, 40g Hefe, 1/8 l Milch, 180g Butter, 1 Prise Salz, 70g Zucker, 1 Päckchen Vanillezucker, 125g gemahlenen Mandeln und 125g Zitronat herstellen. Zur Füllung 1/4 l Schlagsahne mit 35g Zucker aufkochen, 125g gemahlenen Mohn und etwas abgeriebene Zitronenschale zufügen und kochen, bis ein dicker Brei entsteht. 50g Sultaninen, 25g Zitronat, 1 Kaffeelöffel Rum, 1/1 KL Zimt und 10g Semmelbrösel unterrühren und die Masse etwas abkühlen lassen, ehe sie auf den Teig gestrichen wird. Den zusammengerollten Stollen im vorgeheizten Backofen bei 220 Grad eine knappe Stunde backen. Noch warm mit zerlassener Butter bestreichen und mit Puderzucker besieben. *VR*



Der Stern der Hoffnung

Vom Begründer des deutschen Kindergartens erfunden: Fröbelsterne gehören dazu

Wir schreiben das Jahr 2011. Unendliche Dekorationsmöglichkeiten für die Sternenflotte. Lichtjahre vom Alltag entfernt, dringt in dieser Zeit die „Fröbel-Manie“ vor in die entferntesten Ecken jeder Wohnlandschaft.

Ob Eichenschrank oder Billy-Regal, Englische Kredenz oder „ligne roset“, die kleinen Dinger verschaffen sich Zutritt zu unserem Dasein. Als Tannenbaumschmuck hängend, verwoben zum Kranz, als Lesezeichen, die Serviette verzierend, sie sind da. Gekauft beim Kirchen-Basar oder als „gute Tat“ von einem Obdachlosen erworben, sind sie außerdem erschwinglich.

Keiner entgeht der Faszination der Papierstreifen. In Kinderhorten knubbeln kleine, zarte Hände die Sternchen geduldig zusammen. In Alters-Residenzen, mal mit ungelenken, mal mit beweglichen Fingern, entstehen die etwas größeren Exemplare. Oder generationsübergreifend mutiert der Familien-Esstisch im Wohnzimmer zum Basteltisch, auf dem sich bunte Streifen in den entstehenden Kunststücken mischen und die Schwiegermutter dem künftigen Schwiegersohn mit Schere und Messerspitze aushilft bei der ausgefeilten Technik der dreidimensionalen Faltwerke. Vergessen darüber das nasskalte Dezember-Wetter! Vergessen die Stürme mit umgestürzten Bäumen! Draußen Schneematsch auf den Gehwegen. Drinnen die Bastelgemütlichkeit der warmen Stube.



Von Friedrich Fröbel eingeführt: Der dreidimensionale Stern, aus vier Papierstreifen geflochten, als Schmuck am Christbaum — Bild: Archiv

Es gab eine Zeit, als „Apple“ und „Blackberry“ noch Früchte waren, „Cookies“ nicht nur elektronische Krümel hinterließen. Damals verband man eine „Clearance“ ja wohl auch noch mit reinigenden Gedanken. Klassisch galt der gute alte Winterschlussverkauf als Rabattaktion im Einzelhandel.

Auf den Adventsmärkten leuchten Millionen kleiner LED's und trotzen Wind und Feuchtigkeit; Ein unendlich matterer Abglanz des Sternes von Bethlehem. Funkelndes Leuchten, drinnen wie draußen. Und doch vermögen sie nicht die Heimeligkeit der Fröbelsterne zu unterminieren. Jene Sterne, die in weniger üppigen Zeiten aus Zeitungen und später aus Computer-Lochstreifen erschaffen wurden.

Möge der dreidimensionale Siegeszug anhalten und uns durch die diesjährige Weihnachtszeit begleiten, um uns auf ihrer Sternenstraße in die nicht mehr ferne Galaxie des Jahres 2012 zu geleiten.

Britta Tensfeld-Pauls

IN KÜRZE

Freude am bündischen Lied

Auf den Wurzeln des Wandervogels und der bündischen Jugend aufbauend, haben sich im Freibund Mädchen und Jungen aller Altersstufen zusammengeschlossen, um auf Lager und Fahrt, mit Tanz und Gesang, in Gedichten und vielem mehr sich selbst zu vervollkommnen und einen Lebensbund zu leben. Einige Jahre nach der Momentaufnahme „Unsre Sonne himmelwärts“ hat der Freibund nun eine neue, diesmal professionell produzierte CD herausgebracht: „Echte Freude“, benannt nach dem Titel eines Liedes, das aus den Reihen des Bundes stammt. Unter dem Motto „Lieder der Freiheit – Lieder des Lebens“ wurden bekannte, unbekannte und selbst geschaffene Lieder ausgewählt, die die Freude am jugendbewegten Leben auf ihre Art ausdrücken sollen. Begleitet von Gitarre, Geige, Bratsche, Cello, Bass und Blockflöte werden die Lieder künstlerisch anspruchsvoll und mit jugendlich-bündischer Frische vorgetragen.

Von den 22 Liedern stammen einige aus der umfangreichen Fülle des Schatzes deutscher Morgenlieder, wie beispielsweise „Durch die morgenroten Scheiben“ und „Morgensonne lächelt auf mein Land“. Letzteres stammt aus der Feder des Arbeiterdichters Karl Bröger und wurde hier selbst vertont. Welche Stimmung eignet sich auch besser,

Jugendbewegter Gesang des Freibunds

die Freude am bündischen Leben auszudrücken, als die des Morgens, die alles in neuem Licht erstrahlen lässt und die Kameraden auffordert, den Tag voller Mut und Lebensfreude zu beginnen? Doch auch der den Tag beschließende Abend wird mit Liedern von Hans Baumann und Siegfried Schmidt besungen. Bündisches Leben spiegelt sich in Liedern wider, die der Wanderlust frönen, aber auch in eigenen Dichtungen und Vertonungen wie „Sieg des Frohsinns“ und „Burg“.

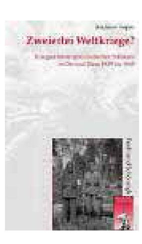
Besonders hervorzuheben unter den eigenen Vertonungen ist die eines Gedichts von Walther von der Vogelweide, welches sich als „Zugabe“ auf der CD befindet: Mit klarer, eindrucksvoller Stimme wird die „Gegenseitige Liebe“ vorgetragen, sodass das Gedicht ganz neuen Zauber gewinnt und das Herz des Hörers berührt.

Die Auswahl und die Art und Weise, wie die Lieder vorgetragen werden, vermitteln dem Hörer einen Eindruck des Lebensgefühls



CD „Echte Freude“ — Bild: Freibund

der Freibünder – ja, die CD weckt gar die Sehnsucht nach dem Leben auf Fahrt, dem Erleben der Natur und der Gemeinschaft und vor allem nach „echter Freude“. Und auch die Kombination von neuem, altbewährtem und fast vergessenem Liedgut ist den Sängern gelungen. Eine Empfehlung für jeden bündisch und musisch Interessierten! Erhältlich ist die CD unter www.echtefreude-freibund.de. *Lara Weber*



Ohne jedes Verständnis

Jung-Historiker über Feldpost

1405 Feldpostbriefe und Tagebücher, die im Laufe des Zweiten Weltkrieges von 28 deutschen Soldaten geschrieben wurden und sich jetzt in der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart befinden, hat der Autor für seine 2010 an der Universität Tübingen angenommene Doktorarbeit ausgewählt, um zu ermitteln, welche Kriegserfahrungen die Soldaten gemacht haben. Diese Soldaten der Jahrgänge zwischen 1898 und 1925, von denen 19 an der Front eingesetzt waren, die restlichen im Hinterland, sollen belegen, wie sie die Wege durch den Krieg empfanden, welche Erfahrungen sie dabei machten und wie sich diese Erfahrungen im Westen von denen im Osten unterschieden.

Vorweggenommen: Überraschungen bergen die Briefe nicht. So etwa hat sich ein Zeitgenosse, der die Generation seiner Landsleute im Kriege miterlebt hat, ihr Bewusstsein auch vorgestellt. Es ist das Bewusstsein, wie es sich bei Mitteleuropäern in extremen Lagen, häufig in lebensgefährlichen Situationen, bildet.

Der Autor breitet die Zitate aus vor dem Hintergrund eines Geschichtsbildes, das man als zu 100 Prozent politisch korrekt bezeichnen kann. Natürlich hat in seinen Augen Deutschland allein den Krieg begonnen. Und dann hat es einen „Vernichtungskrieg“ geführt. Seine Soldaten haben ein „rasseideologisch geprägtes Geschichtsbild“ gehabt. Die Angriffe der deutschen Truppen waren stets „Überfälle“. Meldungen über die Verfolgung der deutschen Minderheit in Polen waren „Gräuelmeldungen“. Angebliche polnische Partisanen waren nichts als „Schimären“ und so geht es fort.

Wer die Geschichte so schlicht deutet, ist verständlicherweise überrascht, dass die deutschen Soldaten in ihren Briefen ungeschminkt von ihren Strapazen und ihrer Verzweiflung ebenso berichteten wie über den Tod ihrer Kameraden, aber ebenso offen ihre Zuversicht wie auch ihren Siegeswillen ausdrückten. Wie die Briten, so hätte auch der Autor erwartet, dass die Soldaten angesichts der alliierten Luftangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung Hass gegen die deutsche Führung entwickelten, doch musste er feststellen, dass der Hass viel eher die Urheber dieser Massentötung traf, nämlich die Briten und US-Amerikaner.

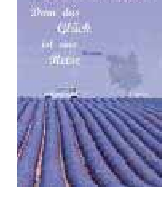
Es scheint dem Autor unverständlich, dass die Soldaten gegen Kriegsende zwar nicht mehr an den deutschen Sieg glauben konnten, aber trotzdem verzweifelt weiterkämpften – und zwar, wie der Doktorand meint, „für das Regime“. Als typisch nationalsozialistisch wertet es Andreas Jasper, dass man damals von den Soldaten aufopferungsvolle Pflichterfüllung erwartete, ja, sogar Treue bis in den Tod.

Pflichterfüllung typisch nationalsozialistisch?

Es war sicherlich eine Fleißarbeit, die der junge Historiker geleistet hat. Man hätte es bei der Dissertation belassen sollen; was die Veröffentlichung in Buchform bezwecken soll, ist unklar. Aufschlussreich wäre gewesen, wenn es Andreas Jasper, es in Bezug gesetzt hätte zu ähnlichen Untersuchungen über Soldaten der übrigen Krieg führenden Mächte, um so zu erfahren, ob das Verhalten der deutschen Soldaten ganz ungewöhnlich war oder ob es allgemein menschlichem Verhalten entsprach. So aber belegt es nur, wie der heutigen jungen Generation jedes Verständnis für Haltung und Bewusstsein der Deutschen im Krieg abhandengekommen ist.

Hans-Joachim von Leesen

***Andreas Jasper: „Zweierlei Weltkriege? Kriegserfahrungen deutscher Soldaten in Ost und West 1939 bis 1945“**, Schöningh, Paderborn, 2011, geb., 344 Seiten, 48 Euro*



Streithähne auf Reisen

Amüsanter Roman um zwei Rentner, die sich einen Lebenstraum erfüllen

Über 30 Jahre stand das Komikerduo Jack Lemmon und Walter Matthau gemeinsam vor der Kamera. In ihrem letzten Film „Immer noch ein seltsames Paar“ spielen sie zwei alternde Streithähne, die vor 30 Jahren in einer Männer-WG in New York zusammenlebten. Nun treffen sie sich wieder und müssen unglücklicherweise einen Mietwagen teilen, um zur Hochzeit ihrer Kinder zu gelangen. Pleiten, Pech und Pannen der beiden Senioren, die weder mit noch ohne einander können, sind programmiert. Eine ähnliche Geschichte verbindet die beiden Protagonisten aus Caroline Vermalles Debütroman „Denn das Glück ist eine Reise“.

Als 83-Jähriger beschließt Georges, sich einen Lebenstraum zu erfüllen: Zusammen mit seinem sieben Jahre jüngeren Nachbarn Charles will er heimlich die Tour de France nachfahren. „‚Die Tour de France‘, rief der junge Briefträger verblüfft. ‚Toll, aber mit ihrem kranken Knie – wird das nicht ein bisschen beschwerlich?‘ ‚Nein nein, wir fahren die Tour de France mit dem Auto‘, erklärte Georges ihm. Ein wenig enttäuscht, dieses herrliche Missverständnis so schnell aufklären zu müssen. ‚Ach so, ich dachte schon. Das ist trotzdem eine lange Strecke! 21 Etappen, 49 Dörfer, insgesamt fast zwei Monate.‘“ Dafür kauft sich Georges extra einen Renault mit Navigationssystem.

Seine Tochter Françoise wäre aufgrund der gesundheitlichen Probleme ihres Vaters wohl gegen das Vorhaben. Als sie für zwei Monate nach Peru zum Kletterurlaub fährt, wittert Georges seine Chance, sich aus dem Staub zu machen. Nur seine Frau weiß Bescheid. Dummerweise erfährt seine Enkelin Adèle kurz vor der Abfahrt vom Plan der beiden Ausreißer. Sie verspricht, ihren Großvater nicht zu verraten, wenn er ihr jeden Tag eine SMS schickt und über seine Erlebnisse berichtet. Obwohl Georges neumodische Geräte ablehnt, lernt er mit der Zeit die typische Handy-Sprache und genießt es, sich mit seiner Enkelin auszutauschen. In 160 Zeichen nimmt er sie mit in die bretonische Heidelandschaft, zum Picknick mit Cidre, zum Meer und zu ausgelassenen Abenden in der Crêperie. Adèle beginnt, ihren Großvater mit anderen Augen zu sehen. Seine Kurznachrichten bringen Licht in ihren undankbaren Praktikantenjob beim Film in London.

Man fühlt sich an Jack Lemmon und Walter Matthau erinnert

Leider merkt man der Autorin an, dass sie vom Film kommt. Dort sind die Bilder da, während sie in der Literatur erst erzeugt werden müssen. Das gelingt ihr nur manchmal. Ihre Beschreibungen erschöpfen sich mit der „wunderschönen Landschaft“ oder dem „zauberhaften Hafen mit den tanzenden Fischerbooten“. Dabei lädt das Thema geradezu dazu ein, den Duft der Lavendelfelder, das Wellenrauschen an der Küste oder die Gässchen bretonischer Fischerdörfer zum Leben zu erwecken.

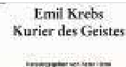
Vermalles Stärke liegt in der Charakterisierung zwischenmenschlicher Beziehungen, etwa zwischen Georges und Charles, die von guten Nachbarn zu engen Freunden werden. Wie bei Lemmon und Matthau kommt es zu kleineren und größeren Auseinandersetzungen, weil jeder seinen Dickkopf durchsetzen und den Ablauf der Fahrt bestimmen möchte. Ebenso berühren ist Georges Annäherung an seine Enkelin, die er jahrelang nicht gesehen hat, und seine kleine Romanze mit Charles Schwester, die sie unterwegs besuchen.

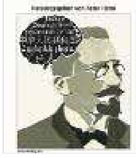
Die Geschichte kommt nur langsam in Fahrt, aber das ist konsequent. Vermalle passt die Tour de France dem Tempo ihrer Protagonisten an und die sind schließlich nicht mehr die Fittesten.

Die Autorin hat das Buch ihren eigenen Großeltern gewidmet. Entstanden ist ein warmherziges Plädoyer für den Dialog zwischen den Generationen und für die Verwirklichung von Träumen auch im Alter, das Lust auf den nächsten Frankreichurlaub macht.

Sophia E. Gerber

***Caroline Vermalle: „Denn das Glück ist eine Reise“**, Bastei Lübbe, Köln 2011, geb., 224 Seiten, 10 Euro*





Besessenes Sprachgenie

Emil Krebs: Trotz aller Kenntnisse war Kommunikation nicht sein Ding

„Emil Krebs. Kurier des Geistes“ ist ein informatives Buch, mit einer leider chaotischen Kapitelanordnung, durch die man sich förmlich „durchfressen“ muss. Dass es um das Fremdsprachengenie Emil Krebs (1867–1930) geht, erfährt der Leser erst aus der Biografie ab Seite 87. Davor stehen eine angeblich literarische Würdigung, die schlicht albern ist und mit ihm nichts zu tun hat, sowie mehrere Aufsätze über deutsche Kolonialpolitik in Asien und Afrika, die verstehen lassen, warum Reichskanzler Otto von Bismarck Kolonien („Schutzgebiete“) als nutzlose Überflüssigkeiten ansah. Dann folgen Kapitel über Krebs, das Mathematikgenie mit exorbitanten Sprachenkenntnissen – ob er 32, 45, über 60 oder 100 Idiome beherrschte, ist unter den Autoren umstritten – und sein über 25-jähriges Wirken als „Dragoman“ (Dolmetscher) an der deutschen Botschaft in Peking.

Das Wort „Dragoman“ stammt aus dem Orient, wo man Dolmetscher zu allen Zeiten bis heute als niedere Chargen verachtete. Etwas davon scheint auch bei deutschen Diplomaten nicht unüblich gewesen zu sein, wie speziell aus Krebs' Schicksal nach 1917 deutlich wird, als er wieder daheim war, wo man ihn kaum erwartete oder benötigte. Krebs trug daran eine Mitschuld, ihm fehlte völlig die feuilletonistische Brillanz seines späteren „Kollegen“ Paul Schmidt, ab 1923 Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes.

Schmidt hat 1949 mit seinen Memoiren „Statist auf diplomatischer Bühne“ einen Bestseller verfasst, was Krebs nie eingefallen wäre. Er lernte Sprachen in manischer Sammelwut, ohne sich und anderen einzugestehen, zu welchem Zweck er das tat. 1908 sollte er Konsul werden, was er ablehnte wofür selbst eine harsche Gehaltskürzung in Kauf nahm. Letztendlich war Krebs ein mechanischer „Sprachmittler“, dessen eigenbrötlerische Menschenscheu berüchtigt war, der sein immenses Wissen über chinesisches Land und Leute bestenfalls in kleinen Vortrags- oder Aufsatzbröckchen weitergab. Zwar urteilte man über ihn, „Krebs ersetzt uns 30 Außenmitarbeiter“, man bot ihm aber kaum ein Unterkommen bei Chiffrierbüros, Nachrichtendiensten, Ostasienabteilungen, Universitätsseminaren an.

Schlesier beherrschte über 60 Sprachen

„Interessant“ wurde Krebs erst nach seinem Tod – für Hirnforscher, die sein Hirn untersuchten und dabei zu Resultaten kamen („Sprachtalent (samt) Unterleistung in seiner übrigen Lebensgestaltung“), die moderne Krebs-Exegeten nur kopfschüttelnd zitieren können. Wäre Krebs heute gefragt, da Englisch globale Lingua franca ist, aber „Regionalexperten“ fehlen? *Wolf Oschlies*

***Peter Hahn (Hrsg.): „Emil Krebs. Kurier des Geistes“**, Oase, Badenweiler 2011, 263 Seiten, 14,80 Euro*

Bizarre Geschichtsdarstellung

Tochter macht Journalisten für Tod der Eltern beim Anschlag von Djerba 2002 verantwortlich

Um Schicksal, Schuldzuweisungen, um das Brodeln und den Ausbruch von Gewalt in der arabischen Welt geht es im zweiten Roman des 1978 in Zittau geborenen Autors Gernot Wolfram, betitelt „Das Wüstenhaus“. Man schreibt das Jahr 2008. Ein erfolgreicher, weit gereister Journalist erhält in seinem Berliner Büro einen Anruf von einer ihm unbekannten Frau. Sie will ihn unbedingt zu einer Unterredung treffen. Es ginge um den Tod ihrer Eltern auf einer Insel, lässt sie ihn wissen. Widerstrebend geht er auf ihren Vorschlag ein und begegnet Maja aus Freiburg wieder, die er vor sechs Jahren als 17-Jährige auf der tunesischen Insel Djerba zusammen mit ihren Eltern kennen gelernt hatte. Djerba galt damals als „Schnittstelle der Kulturen“. Mit Maja, die ihn bewunderte, hatte sich der Journalist angefreundet und heimlich tiefere Gefühle für sie gehegt. Erinnerungen werden wach, an einen traumhaft schönen Urlaub, an das Hotel am Strand und lange Gespräche mit Maja und ihrem Vater, der seinen Lehrerberuf gern mit dem eines Schriftstellers getauscht hätte. Bevor der Journalist nach einigen Tagen abreiste, hatte er Majas kulturell interessiertem Vater den Besuch der Al-Ghriba-Synagoge empfohlen, um die sich so viele Legenden ranken. Fatalerweise folgten Majas Eltern dieser Empfehlung. Am 11. April 2002 besichtigten sie den Ort und wurden, wie insgesamt 19 weitere Touristen, Opfer des islamistischen Selbstmordattentats. „Er“, der namenlose Journalist, wird nach sechs Jahren mit den Vorwürfen der jungen Frau konfrontiert, ihre Eltern seinerzeit mit seinem Weltwissen und gewinnendem Wesen „umgarnt“ zu haben. Immer wieder fragt sie sich seitdem, ob sie sonst womöglich noch leben würden.

Der Roman hat Schwächen, die eigentlich im Lektorat hätten auffallen müssen. Man rekonstruiere einmal den Fortgang der Ereignisse im April 2002, gesetzt den Fall, alles hätte sich so zugetragen. Sicherlich hätte der Journalist nach Bekanntwerden des Anschlags sofort an das Lehrerehepaar aus Freiburg und deren Tochter gedacht. Er hätte sich um ihr Ergehen gesorgt und versucht, sie telefonisch oder schriftlich zu erreichen. Zu erwarten gewesen wäre ferner, dass die Erinnerung an diesen Urlaub sich ihm für alle Zeit ins Gedächtnis eingebrannt hätte, zumal er dem Anschlag nur knapp entgangen war. Auch dürfte er sich selbst mit den Vorwürfen und Fragen beschäftigt haben, mit denen ihn die junge Frau sechs Jahre später konfrontierte, hatte er ihren Eltern doch die Besichtigung der alten Synagoge vorgeschlagen. Im Roman aber stellt sich alles ganz anders dar. Als Maja den Journalisten in seinem Berliner Büro anruft und äußert: „Es geht um den Tod meiner Eltern. Wir kennen uns von einer Reise“, reagiert er befremdet. Bei ihrem Treffen in einem Café erkennt er die mittlerweile 23-Jährige längere Zeit nicht wieder. Widerstrebend beginnt er in dem Manuskript zu lesen, das sie ihm reicht, doch kein Funke der Erinnerung keimt in ihm nach dem Lesen der ersten Seiten auf. Das ist in hohem Maße unglaubwürdig.

Islamistischer Hintergrund bleibt unerwähnt

Hinzu kommt ein anderer Schwachpunkt. In diesem Buch geht es zwar um eine Hinterbliebene und ihre Problematik, nicht um die Täter. Dennoch stellt sich die Frage, warum Maja sich in all den Jahren vorwiegend mit der Frage nach einer Mitschuld des Journalisten am Tod ihrer Eltern befasst hat, hingegen offenbar wenig mit der krankhaften Weltanschauung der unbekannten Attentäter und ihren Motiven. Das entspricht dem Vorgehen des Autors, den religiös-ideologischen Hintergrund des Attentats weder zu benennen noch zu beschreiben, was dem Buch nicht guttut. Auf dieses Konto geht ja auch die kalte Verachtung, die einige der Einheimischen auf der Urlaubsinsel für die Touristen hegen, wie in einer Szene eindrücklich beschrieben.

Zugegeben, hier handelt es sich um eine schwer fassbare, furchteinflößende Thematik, die unsere Gegenwart seit Jahren mit beeinflusst. Doch wer sie aufgreift, sollte nicht zu zaghaft sein, sondern sich zu einigen klaren Aussagen durchringen und auf Notbehelfssätze wie „Manche Kreise im Land (gemeint ist Tunesien) beobachten die Touristenattraktionen besonders argwöhnisch“ verzichten. Den gut geschriebenen Roman mit seiner nur angerissenen vielschichtigen Problematik nimmt man daher mit nicht allzu großem Interesse auf.

Dagmar Jestrzemski

***Gernot Wolfram: „Das Wüstenhaus“**, DVA, München 2011, geb., 224 Seiten, 19,99 Euro*

Weitere Titel

***Gerhard Amendt: „Frauenquoten – Quotenfrauen …“**, Manuscriptum, Leipzig 2011, gebunden, 74 Seiten, 9,50 Euro*

***Michael Brückner: „Banken Crash. Wenn Geldhäuser zu Pulverfässern werden“**, edition winterwork, Borsdorf 2011, broschiert, 107 Seiten, 12,90 Euro*

***Ulrich Hutter-Wolandt: „Glaubenswelten. Aufsätze zur schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte“**, Bonn 2011, 568 Seiten, geb., 24,90 Euro*

***Jörg Rudolph, Frank Drauschke und Alexander Sachse: „Hingerichtet in Moskau. Opfer des Stalinismus aus Sachsen 1950 bis 1953“**, Evangelische Verlagsanstalt Sachsen, Leipzig, kartoniert, 190 Seiten, 9,80 Euro*

***Reinhard Ulmar: „Der Sinn ergibt sich – Dichtung … für helle Köpfe und rabenschwarze Spaßvögel“**, BoD, Norderstedt 2011, broschiert, 164 Seiten, Abb. von Künstlern aus sechs Nationen, 14,90 Euro*

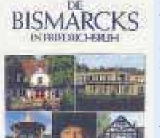
Faszination Ermland und Masuren, Kalender

Mit 13 eindrucksvollen Farbfotos im Großformat der Natur in Ermland und Masuren.
Format: 42 x 30,7 cm (im Querformat),
Metall Wire-O-Bindung mit Öse zum Aufhängen.
Bildunterschriften mit technischen (fotografischen) Angaben
Best.-Nr.: 7143



€ 14,90

Eckardt Opitz
Die Bismarcks in Friedrichsruh



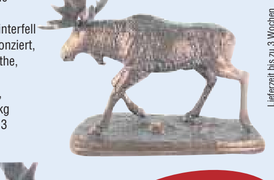
Im Jahre 1871 schenkte Kaiser Wilhelm I. dem ersten deutschen Reichskanzler, Otto von Bismarck, den Sachsenwald für seine Verdienste bei der Gründung des Deutschen Reiches. Seither ist das idyllisch gelegene Friedrichsruh inmitten des Sachsenwaldes der Stammsitz der Grafen und Fürsten von Bismarck-Schönhausen. Ein herrlicher Bildband über die Familie von Bismarck, über Friedrichsruh und den Sachsenwald.

Großformat, 21,5 x 28, 144 Seiten, mehr als 100 meist farb. Abb., Lit. Verz.
Best.-Nr.: 4550

statt € 24,80 nur noch € 14,95

Elch, großes Standbild

Wunderschöne Darstellung, gehend im Winterfell
Metallguß, bronziert, auf Metallplinthe,
Höhe 21 cm,
Breite: 28 cm,
Gewicht: 2,7 kg
Best.-Nr.: 4013



Lieferzeit bis zu 3 Wochen

€ 149,95



Streng limitierte Auflage, nur 500 Stück! Speziell für Leser der

- Spezifikation: **Feinsilber 999, polierte Platte**
- Durchmesser: **35 mm**
- Gewicht: **15 Gramm reines Silber**
- Verpackung: **Repräsentatives Etui**
  Medaille ist durch eine Klarsichtkapsel geschützt
  Best.-Nr.: 7139

Preis: € 49,90

Nur über den Preußischen Mediendienst zubeziehen!



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Der Preußische Mediendienst wünscht Ihnen ein schönes Weihnachtsfest!



Alexander Lechler:
Schwarz-Rot-Gold im Wandel der Zeit
Die Geschichte der deutschen Nationalfarben seit 1815 bis heute

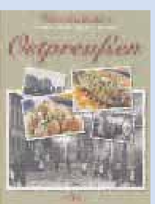
Spätestens seit der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland sind die deutschen Nationalfarben zumindest bei sportlichen Großereignissen im ganzen Land präsent. Woher kommt die Renaissance der nationalen Symbolik, und wie sind die Farben einst entstanden? Alexander Lechler hat die Geschichte von Schwarz-Rot-Gold untersucht. Ihren Ursprung haben die Farben im Lützowschen Freikorps, das 1813 erfolgreich gegen die napoleonische Fremdherrschaft kämpfte. Auch wenn sich die Nationalflagge erst später entwickelte, stand Schwarz-Rot-Gold fortan für Freiheit, Einheit und Demokratie. Anliegen des Autors ist es, ein tieferes Bewusstsein für Schwarz-Rot-Gold fernab des „Partypatriotismus" zu fördern.

Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.: 7161

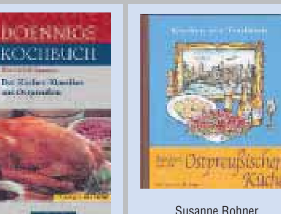
€ 7,90



Preußische Pickelhaube, Repro
Originalgetreue Replik einer preußischen Pickelhaube.
Leder mit Metallbeschlägen.
Einheitsgröße mit verstellbarem Kinnriemen.
Best.-Nr.: 7059, € 129,95

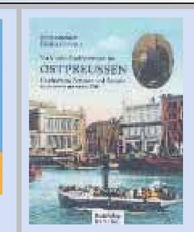


War das lecker! Unsere Lieblingsgerichte aus Ostpreußen
Geb., 144 S. m. zahlreichen meist farbigen Fotos
Best.-Nr.: 7156, € 7,99



Doennigs Kochbuch
Der Küchen- Klassiker aus Ostpreußen mit mehr als 1500 Rezepten
Geb., 632 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Susanne Rohner
Das Beste aus der Ostpreußischen Küche.
Die ostpreußische Küche bietet vielfältige kulinarische Genüsse.
Geb., 96 Seiten
Best.-Nr.: 715, € 5,00

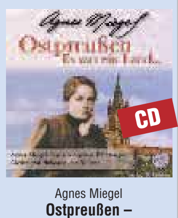


Harald Saul
Noch mehr Familienrezepte aus Ostpreußen
Geb., 119 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 7146, € 14,90



Peter Scholl-Latour
Arabiens Stunde der Wahrheit
Aufruhr an der Schwelle Europas
Geb., 380 S.,
Best.-Nr.: 7160, € 24,99

Heinz Schön
Königsberger Schicksalsjahre
Der Untergang der Hauptstadt Ostpreußens 1944–1945.
Geb., 352 S., davon 32 S. s/w-Abbildungen im Großformat.
Best.-Nr.: 7159, € 25,95



Agnes Miegel
Ostpreußen – Es war ein Land…
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor
Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056, € 12,95



Edvins Snore
Sowjet-Story
Der dunkelrote Albtraum des Terrors
Laufzeit: ca. 86 Minuten
Best.-Nr.: 7136, € 19,95



Alfred de Zayas:
Verbrechen an Deutschen
Deportation, Zwangsaussiedlung u. ethnische Säuberung
Laufzeit: ca. 92 Min.
Best.-Nr.: 7129, € 9,95

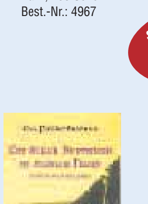
Sonderangebote: nur gültig solange der Vorrat reicht!



statt € 6,90 nur noch € 3,95

Herbert Martin Taday
Unbeschwerte Kindertage in Masuren
Ferienerinnerungen an die Kruttina
Kart., 94 Seiten, Best.-Nr.: 5260

Walter Piel
Von Masuren ins Ruhrgebiet
Ein Psychologie-professor erinnert sich Erinnerungen an glückliche Kindheits- und Jugendjahre in Masuren abgerundet mit historischen Exkursionen und Familiengeschichtlichem
Kart., 203 Seiten
Best.-Nr.: 4967



statt € 12,00 nur noch € 8,95



statt € 6,40 nur noch € 3,95

Wolfgang Lehnert
Die Russen kamen und blieben
Erlebnisse eines ostpreußischen Jungen bei Königsberg in den Jahren 1944 bis 1948
Kart., 64 Seiten, Best.-Nr.: 6588

statt € 7,40 nur noch € 3,95

Eva Pultke-Sradnick
Ein Stück Bernstein in meiner Hand
Geschichten aus Ostpreußen
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6968



statt € 19,00 nur noch € 12,95

Siegfried Henning
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen, Kartoniert, 416 Seiten mit einigen schwarz-weiß Abbildungen
Best.-Nr.: 3372

Manschettenknöpfe-Preußenadler

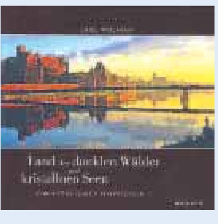


Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser= 20mm.
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95



Preußen-Krawatte
schwarz-weiß gestreifte Krawatte mit dem eingewebten Preußenadler auf den weißen Streifen
Material: 100% Seide
Best.-Nr.: 7117, € 29,95

Luise Wolfram
Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen
Streifzüge durch Ostpreußen
Eine Bilderreise durch Ostpreußen
Ostpreußen ist Luise Wolfram ans Herz gewachsen. Nach längeren Aufenthalten in Königsberg/Kaliningrad und vielen Reisen in die Region kennt sie die schönsten Schauplätze dieser unvergleichlichen Landschaft, die heute zu Polen, Russland und Litauen gehört. Und sie kennt die Fragen, die angesichts der wechselvollen Geschichte des Landes gestellt werden.
Erstklassige Naturaufnahmen und die teilweise von Luise Wolfram selbst verfassten Texte vermitteln das eindrucksvolle Bild einer faszinierenden Landschaft mit den für sie typischen Störchen, Seen und alten Ordensburgen.



Geb., 32 Seiten, mit zahlr. Farbfotos
Format: 16 x 15 cm
Best.-Nr.: 6626

statt € 7,95 nur noch € 4,95

Ostseegold – Bernsteinland Ostpreussen
Nirgendwo auf dem Globus wird so viel Bernstein gefördert, vermarktet - und geschmuggelt - wie an der Küste des Samlands. Jantarnyj, das frühere Palmnicken, ist das Zentrum der Bernsteinindustrie. Nach dem Untergang der UdSSR begann ein langjähriges Tauziehen um das Bernsteinkombinat von Jantarnyj. Es wurde mehrfach privatisiert, dann erneut verstaatlicht und umstrukturiert. Während die Förderung im weltweit einzigen Bernsteintagebau drastisch zurückging, florierte der illegale Abbau. Bis heute sind Scharen von Schwarzgräbern aktiv, versorgen den Schwarzmarkt mit Nachschub.

CD

Laufzeit: 79 Minuten
Best.-Nr.: 7133, € 9,95

PMD Preußischer Mediendienst — 51/11

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Ankara droht Paris

Ankara – Bereits vor Verabschiedung des Gesetzes im französischen Parlament, das das Leugnen des Völkermords an den Armeniern unter Strafe stellen soll, hatte der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan Frankreich mit Konsequenzen gedroht. Ankara werde dann unter anderem seinen Botschafter aus Paris abziehen. Erdogan hatte aus diesem Grund bereits zeitweise seine Botschafterin aus Schweden abgezogen. *Bel*

Einfuhrzoll für Kondome

Moskau – In den kommenden Jahren werden in Russland Kondome um fünf Prozent teurer. Der einzige heimische Hersteller deckt kaum vier Prozent des Bedarfs ab. Ein Großteil wird aus China und Indien importiert. Der Preisanstieg wird mit Russlands Beitritt zur Welthandelsorganisation (WTO) begründet. Weil dann für viele Importgüter die Zölle verringert werden oder wegfallen, schlägt Moskau für weniger wichtige Waren ein paar Prozent auf. *MRK*

ZUR PERSON

Den Deutschen weit voraus

Am Morgen des 18. Dezember starb **Vaclav Havel**, am Nachmittag versammelten sich die Prager auf dem Wenzelsplatz, am Abend läuteten alle Glocken des Landes: Gedenken der Tschechen an ihren berühmtesten Dramatiker, Erinnerung an den mutigen Kämpfer gegen die Kommunisten, Versöhnung mit dem kantigen Präsidenten, der in zwei Amtszeiten dem „cesky Kocourkov“ (böhmischen Krähwinkel) oft genug die Leviten las.

Die jetzt unausweichlichen Nekrologe sind größtenteils Heuchelei – bei Tschechen, deren „blba nalada“ (blöde Stimmung) Havel nie ausstehen konnte, im Westen, wo man ihn zehnmal zum Friedensnobelpreis vorschlug, ihn dann aber feige in Kerkern des Regimes vergaß, und vor allem bei Deutschen. Die begründeten seinen literarischen Weltruhm, als sie 1964 im Berliner Schillertheater sein „Gartenfest“ uraufführten. Sie waren Havels treueste Herolde, als dieser die „Charta 77“, die „Böhmischen Kinder“ und das „Bürgerforum“ gründete, die dann in der „Nezna revoluce“ (zärtlichen Revolution) vom Herbst 1989 dem Regime mit geschüttelten Haustürschlüsseln (Havels Regieanweisung) das Ende einläuteten.



Darüber hinaus bestand zwischen ihm und den Deutschen bilaterales Unverständnis. Havel hatte nur Hohn für deutsche Intellektuelle und Politiker übrig, die die Wiedervereinigung abschrieben – Deutsche belächelten ihn, als er schon am 23. Dezember 1989 erklärte, „wir müssen uns bei Deutschen entschuldigen, die nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben wurden“. Als späterer Präsident focht er, vor allem gegen tschechische Vox populi, für die Aussöhnung, was Berlin zwar „interessant“ fand, aber übersah. *W. Oschlies*



Zeichnung: Mohr

Wir dürfen das

Warum Havel so lästig war, wieso die EU viel demokratischer ist, und wieso Beate Zschäpe wohl mit einem blauen Auge davonkommt / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Diese Typen vom Schlage Vaclav Havel sind unangenehm. Die amtlich anerkannten Helden des Kampfes für die Menschlichkeit mochten ihn im Grunde nie. Gebeugt unter der Last ihrer Friedens-, Menschenrechts- und Sonstwas-Preise empfanden sie ihn insgeheim als Zumutung. Denn als er noch in den Verliesen des sozialistischen Regimes schmachtete, standen sie lieber mit den kommunistischen Herren auf dem roten Teppich und übten sich in „Anerkennung der Realitäten“.

Diese Freiheitskämpfer hinter dem Eisernen Vorhang waren da nur lästig. Sie torpedierten mit ihrem „dumpfen Antikommunismus“ in einem fort die „Bemühungen“, waren eine ständige Störung der Verständigung und Annäherung auf höchster Ebene. Und Havel war einer der Rücksichtslosesten. Der ging sogar auf die deutschen Vertriebenen zu und sprach lange vor dem Mauerfall öffentlich von deutscher Wiedervereinigung, furchtbar!

Nun ist er tot, und die Preisbekränzten können sich an seinem Grab versammeln und tränenvoll verkünden, dass mit Havel „einer der Ihren“ von uns gegangen sei. Sie müssen nicht fürchten, dass er wieder aufsteht und ihnen ins Gesicht blafft: Euch werd' ich helfen, ihr Heuchler! Nein, so etwas ist leider noch nie passiert. Nur wer an Geister glaubt, darf noch hoffen, dass Havel denen auf anderem Wege einen Scheitel zieht.

Das Leben des Böhmen steht für das großartigste politische Ereignis im Europa des 20. Jahrhunderts. Die Demokratie hatte gesiegt. In letzter Zeit indes gerät sie wieder ins Gedränge, in Russland vor allem – wir machen uns Sorgen. Das EU-Parlament will nicht länger schweigen und hat den Finger tapfer in die russische Wunde gelegt: Die Parlamentswahl vom 4. Dezember habe nicht den demokratischen Standards entsprochen. Stimmt, da ging ja allem Anschein nach Etliches nicht mit rechten Dingen zu.

Auch EU-Ratspräsident Herman van Rompuy und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso haben dem russischen Präsidenten Dmitri Medwedjew ordentlich den Marsch geblasen, heißt es. Medwedjew ist der, der in dem Moskauer Herrschergespann immer den netten Diplomaten macht, während Sozius Putin die Keule schwingt. Medwedjew blieb denn auch einigermaßen höflich, statt freche Rückfragen zu stellen.

Putin hätte die beiden womöglich gefragt, welcher „demokratischen Wahl“ sie denn bitte sehr ihre Ämter verdanken. Was hätten die dazu sagen sollen? Etwa die Wahrheit? Rompuy: „Also, Herr Putin, ich bin das Destillat einer Kungelrunde von Staats- und Regierungschefs. Die suchten einen, der blass und bieder genug wirkt, um nie wirklich mächtig zu werden. Da fanden sie mich.“ Barroso: „Och, bei mir lief das recht ähnlich.“

> Wie gut, dass Moskau nicht weiß, wie das EU-Parlament gewählt wird

So etwa? Nein, das hätten sie auf keinen Fall antworten können. Eher schon so Sachen wie: „Wir beide sind das Ergebnis eines durch und durch demokratischen Meinungsbildungsprozesses. Meinungsbildungsprozesse sind in der EU immer dann demokratisch, wenn das Ergebnis stimmt. Deshalb müssen wir Volksabstimmungen gelegentlich wiederholen, weil das Volk einen Irrtum begangen hat.“

Was der dreiste Putin da wohl gekontert hätte. Vielleicht das: „Solche Ermattungskriege gegen sperrige Volksmeinungen sind zwar eleganter als unsere russische Lösung, wo die Urnen gleich mit zuvor ausgefüllten Wahlzetteln aufgestellt werden. Aber letztlich sind wir im gemeinsamen Haus Europa doch nicht so weit voneinander entfernt, wie Sie fürchten. Man muss, wie die deutsche Kanzlerin immer zu sagen pflegt, die Dinge eben ‚vom Ergebnis her denken‘. Wie man dahin kommt, ist für mich ebenso zweitrangig wie für Sie, meine Herren.“

Zum Glück weiß Moskau nicht, dass bei EU-Parlamentswahlen die Stimme eines Staatsbürgers elfmal so viel wiegt wie die eines anderen, das hatten wir ja neulich erst beim Wickel. Wäre das bei russischen Duma-Wahlen genauso, wären wir alle schon heiser vom „Manipulation!“ brüllen. Bei uns in der EU aber geht das in Ordnung. Europa ist schließlich die Wiege der Demokratie, wir dürfen das.

Dennoch haben wir auch so unsere Probleme, auf die wir unbegreiflicherweise nicht vorbereitet sind. Der FDP geht das Führungspersonal zur Neige und die Bundespräsidenten-Kandidaten werden ebenfalls nicht mehr. Berlin sollte für schlechte Zeiten einen Vorrat an Führungsliberalen und Staatsoberhäuptern anlegen, damit immer einer zur Hand ist, wenn einer ausfällt.

Als diese Zeilen entstehen, sitzt Christian Wulff noch im Bellevue. Dennoch haben wir uns in der Redaktion bereits die Köpfe zermartert, wer ihm nachfolgen könnte, wenn ihn die Medienmeute geschafft hat.

Schwierige Sache. Warum hatte sich die Kanzlerin eigentlich für Wulff entschieden? Vorgänger Horst Köhler war kein richtiger Politiker. Er war weder kantenlos genug noch besaß er das Phrasendrescher-Gen und jenes Gespür fürs politisch korrekte Ranschmeißen, dass einen erst zum weltoffenen, toleranten Staatschef macht. Außerdem war er pedantisch und verweigerte gelegentlich seine Unterschrift unter Gesetze, die ihm nicht grundgesetzkonform erschienen. Zum Schluss verlor er im Gespinst des Berliner Schranzenstadls den Überblick und schmiss entnervt hin. Trauriger Abgang.

Das sollte nicht nochmal passieren. Wulff kam als Idealbesetzung, er schien alles mitzubringen, was Köhler missen ließ. Und nun das: Ein merkwürdiger Kredit und ein paar Urlaubsreisen auf Kosten reicher Freunde. Alles nicht verboten, aber ... na, ja, Sie wissen schon.

Und wen nähmen wir, wenn Wulff auch schlappmacht? Nach langem Grübeln haben wir einen gefunden, der alles, was Wulff gegenüber Köhler auszeichnete, noch besser kann, und daher der perfekte Präsident wäre. Wir präsentieren Ihnen: Ronald Pofalla! Pofalla hat alles: Er ist glatt wie ein Zäpfchen und Ärger mit verweigerten Unterschriften hätten wir mit dem auch keinen. In bestem Fäkaldeutsch setzte uns der derzeitige Kanzleramtschef über sein lässiges Verhältnis zu Verfassung und Gewissen ins Bild. Zudem darf ausgeschlossen werden, dass sich je ein Multimillionär fände, der mit einem wie Pofalla Urlaub machen möchte. Also auch von dort kein Risiko.

Der Mann wäre ein tragender Pfeiler unserer Demokratie, die auch von innen immerzu bedroht ist. Von wem genau, wissen wir immer noch nicht. Die „braune Terrorzelle“ rückt mit jeder neuen Enthüllung tiefer ins Gehege deutscher Geheimdienste. Als die drei schon untergetaucht waren, hat ihnen der Verfassungsschutz (VS) 2000 Mark zukommen lassen, damit sie sich neue (also falsche) Pässe besorgen können. Dass Fräulein Zschäpe Zuträgerin des VS war, hatte eine sächsische Zeitung ja bereits aufgedeckt, wir berichteten. Die Nachricht hätte eigentlich eine riesen Mediennummer werden müssen. Wurde sie aber nicht.

Dafür kommt jetzt die Meldung, dass Zschäpe sich noch kurz vor dem Tod der beiden mutmaßlichen Serienmörder unmittelbar bei dem ominösen Wohnmobil aufgehalten hat. Dennoch heißt es nun, dass Beate Zschäpe wohl keine Mitwisserschaft oder gar Beteiligung an den zehn Morden nachgewiesen werden könne. Daher bleibe, leider, leider, am Ende vermutlich nur eine Anklage wegen Brandstiftung in der eigenen Wohnung. Manchmal trapst die Nachtigall derart laut, dass einem das Trommelfell schmerzt.

Mitten drin war immer Tino Brandt, Anführer des „Thüringer Heimatschutzes“, wo das Trio seinen nationalsozialistischen Feinschliff erhielt, und VS-Agent. Den soll der VS sogar über seine Observierung durch die Polizei auf dem Laufenden gehalten haben. Manchmal fuhr ein VS-Auto hinter dem Polizeiwagen her, der wiederum Brandt verfolgte. Deutsche Wirklichkeit als Konvoi inszeniert – ein schönes Bild. Schrecklich schön.

MEINUNGEN

Die ***„Financial Times Deutschland“*** *kommentierte am 12. Dezember das Nein des britischen* ***Premier David Cameron*** *zum Umbau der EU wie folgt:*

„Die Empörung des Kontinents, dass England sich unsolidarisch ... verhält, ist albern. Der Anspruch, dass ein Regierungschef andere Interessen als die seines Landes zu vertreten habe, ist heuchlerisch und der Lösung der Euro-Krise nicht zuträglich.“

Peter Scholl-Latour *kritisiert in der „Jungen Freiheit“ (16. Dezember) den* ***Westen*** *scharf:*

„Seit dem Sturz Mubaraks ist es zu heftigen Ausschreitungen gegen diese christlich-koptische Minderheit (in Ägypten) gekommen. Und die westlichen Länder verhalten sich in den Augen auch der Muslime schändlich, indem sie das traurige Schicksal ihrer religiösen Brüder ignorieren.“

Von Sippen und Unsippen

Die Ähnlichkeit verweist zumeist
auf Herkunft, auf Genese –
dass, wo was herkommt, Herkunft heißt,
ist selbst Beleg der These.

Man ahnt, dass ziemen und die Zunft
denselben Ursprung haben
so wie vernehmen und Vernunft
und weiters Gruft und graben.

Bei Dienst und dienen ist's so klar,
dass alle Zweifel weichen,
doch gilt's für Brunft und brummen gar
wie Angst und eng desgleichen.

Ganz sicher stammt von tragen Tracht,
und wie mit Zucht und ziehen
verhält's mit mögen sich und Macht,
zudem mit Flucht und fliehen.

Es passt verzeihen zu Verzicht
wie auch Gewicht zu wägen,
zu siechen Sucht, zu sehen Sicht,
und detto Pflicht zu pflegen.

Des weitern ist von brennen Brunst
als Hauptwort abgeleitet,
und analog von gönnen Gunst –
ein Tor, wer das bestreitet.

Wer aber Kunst ins Auge fasst,
wird ratlos und beklommen:
Ob hier die Regel wirklich passt?
Kann Kunst von können kommen?

Jedoch – bedrängt vom Zeitgeist dann
beginnt man zu erkennen:
Na klar, käm's bloß aufs Wollen an,
man würde Wulst sie nennen!

Und merkt's nicht selbst ein Idiot
an vielen Kunstergüssen:
Da kommt von dürfen Durft zur Not
und folglich Mist von müssen.

Drum auch von eilig haben Hast,
von hängen Hengst natürlich
so wie von schleppen lassen Last,
ob physisch, ob figürlich.

Von rasen Rast, von frieren Frust,
Verluste von verlosen,
von Brüten Brust, von Wüten Wust,
und Rost von roten Rosen.

Letztendlich kommt vom Döner Dunst,
es kommt der Propst von proben –
und ist die Liebesmüh umsunst,
kommt wenigst Obst von oben!

Pannonicus



Allen unseren Landsleuten und Freunden
im In- und Ausland
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes, friedvolles
und erfolgreiches Jahr 2012.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.

Uwe Jurgsties Bundesvorsitzender
Karin Gogolka stellv. Bundesvors.
Viktor Kittel stellv. Bundesvors.
Günther Kreienbrink Kassenleiter
Hans-Jörg Froese Kreisvertreter Memel-Stadt
Ewald Rugullis Kreisvertreter Memel-Land
Herbert Jaksteit Kreisvertreter Heydekrug
Gerhard Schikschnus Kreisvertreter Pogegen



Den ehemaligen Schülern der
„Steindammer Knaben Mittelschule“
und allen ehemaligen Schülerinnen der
„Tragheimer Mädchen Mittelschule“
aus Königsberg (Pr)
wünschen wir ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
sowie Gesundheit und Wohlergehen im neuen Jahr.

Die Sprecher der Schulen:
Dieter Gutzeit   Sabine Steinkat   Dieter Willuweit



Die deutsche Volksgruppe in
Treuburg – Olecko
wünscht allen Treuburgern mit ihren Familien
besinnliche Weihnachten und ein gutes neues Jahr 2012!
Vielen Dank von Herzen allen, die uns nicht vergessen haben!

Hannelore Muraczewska als Vorsitzende
mit allen Mitgliedern

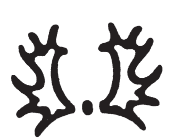
Aktuelle Information durch:





Ostpreußen
Westpreußen
Danzig
Pommern
Ostbrandenburg
Niederschlesien
Oberschlesien
Sudetenland

Träger des Ostdeutschen Diskussionsforums:
Bund Junges Ostpreußen
Junge Generation im BdV-NRW
Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgr. NRW



Wir grüßen alle Züchter, Reiter und Freunde unseres Trakehner
Pferdes und wünschen ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest
und auf allen Ebenen ein erfolgreiches und glückliches Jahr 2012.

Halten auch Sie uns weiterhin die Treue, denn:
„Das Trakehner Pferd muß weiterleben!“

Stiftung Trakehner Pferd
Dorfstraße 22 • 24327 Flehm

Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender
Hans-Werner Paul, 1. Stellv. Vorsitzender, Trakehner Verband
Klaus Wittlich, Ehrenvorsitzender, Trakehner Förderverein

Die Landsmannschaft Ostpreußen –
Gruppe Göttingen
wünscht allen Landsleuten und besonders der deutschen
Minderheit in Ostpreußen ein besinnliches
Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2012.

1. Vorsitzender – Werner Erdmann
2. Vorsitzender – Erwin Seidler

Die Stadtgemeinschaft Zinten
in der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e.V.
wünscht allen ihren Landsleuten und Freunden
eine gute Weihnachtszeit,
ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein friedvolles, gesundes Jahr 2012.

Viola Reyentanz   **Siegfried Dreher**

Der
„Verein zur Erhaltung der Kirche
von Heiligenwalde“
dankt allen Mitgliedern und Spendern
für ihre Hilfe bei unserem von Gott gesegneten
Restaurierungswerk.

Dr. Bärbel Beutner • Günther Legat





Unseren Mitgliedern und Freunden in aller Welt gesegnete Weihnachten
und ein gutes Jahr 2012.

PRUSSIA
Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens e.V.
H.-J. Froese   Dr. L. Förmer   Dr. W. T. Rix   H. Gramoll

Wessalins Swintenaktins bhe zignatans Naunsmettan
Dinkun per jus pogalban

Fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr.
Danke für Ihre Unterstützung.

Prußen-Stiftung TOLKEMITA
Reinhard Grunenberg und Mithelfer

Besuchen Sie uns weiter in Potsdam in der Museums-Galerie „Die Ersten Preußen“
Am Neuen Markt 9d, 14467 Potsdam
Öffnungszeiten: Nov.-März 13-16 Uhr/ Apr.-Okt. 15-18 Uhr
oder nach Vereinbarung.

Reinhard Grunenberg
Tel./Fax: 0 30 – 31 01 65 99 (abends)
e.mail: Grunenberg_prusa@yahoo.de

Horst Domnik, Toronto/Canada
Tel.: 001-905 508 0139
Fax: 001-905 508 0138



Die Stiftung Ostpreußen
mit ihren Einzelstiftern

Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V.
Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung e.V.
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e.V.
Ostheim e.V.
Prussia-Gesellschaft e.V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V.
Historischer Verein für Ermland e.V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.
Salzburger Verein e.V.
Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung

grüßt zum Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel
alle ostpreußischen Landsleute und ihre Freunde.

Peter Wenzel, Vorstandsvorsitzender
Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Kuratoriums

WIR HABEN DIE ZUKUNFT IM BLICK!
Allen Königsbergerinnen und Königsbergern und allen Freunden
unserer Vaterstadt wünschen wir
GESEGNETE UND FROHE WEIHNACHTEN
UND EIN FRIEDLICHES NEUES JAHR 2012!
Klaus Weigelt – Dr. h.c. Herbert Beister – Lorenz Grimoni
Stiftung Königsberg im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft



Die „Gemeinschaft
evangelischer Ostpreußen“ (GeO)
grüßt alle Mitglieder, Freunde, Reiseteilnehmer und
Spender herzlich mit der frohen Weihnachtskunde:

„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns
und wir sahen seine Herrlichkeit.“
(Joh. 1,14 a)

Wir wünschen Ihnen allen Gesundheit, lebendige
Erinnerungen und – wenn noch möglich –
gute Begegnungen in der früheren Heimat!

Reise nach Ostpreußen im Sommer 2012
Telefon 05 11 / 3 63 11 02

Im Namen des Vorstandes:
Erhard Wolfram, Hannover (1. Vorsitzender)
Klaus Plorin, Rückerdorf (2. Vorsitzender + Schriftführer)
Hubertus Hilgendorff, Flehm (Kassenführer)
Werner Ambrosy, München
Elena Buko, Obernkirchen (bei Bückeburg)
Hildegard Garbe, Hameln
Adolf Grau, Bad Oeynhausen
Heinz Hohmeister, Delligsen (bei Ahlfeld)
Ingrid Labuhn, Chemnitz
Martin Schenk, Bünde
Fryderyk Tegler, Scharnebeck (bei Lüneburg)



Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Wir grüßen alle Landsleute und Freunde im In- und Ausland, insbesondere die in der dreigeteilten Heimat Ostpreußen. Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie Gesundheit und Wohlergehen für das Jahr 2012.

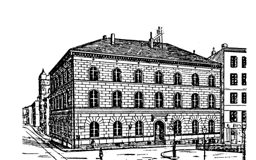
Für den Vorstand der Landesgruppe

Jürgen Zauner
Prof. Dr. Ulrich Penski
Arnold Schumacher
Klaus-Arno Lemke
Wilhelm Kreuer

www.Ostpreussen-NRW.de



Mein Volk geht zugrunde aus Mangel an Erkenntnis.
Hosea 4, Vers 6



Frohe und gesunde Weihnachten sowie ein glückliches und friedvolles Jahr 2012, wünscht allen „Altstädter Knaben“, ihren Angehörigen und Freunden im Namen der Schulvereinigung der ehemaligen

Altstädtischen Knaben Mittelschule zu Königsberg (Pr)
Gerhard Jelonnek, Telefon (0 40) 5 25 68 68



Ostpreußen muß weiterleben!

Wir danken allen Mitgliedern und allen, die sich mit der Förderung unserer Arbeit zu unserem Anliegen, der Erhaltung der ostpreußischen Kultur und damit auch zu unserem Ostpreußen bekennen, herzlich für die uns auch in diesem Jahr gewährten Zuwendungen. Nur durch diese ideelle und materielle Hilfe können wir unsere Aufgabe erfüllen.

Die Unterstützung unserer Mitglieder bestärkt uns in unserem Ziel, das Ostpreußische Landesmuseum nachhaltig zu fördern und damit die Erinnerung an Ostpreußen wachzuhalten und an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben.

Wir wünschen unseren Mitgliedern und ihren Angehörigen und allen Landsleuten in der Heimat ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes 2012, das auch unserer Heimat und ihren Menschen Glück und Segen bringen möge.

Halten Sie Ostpreußen und unserem Verein die Treue und helfen Sie uns auch im neuen Jahr mit Ihren Spenden.

Fördererkreis Ostpreußisches Jagdmuseum
Hans-Ludwig-Loeffke Gedächtnisvereinigung e.V.

Dr. B. Loeffke
H. Buschalsky W. v. Gottberg M. Gründling G. Preuß Dr. K. Uffhausen



Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e. V.

Der Vorstand der „Freunde des ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums“ wünscht allen Landsleuten und Freunden unseres Museums

ein besinnliches und sorgenfreies Weihnachtsfest.

Wir grüßen Sie aus LÜNEBURG mit vielen guten Wünschen für das kommende Jahr und heißen auch die Deutschbalten mit ihrer neuen Abteilung dieses wachsenden Hauses herzlich willkommen.

Wir bedanken uns für Ihre vielfältige Unterstützung, Ihre Mitarbeit, Ihre Spenden und Sammlungsstücke; letztere finden hier einen würdigen und dauerhaften Platz.

Sehen wir uns zur Mitgliederversammlung am 21. April 2012 in Lüneburg?

Dr. Erik Dorff **Dr. Alexander v. Knorre**

Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e.V.



Schloß Königsberg (Preußen)
1986 – 2012

Tel.: 0 21 52 | 89 38 42 · Marienburgstraße 6 · 47906 Kempen

Allen unseren Mitgliedern und Freunden Ostpreußens wünschen wir frohe und besinnliche Weihnachtstage, einen guten Ausklang des Jahres 2011 und ein friedvolleres Jahr 2012.

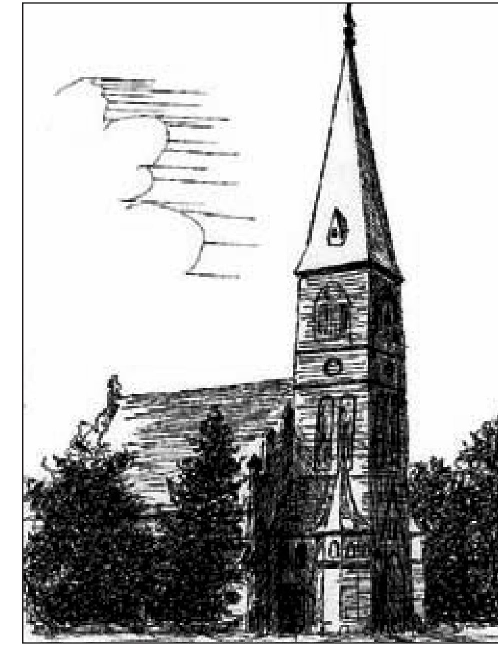
Walpurgis von Trotha, 2. Vorsitzende
Wilhelm Tuschewitzki, 1. Vorsitzender

Liebe Klein Gnieer, liebe Muldener, liebe Freunde,

in der Advents- und Weihnachtszeit werden die Tage kürzer und die gemütlichen Abende länger. Am Ende des Jahres eine Zeit der



Besinnung und Erinnerung. Unsere Senioren – zu Hause sagten wir liebevoll „unsere Altchen“ – denken weit zurück. An die Stille der Winterlandschaft in der Heimat, die hellen Schneenächte, die traulichen Abende, die Vorfreude und Vorbereitungen auf das schönste Fest des Jahres, das erst mit Drittfeiertag endete. Heute nutzen unsere Kinder und Enkel die festlichen Familientreffen als eifrige Familienforscher und Bewahrer unseres Heimaterbes. Sie stellen Fragen, die bald keiner mehr – nach fast siebenundsechzig Jahren Heimatverlust – beantworten kann. So lebt unsere Heimat nicht nur in unseren Herzen und Erinnerungen, sondern auch in kommenden Generationen weiter.



Mit dieser Gewissheit möchten wir Ihnen, liebe Landsleute und Freunde, sowie Ihren Angehörigen frohe Advents- und Weihnachtstage wünschen und für das kommende Jahr Freude, Glück, Gesundheit und Frieden.

Ihre Kirchspielvertreter von Muldszen (Mulden) und Klein Gnie
Anita Motzkus, Ilse Bannick, Dirk und Frauke Bannick



Wir wünschen allen Pillauern und ihren Familien ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2012.

Wir freuen uns auf ein gemeinsames Wiedersehen – auch der Familienmitglieder – beim nächsten Heimattreffen vom 4. bis 6. August 2012 in Eckernförde.



Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e.V.
Gabriele Schildknecht Kirsten Barz Rosemarie Schmidt
Ingrid Petersen Erika Kruse



Wir grüßen unsere Mitglieder, Freunde, Förderer und großzügigen Spender sehr herzlich und wünschen Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2012.



Vaterland – das ist nicht nur die Bundesrepublik Deutschland. Das ist auch unsere gemeinsame Heimat Ostpreußen, in der unsere Kultur in Jahrhunderten gewachsen ist. Die Vielfalt der Quellen- und Ausdrucksformen gilt es zu erhalten. Wir bitten Sie auch weiterhin um Ihre Unterstützung und Ihre Treue zur Bewahrung unseres kulturellen Erbes.

Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.
Ritterstraße 10 · 21335 Lüneburg

Hubertus Hilgendorff	Prof. Dr. Jürgen Bloech	Joachim Rudat	Klaus-Peter Steinwender
1. Vorsitzender	1. Stellv. Vorsitzender	2. Stellv. Vorsitzender	Schatzmeister

Der Bund Junges Ostpreußen i.d. LO



wünscht allen Landsleuten und Heimatfreunden ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest.

Ein herzlicher Dank gilt all unseren Mitstreitern und Förderern, die sich aktiv an der Jugendarbeit beteiligt haben und sich damit um die Zukunft der Heimat verdient gemacht haben.

Wir wünschen allen ein friedliches und gesundes neues Jahr 2012.

Gott schütze unser Ostpreußen

Bundesvorsitzender **Stefan Hein**
Bundesschatzmeister **Raphael Schmelter**

Besuchen Sie uns im Netz unter: www.junge-ostpreussen.de



Wir danken allen, die unsere Arbeit für Ostpreußen im Jahr 2011 unterstützt haben. Allen Ost- und Westpreußen, Freunden und Förderern in Bremen und Umgebung wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest, beste Gesundheit und einen guten Verlauf des Jahres 2012.



Landsmannschaft Ost- und Westpreußen e. V.
Parkstraße 4 • 28209 Bremen

Heinrich Lohmann
1. Vorsitzender





Frohe und gesegnete Weihnachten

allen Landsleuten und Freunden der Heimat nah und fern,
dazu ein gesundes Neues Jahr und ein frohes Wiedersehen

zum

17. Landestreffen der Ostpreußen 2012 in Schwerin

am 29. September 2012, Sport- & Kongresshalle Schwerin, Wittenburger Str. 118

Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern
Manfred F. Schukat, Landesvorsitzender






Unseren Landsleuten aus nah und fern
wünschen wir
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2012.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Der Landesvorstand

Uta Lüttich	Rosemarie S. Winkler	Hans-Werner Schwalke
1. Vorsitzende	2. Vorsitzende	3. Vorsitzender



Allen Mitgliedern
unserer Landesgruppe
sowie allen Landsleuten in Berlin
frohe und gesegnete Weihnachten
und für das Jahr 2012 viel Glück,
beste Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Berlin

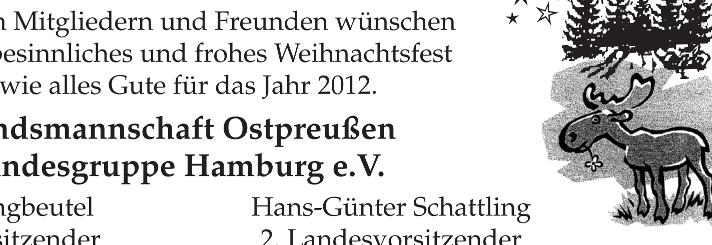
Rüdiger Jakesch	Marianne Becker
Vorsitzender	Stellvertreterin



Die Ostpreußen/Westpreußen in Brandenburg grüßen alle
Mitglieder im Lande und bundesweit.
Wir übermitteln herzliche Glück- und Segenswünsche
zum Weihnachtsfest.
Möge uns allen ein gutes Jahr 2012 beschieden sein.

Der Vorstand der LO Landesgruppe Brandenburg

Fritz Philipp Elard v. Gottberg Gerhard Gengel

Allen Landsleuten im In- und Ausland
und allen Mitgliedern und Freunden wünschen
wir ein besinnliches und frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2012.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Hamburg e.V.

Hartmut Klingbeutel	Hans-Günter Schattling
1. Landesvorsitzender	2. Landesvorsitzender



Allen Ostpreußen außerhalb
und in der angestammten Heimat ein gesegnetes
und gnadenreiches Weihnachtsfest
sowie Gesundheit und Gottes Segen für 2012.

Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Landesgruppe Rheinland-Pfalz

Der Vorstand

Willi Komossa Dr. Wolfgang Thüne Kurt Windt



Allen Landsleuten der LOW-Hessen und Freunden Ostpreußens
wünscht ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2012 Gesundheit, Zufriedenheit
und Wohlergehen.

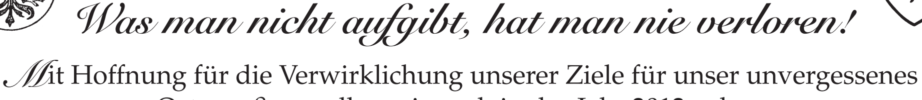
Der Vorstand der LOW-Landesgruppe Hessen

Kuno Kutz	Waltraud von Schaewen-Scheffler	Manfrid Baaske
Landesschatzmeister	Stellv. Landesvorsitzende	Landesschriftführer

---



LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN
LANDESGRUPPE NIEDERSACHSEN E. V.



Mit Hoffnung für die Verwirklichung unserer Ziele für unser unvergessenes Ostpreußen wollen wir auch in das Jahr 2012 gehen.

Für die aufopferungsvolle Arbeit für unsere Heimat und für die unbeirrbare Treue zur Heimat danken wir allen unseren Mitgliedern und Ehrenamtsträgern in den Kreis- und Ortsgruppen. Ihr jahrzehntelanges unverzagtes Bekenntnis zur Heimat gibt uns Mut, weiter für Ostpreußen einzutreten.

Ganz besonders danken wir auch für Unterstützung unserer Landsleute in Ostpreußen.

Wir wünschen allen unseren Mitgliedern und ihren Angehörigen hier und unseren Landsleuten in der Heimat ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr.

Möge das Jahr 2012 für Ostpreußen und seine Menschen ein glückliches Jahr werden und uns der Heimat näherbringen.

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Niedersachsen e.V.

Dr. Barbara D. Loeffke

Otto von Below Fritz Folger Manfred Kirrinnis Gerhard Schulz



Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Freistaat Sachsen e.V.

Der Landesvorstand wünscht allen Landsleuten und
ehrenamtlichen Mitarbeitern eine besinnliche Weihnacht
und einen guten Rutsch ins Jahr 2012.

Der Vorstand

Alexander Schulz	Peter Wolf	Ringo Schulz
Landesvorsitzender	Stellvertreter	Schatzmeister



Allen Landsleuten
im Lande Bremen und Bremerhaven
sowie
allen Ostpreußen nah und fern
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes „2012".

Landsmannschaft Ostpreußen
Landesgruppe Bremen e.V.

1. Vorsitzender	Landesgeschäftsführer
Helmut Gutzeit	Günter Högemann




Allen Landsleuten wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest und
alles Gute und viel Gesundheit für das Jahr 2012.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Landesgruppe Saar

im Namen der Vorstandschaft
Helga Bettinger




Der Vorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Landesgruppe Schleswig-Holstein e.V.

wünscht allen Ostpreußen in Schleswig-Holstein
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein friedvolles neues Jahr 2012.

Edmund Ferner



Landesvorsitzender



Frohe Weihnachten
und ein
glückliches neues Jahr
wünscht
der älteste Langwalder
allen jüngeren Langwaldern

Leo Thiel
Arnimstraße 31B
23566 Lübeck

Allen Landsleuten und
Freunden in Halle und im
Saalekreis wünschen wir ein
frohes Weihnachtsfest
und ein gutes Jahr 2012.

Der Vorstand der Ortsgruppe Halle (Saale)

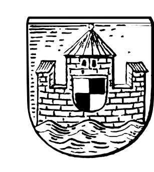


Eine gesegnete
Weihnacht und ein
gesundes, neues Jahr
wünscht bis zum
Wiedersehen am 3. Mai 2012
der
Tannenwalder Großfamilie.

Eure Loni



Ihre
Anzeigen-Vertriebsabteilung
wünscht allen Anzeigenkunden
und Lesern der
Preußischen Allgemeinen Zeitung
– Das Ostpreußenblatt –
ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie Gesundheit und Erfolg für 2012.



Allen Tilsitern und ihren Familien wünschen wir
ein frohes Weihnachtsfest und
alles Gute für das Jahr 2012.

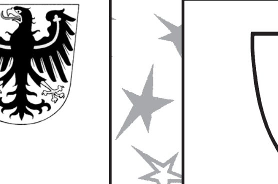
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Hans Dzieran
1. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft





Unseren Freunden wünschen wir
ein gesegnetes und besinnliches Weihnachtsfest,
Gesundheit, Zufriedenheit und ein glückliches neues Jahr 2012.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit Ihnen auf den
Treffen des neuen Jahres oder auf der Reise nach Wehlau.

Kreisgemeinschaft Wehlau e.V.
Werner Schimkat Gerd Gohlke



Allen Landsleuten, Freunden und Gönnern wünschen
wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches
neues Jahr 2012, verbunden mit viel Gesundheit.

Der Vorstand Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Neuss
Peter Pott – 1. Vorsitzender

Allen Freunden und Bekannten
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2012.

Harald Hochfeld
aus Königsberg (Pr.)-Juditten, Petersweg 12
jetzt Breslauer Straße 12, 28832 Achim
Telefon 0 42 02 / 9 57 97 95

Allen Bekannten und Freunden
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2012.

Heinz Lettau
(früher Stollendorf)
89275 Elchingen, Veilchenweg 6
Telefon: 0 73 08 – 37 95

Allen Samländern wünsche ich von Herzen
eine gesegnete Weihnachtszeit und
ein gutes und erfolgreiches neues Jahr 2012.

Mit heimatlichen Grüßen
Ihr Louis-Ferdinand Schwarz
Ehrenvorsitzender der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V.

Erika Klein
aus Rastenburg
grüßt alle aus der Heimat!

Gute und gesunde Weihnachten!

Bis auf Wiedersehen!



Allen meinen Freunden und Bekannten
wünsche ich ein frohes und
friedvolles Julfest und für das Jahr 2012
Glück und Gesundheit.

Harry H. Ostwaldt
Tannenweg 5, 21279 Drestedt

Gesegnete Weihnachts- und Neujahrsgrüße
sende ich den Freunden unserer Familie
und Ihnen allen im Gedenken an meine liebe
Mutter Frieda, geb. Jorzig, aus Barten, Kreis Rastenburg.

Elke Schwenzfeier
Goethestraße 70 · 42489 Wülfrath



Durch Jahrhunderte, so auch heut...
Königsberg ist Deutsch wie Sinzig – wie Breslau, Memel,
Tilsit, Danzig; Marienburg wie Hamburg und Berlin –
wie Grünberg, Beuthen und Stettin;
Auch Frankfurt an dem Main – genau wie Stolp, Pillau
und Allenstein!!! Wem diese deutsche Klammer niemals
schwer und fremd geworden, dem frohe Weihnachten
und ein glückliches Fritz-Geburtstagsjahr.

VOM PREUSSENFUCHS AUS NORDEN!!!

Allen Angehörigen der großen
Kowalewski-Sippe
(Steffan K., 1505, Adam K., 1791)
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest.

Dr. Karl Kowalewski
Weimarer Straße 3 · 29439 Lüchow

Familie Sommerey
aus Duneyken/Treuburg

wünscht allen Landsleuten und Freunden
schöne Weihnachten und ein gutes
und vor allem gesundes 2012.

Habichtstraße 6d · 13505 Berlin · Telefon 0 30 / 4 31 69 01

Gesegnete Weihnachten
im Gedenken meines verstorbenen Mannes.

Ingrid Preylowski
Am Böckler 24, 48455 Bad Bentheim
Telefon 0 59 22 – 99 07 09

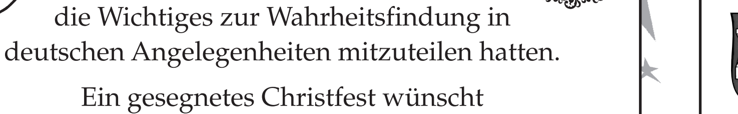
Allen Brandner Freunden und
Bekannten wünsche ich ein
frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2012.

Margot Thies
Kesselhofskamp 4, 27356 Rotenburg



Dank und Anerkennung allen
PAZ-Leserbrief-Schreibern,
die Wichtiges zur Wahrheitsfindung in
deutschen Angelegenheiten mitzuteilen hatten.

Ein gesegnetes Christfest wünscht
Gerhard Landau
Jugendheimstraße 14, 34132 Kassel





Allen meinen Bekannten, Freunden und
Verwandten, hier und in der Heimat,
besonders den Landsleuten
der Memellandgruppe Düsseldorf und des
Kreises Memel-Land, wünsche ich ein
frohes, besinnliches, gesegnetes Weihnachtsfest und
ein glückliches, friedvolles und gesundes Jahr 2012.

EWALD RUGULLIS
Kreisvertreter Memel-Land



Allen Freunden und Bekannten
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
sowie alles Gute für das Jahr 2012.

Liselotte Ton geb. **Künzel**
Heidegasse 29 · 2604 Theresienfeld
Österreich

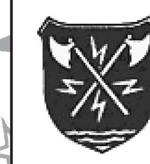
Frohe Weihnachten und ein gutes und
gesundes 2012 wünsche ich
Uschi Maxisch, geb. **Theophil,**
aus Königsberg/Quednau, allen, die mich kennen,
besonders meiner
Cousine **Renate Grünheid,** geb. **Reich,** aus Wehlau.

Ursula Maxisch, Kaarst, Daimlerstraße 19.



Allen Freunden und Bekannten
besinnliche Weihnachtstage
und alle guten Wünsche für 2012.

Helga Zschage, geb. Kausch
Pleine, Krs. Heydekrug
Barmstedter Str. 40, 25373 Ellerhoop, Tel. 0 41 20 / 5 45

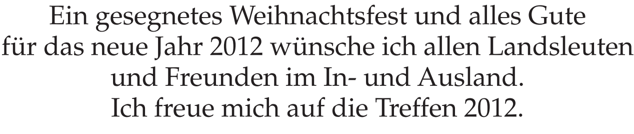


Allen Freunden und Bekannten
von Abbarten, Friedland + Deutsch Wilten
wünsche ich frohe Weihnachten
und ein gesundes Jahr 2012.

Fritz Zielke (90 Jahre)
Krabachtalstraße 14 – 16, 53783 Eitorf

Das Restaurant Marjellchen in Berlin

wünscht allen Lesern der PAZ
ein gesegnetes Weihnachtsfest und
alles Gute zum neuen Jahr.



Ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute
für das neue Jahr 2012 wünsche ich allen Landsleuten
und Freunden im In- und Ausland.
Ich freue mich auf die Treffen 2012.

Kirchspielvertreterin
Anneliese Schalk-Kuchenbecker
Schubertweg 3, 52249 Eschweiler
aus Seckenburg, Kreis Elchniederung



Die Heimat unvergessen!
Frohe Weihnachten und ein gesundes
neues Jahr wünscht allen Memelländern
die Coadjuthen-Gruppe:

Ruth Schöntag, Denis Loeffke
und Günter Uschtrin



BEI UNS SIND SIE ZU HAUSE!

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) und Museum Stadt Königsberg in Duisburg

wünschen allen Königsbergern und Freunden unserer Stadt eine GNADENREICHE WEIHNACHTSZEIT UND EIN GESUNDES NEUES JAHR 2012!

Klaus Weigelt – Dr. Eberhard Neumann von Meding – Lorenz Grimoni

---

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen

Kreisgruppe Osnabrück e.V.



Liebe Landsleute und Freunde, seid gegrüßt.
Wir wünschen besinnliche Adventstage,
gesegnete Weihnachten, und alles erdenklich Gute für das, was noch kommt.

Herzlichst, der Vorstand und Mitglieder



FROHE WEIHNACHTEN

und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2012
wünschen wir allen Labiauern aus Stadt und Kreis,
unseren Freunden im Patenkreis Landkreis Cuxhaven
sowie im Heimatkreis.

Kreisgemeinschaft Labiau / Ostpreußen

Brigitte Stramm, Kreisvertreterin
und die Kreisvertretung

www.labiau.de





Wir grüßen unsere Landsleute im In- und Ausland und
die Bürger unserer Patenstadt Neumünster.
Allen wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gutes, friedvolles Jahr 2012.



Kreisgemeinschaft Lötzen e.V.

Dieter Eichler, Kreisvertreter

Kommen Sie zum Kreistreffen am 1. und 2. September 2012 nach Neumünster!



Allen Landsleuten im In- und Ausland
sowie den Landsleuten in der Heimat
wünschen wir
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das neue Jahr.



Kreisgemeinschaft Lyck e.V.

Alfred Masuhr	Gerd Bandilla	Siegmar Czerwinski
Kreisältester	Kreisvertreter	Stellvertreter



Allen Landsleuten im In- und Ausland, sowie den Landsleuten
in der Heimat wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und alles erdenklich Gute für das Jahr 2012.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Hauptkreistreffen
am 18./19. August 2012 in Bad Nenndorf.

Kreisgemeinschaft Mohrungen e.V.



Gisela Harder — Ingrid Tkacz — Frank Panke
Geschäftsführender Vorstand



Zu den bevorstehenden Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen grüßen
wir alle unsere Neidenburger und Soldauer Landsleute im
In- und Ausland recht herzlich.

Diese Grüße gelten ebenso den Bürgern der Patenstadt Bochum.

Mit allen Landsleuten und Freunden unserer Kreisgemeinschaft
hoffen wir auf ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Neidenburg e.V.

Gerhard Toffel	Jürgen Szepanek
Kreisältester	Kreisvertreter



Allen Schloßberger Landsleuten in Deutschland und der Welt,
unserem Patenkreis Harburg, der Stadt Winsen (Luhe)
und unseren Freunden wünschen wir
ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest.

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung in Form von Spenden
und Teilnahme an Veranstaltungen. Wir freuen uns auf viele
Begegnungen mit Ihnen im Jahr 2012 und wünschen Ihnen
Gesundheit, Glück und Kraft bei allen Vorhaben.

Kreisgemeinschaft Schloßberg



Michael Gründling	Joachim Löwe Chr. Jörg Heidenreich	Renate Wiese
Kreisvertreter	stellvertr. Kreisvertreter	Geschäftsführerin



Wir wünschen allen unseren Landsleuten im In- und Ausland
ein gesegnetes Weihnachtsfest.
Für das neue Jahr 2012: Glück, Gesundheit und Zufriedenheit.
Vor allem: Gottes Segen!

Kreisgemeinschaft Ortelsburg e.V.

Herbert John	Dieter Chilla	Hans Napierski
Stv. Kreisvorsitzender	Kreisvorsitzender	Geschäftsführer

Edelfried Baginski
Ehrenvorsitzender



Frohe Weihnachten
und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Landsleuten im In- und Ausland
und dankt für ihre treue Unterstützung
unseres heimatpolitischen Anliegens.



Kreisgemeinschaft Pr. Holland

Monika Hinz	Bernd Hinz	Gudrun Collmann
Stellv. Kreisvertreterin	Kreisvertreter	Stellv. Kreisvertreterin

---



Wir wünschen unseren Landsleuten
im In- und Ausland
ein besinnliches Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau e.V.

Rüdiger Herzberg	Manfred Klein	Carola Schäfer
Kreisvertreter	Geschäftsführer	Stellv. Kreisvertreterin



Allen Landsleuten und Mitarbeitern
sowie deren Angehörigen
wünschen wir
ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest
und ein gesundes, glückliches neues Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Rastenburg

Hubertus Hilgendorff	Edith Kaes
Kreisvertreter	Stellv. Kreisvertreterin



Allen Landsleuten
im In- und Ausland sowie in der Heimat Ostpreußen
wünschen wir ein recht frohes und gnadenreiches
WEIHNACHTSFEST!
Alle guten Wünsche, Gesundheit und Gottes reichen Segen
für das **JAHR 2012!**
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei den Treffen im neuen Jahr!

Kreisgemeinschaft Rößel e.V. in der Landsmannschaft Ostpreußen und in der Patenschaft des Rhein-Kreis Neuss

Reinhard Plehn	Paul Thiel	Ernst Grünheidt	Waltraud Wiemer	Gisela Fox
Kreisvertreter	Stv. Kreisvertreter	Stv. Kreisvertreter	Schriftführerin	Rößeler Heimatbote

---



Allen Sensburger Landsleuten im In- und Ausland
sowie in der Heimat und allen Bürgern
unserer Patenstadt Remscheid
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes und gesundes Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Sensburg e.V.

Rolf W. Krause	Gudrun Froemer	Helmuth Tomscheit
1. stellv. amtierender Kreisvertreter	2. stellv. Kreisvertreterin	Geschäftsführer

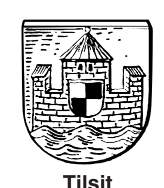
---



Allen Treuburgern
aus Stadt und Land – weltweit verstreut –
sowie den Deutschen in der Heimat
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gutes, gesundes Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Treuburg e. V.

Manfred Bednarzik	Irmgard Klink	Astrid Welsch
Stellv. Kreisvertreter	Kreisvertreterin	Geschäftsstelle



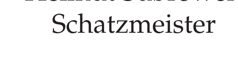
Tilsit

Allen Landsleuten und Freunden
wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2012 Glück,
Gesundheit und Wohlergehen.
Gleichzeitig bedanken wir uns für Ihre aktive Mitarbeit
und Unterstützung zum Wohle unserer



Ragnit

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V.



Eva Lüders	Dieter Neukamm	Helmut Subroweit
Geschäftsführerin	Kreisvertreter	Schatzmeister



Allen Landsleuten im In- und Ausland sowie unseren
Freunden und Gönnern gelten unsere besten Wünsche
für ein friedvolles WEIHNACHTSFEST
und ein erfolgreiches NEUES JAHR 2012.



Stadtgemeinschaft Allenstein
Gottfried Hufenbach
Vorsitzender

Kreisgemeinschaft Allenstein
Herbert Monkowski
Kreisvertreter



Herzliche Weihnachtsgrüße senden wir allen Landsleuten im
In- und Ausland und wünschen Ihnen von Herzen, dass Sie das
bevorstehende Weihnachtsfest besinnlich und mit viel Freude
genießen können.

Für das Jahr 2012 wünschen wir Ihnen gute Gesundheit und alles Gute.

Kreisgemeinschaft Angerapp

Doris Bienert – Stellv. Kreisvertreterin
Edeltraut Mai – Kreisvertreterin
Heinz Voss – Kreisältester



Allen unseren Freunden im In- und Ausland, im Landkreis
Rotenburg/Wümme und im Powiat Wegorzewo (Angerburg) wünschen
wir gute Gesundheit und ein erfolgreiches Jahr 2012.

Wir danken allen Förderern, insbesondere dem Landkreis
Rotenburg/Wümme, für die großzügige und kontinuierliche
Unterstützung unserer Arbeit für Angerburg.

Auf ein frohes Wiedersehen zur 54. heimatpolitischen Tagung am
25./26. Februar 2012 und den 58. Angerburger Tagen
am 8./9. September 2012 in Rotenburg (Wümme).

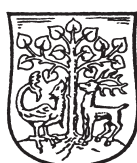
Kreisgemeinschaft Angerburg e.V.

Brigitte Junker, Susanne Hagen – Stellv. Kreisvertreterinnen
Kurt-Werner Sadowski – Kreisvertreter



Unseren Heimatfreunden aus dem
Kreis Bartenstein wünschen wir
besinnliche Weihnachten, alles Gute für das Jahr 2012
und möglichst ein Wiedersehen
in Bartenstein/Württemberg am 12. Mai 2012.

Vorstand der Heimatkreisgemeinschaft Bartenstein
Ch. v. d. Groeben, R. Krieger, H.-G. Steinke, W. Tiedtke



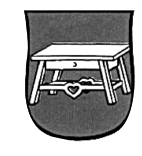
Allen Landsleuten und Freunden der
Stadt und des Kreises Braunsberg
und deren Nachkommen frohe und gesegnete Weihnachten
mit besten Erinnerungen an die Heimat.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim 9. Begegnungstreffen
vom 24. 6. bis 3. 7. 2012 (10 Tage) in Braunsberg. Bitte anmelden!!!

Ein gesundes und friedvolles neues Jahr 2012.



Der Vorstand
mit Beisitzern

Manfred Ruhnau
Kreisvertreter



Allen Landsleuten im In- und Ausland
wünschen wir fröhliche Weihnachten
und ein gesegnetes, gutes neues Jahr 2012.

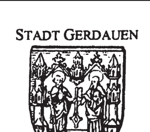
Kreisgemeinschaft Ebenrode (Stallupönen)
Dr. Gerhard Kuebart   Helmut Perrey   Elsbeth König   Gerd D. Brandstäter

---



Allen Landsleuten und Freunden unseres Heimatkreises
wünschen wir ein besinnliches Weihnachtsfest
und ein gesundes neues Jahr.

Hartmut Dawideit – Geschäftsführer
Manfred Romeike – Kreisvertreter
und alle Delegierten







Im Namen der Vorstands- und Kreistagsmitglieder des Kreises Gerdauen
wünschen wir allen Landsleuten im In- und Ausland sowie allen Freunden und Paten
ein gesegnetes, friedvolles Weihnachtsfest.
Für das neue Jahr viel Kraft, Mut und Zuversicht sowie vor allem Gesundheit.

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen e.V.
Walter Mogk – Kreisvertreter   Brigitte Havertz-Krüger – Stellvertreterin

---



Allen Samländern im In- und Ausland
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und
ein glückliches, gesundes Jahr 2012.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen beim Kreistreffen
im September 2012 in Pinneberg.

Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V.

Wolfgang Sopha – Vorsitzender
Klaus A. Lunau – Stellv. Vorsitzender
Monika Ziegler – Schatzmeisterin



Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr 2012
wünscht allen Landsleuten die



Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V.

Annelies Trucewitz – Stellvertretende Kreisvertreterin
Stephan Grigat – Kreisvertreter
Siegfried Hoefer – Mitglied des Kreisausschusses



Allen Gumbinnern und Freunden wünschen wir
frohe Weihnacht und ein
gesundes Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Gumbinnen e.V.
Der Vorstand



Ostpreußen – Erbe und Verpflichtung

Wir wünschen unseren ehrenamtlichen Mitarbeitern, Landsleuten
und Freunden ein geruhsames Weihnachtsfest und
ein friedliches neues Jahr 2012.

In heimatlicher Verbundenheit im Namen des Vorstands der

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil

Elke Ruhnke – Kreisvertreterin
Christian Perbandt – 1. Stellvertreter
Bernd Schmidt – 2. Stellvertreter
Peter Böck – Kassenwart



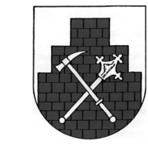
Wir blicken zurück auf ein erfolgreiches Jahr
des Zusammenhalts unserer Kreisgemeinschaft
und danken allen Landsleuten und Freunden
für ihre Unterstützung – hier besonders jenen unseres
Patenkreises Emsland für ihre beispielhafte Verbundenheit mit unserer
Heimat und unserer Arbeit.
Ihnen allen frohe Festtage und ein gesundes, glückliches Jahr 2012.

Kreisgemeinschaft Heilsberg/Ostpreußen

Aloys Steffen – Kreisvertreter
Walter Schimmelpfennig – Stellvertreter
Roswitha Poschmann – Stellvertreterin
Berthold Hoppe – Schatzmeister



Verbunden mit einem herzlichen Dank
für jahrzehntelange Treue zu unserer Heimat Ostpreußen
wünschen wir allen Insterburger Landsleuten
aus Stadt und Land, unseren Paten in Krefeld
und allen Bürgern unserer Heimatstadt Insterburg
ein friedvolles und besinnliches Weihnachtsfest
und ein erfülltes neues Jahr in Gesundheit und Zuversicht.



Ihre Kreisgemeinschaft Insterburg Stadt und Land e.V.
Vorstand
Reiner Buslaps   Jürgen Pantel   Jürgen Böhlke



Allen Landsleuten aus dem Kreis Johannisburg, Freunden und
Förderern unserer Gemeinschaft, allen Landsleuten in der Heimat
sowie allen Bürgern unseres Patenschaftskreises Schleswig-Flensburg
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein
glückliches neues Jahr 2012 in Gesundheit und Zuversicht.

Kreisgemeinschaft Johannisburg

Dr. Manfred Solenski – Kreisvertreter
Sieglinde Falkenstein – Stellv. Kreisvertreterin



Unseren Landsleuten aus dem Heimatkreis
wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches, gesundes neues Jahr.
Wir freuen uns auf ein Wiedersehen bei den Treffen
und den Heimatreisen im kommenden Jahr.



Kreisgemeinschaft Landkreis Königsberg (Pr) e.V.

Gisela Broschei – Kreisvertreterin
Carl Mückenberger – Stellvertretender Kreisvertreter

Die Kreisgruppe Ostholstein

grüßt alle Landsleute
nah und fern
und wünscht ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein frohes und gesundes neues Jahr.

Edwin Falk
Jochen Gawehns

Ich danke dem Rahlstedter Kulturwerk für den Publikumspreis und wünsche allen Rahlstedtern ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes „2012“.

Helma-Eva Feyand
Postfach 730 262,
22122 Hamburg

Gesegnete Weihnachten
und ein gutes 2012,
allen die mich kennen,
wünscht

Lilly Heinemann
Jakob-Saur-Straße 44
79199 Kirchzarten



Allen Freunden
und Bekannten
aus Bumbeln und dem
Gumbinner Umfeld
wünscht
ein gesegnetes Weihnachtsfest
und viele gute Tage
im neuen Jahr 2012

Familie Alfred Schiedat





Frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2012 wünscht allen Labiauern

Ihre Helma-Eva Feyand
Postfach 73 02 62, 22122 Hamburg

Frohe Weihnacht und ein gesundes neues Jahr wünschen allen Freunden und Bekannten der Kreisgemeinschaft Angerburg

Erich u. Brigitte Kerwien aus Dowiaten
Tollweg 60 · 04289 Leipzig




Familie Ulrich Purwin
aus Soltmahnen
Kreis Angerburg
grüßt die Soltmahner
und Bekannte.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest mit allen guten Wünschen für das neue Jahr 2012
allen Langwaldern
des Kreises Braunsberg.

Manfred Ruhnau
Bahnhofstraße 35 B
53757 Sankt Augustin



Frohe Weihnachten und ein gesundes 2012 wünscht
Alexander Bohlmann mit Familie,
10713 Berlin, Tel.: 030 – 87 30 623,
e-mail: amberlin1@web.de
und A. Pagallies allen Verwandten und Freunden in Deutschland und weltweit.
Heimatort: Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit



Weihnachten 2011 – Neujahr 2012
Alles Gute an R-Sewersk Ural.
An Sozial Einrichtungen „SOS Kinderdorf“
An „Brot für die Welt“ u. w.
Altheimat Gross Simnau und Orte. Ostpr.

Dieter Andreas Drews
Mainzer Straße 40 · 99089 Erfurt



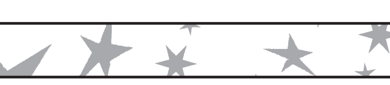
Allen Landsleuten und Freunden wünschen wir gesegnete Weihnachten und ein gesundes neues Jahr.

Familie Norbert Heise
aus Zielkeim, Kreis Samland
Steinstraße 15a · 67678 Mehlingen-Baalborn

Marianne Borchardt, geb. Kanert
aus Königsberg / Pr.
wünscht allen Freunden, Nachbarn und Bekannten
eine glückliche Weihnacht und
ein gutes neues Jahr 2012.

Allen Eisenbahnern wünschen wir ein frohes Julfest und für 2012 ein herzliches „Glückauf“.

Gemeinschaft der Freunde Europäischer Eisenbahnen



GdF – Eurobahn - Deutschland
Der Vorstand
H. H. Ostwaldt, 21275 Hollenstedt, Postfach 1104



Allen Ostpreußen wünsche ich
ein frohes Weihnachtsfest
und für das Jahr 2012 beste Gesundheit!
Extra-Grüße an die Scheufelsdorfer!

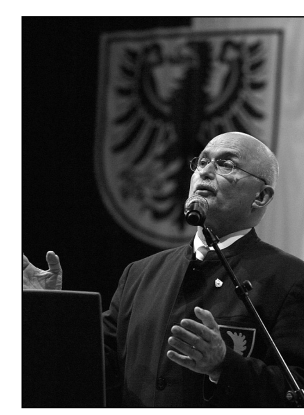
Hagen Hensellek

Allen Freunden und Bekannten aus Rauschenwalde und dem Kreis Lötzen wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2012.

Hartmut und Anneliese Brix
25368 Kiebitzreihe · Lerchenstraße 22

Uschi und Kurt aus Stuttgart
früher Königsberg-Ponarth und Rossgarten
schicken Weihnachtsgrüße und für 2012 alles Gute zu
Ursel und Paul in Magdeburg
früher Königsberg-Ponarth und Braunsberg





(Berlin 2008)

Ich wünsche allen von Herzen

FROHE WEIHNACHTEN
UND EIN
GUTES NEUES JAHR.

Wir sehen uns wieder!



Wir wünschen
unserer geschätzten Kundschaft
ein gesegnetes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2012.

Café Königsberg
Beethovenstraße 1 · 25524 Itzehoe
Telefon 0 48 21 / 1 33 31 31

Allen politischen Leidensgefährten
der STASI-Sonderhaftanstalt BAUTZEN-II
frohe Weihnachten und gute Gesundheit für 2012.

Ehrhard Göhl
Ehrenvorsitzender des OFB e.V.
Opfer-, Förder- u. Dokumentationsverein BAUTZEN-II



Allen Freunden aus Tilsit
und der Schülergemeinschaft
„Johanna-Wolff-Schule“
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.

Gerda Daehmlow, geb. Uter
Reithfelder Straße 34 · 26954 Nordenham



Die Landsmannschaft Ostpreußen
Kreisgruppe Kaiserslautern
wünscht ihren Landsleuten und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr 2012.

Norbert Heise – Vorsitzender
und der Vorstand

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest



und ein glückliches neues Jahr!



Ein besinnliches
Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr
wünscht allen Ostpreußen
der Vorstand
der
LOW Sachsen-Anhalt



Alles Gute für 2012
wünscht
Fredi Behrendt
Karlstraße 19
45891 Gelsenkirchen

an alle Gutenfelder
und Ihre Familien



Dorle Blankenagel
(Rattay)

grüßt alle Neuhauser
und wünscht
frohe Weihnachten.

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern,
unseren Abonnenten, Inserenten und allen,
die unserer Arbeit verbunden sind,
ein frohes Weihnachtsfest
und ein gutes neues Jahr.



LANDSMANNSCHAFT
OSTPREUSSEN
Stephan Grigat
Sprecher

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Dr. Jan Heitmann
Chefredakteur

Die Ortsgemeinschaft
Groß Ottenhagen und Umgebung
grüßt alle Landsleute im In- und
Ausland und wünscht ein schönes,
besinnliches Weihnachtsfest und
alles Gute für das neue Jahr.

Bis zum Treffen in Bebra-Weiterode
vom 13. bis 15. April 2012.

Ihre Gisela Broschei

Inge Dick
geb. Wilbat
aus Tilsit
grüßt alle Verwandten
und Bekannten
aus aller Welt.



Wir wünschen
allen Verwandten
und Bekannten
ein gutes
und gesegnetes Jahr.

Magrit und Edwin Falk
Eutin

Ein frohes und gesundes Fest sowie ein glückliches
neues Jahr wünscht meinen lieben ostpreußischen
Landsleuten, speziell den Elchen

Hans-Joachim Alkenings
Ehemals Seckenburg, Kreis Elchniederung
jetzt Pionierstraße 175, 13589 Berlin
Telefon 0 30 – 3 73 67 84



Weihnachtstraum:
Wieder daheim im lieben
deutschen Königsberg Pr. zu sein!

Allen Freunden viele Heimatgrüße
aus der R.-Wagner-Straße von

H.-G. Balzer und Frau



In Erinnerung an das zerstörte
ALTENBERG Kreis Königsberg/Ld.
grüße ich die heimatverbundenen Ostpreußen und die
Freunde unserer Heimat.
Allen ein schönes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Heinz Bittiehn
Lübeck

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr





Wir wünschen allen Landsleuten, allen Förderern und Freunden, die sich der ost- und westpreußischen Familie zugehörig fühlen, besinnliche Feiertage und ein erfolgreiches und gesundes neues Jahr. Besonders an Weihnachten und zum Jahreswechsel sind unsere Gedanken und unsere Herzen mit der Heimat, unseren in der Heimat verbliebenen Landsleuten sowie allen unseren Landsleuten in aller Welt fest verbunden. Wir danken allen Mitgliedern für ihre jahrzehntelange Treue zur Landsmannschaft und ihr ungebrochenes Engagement für unsere Heimat.

Wir danken unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, der Bayerischen Staatsregierung, allen Mitarbeitern der Bayerischen Staatskanzlei, allen Mitarbeitern des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit sowie den Mitarbeitern des Hauses des Deutschen Ostens in München für die großzügige und kontinuierliche Förderung unserer Anliegen.

Mit unseren Weihnachtsgrüßen möchten wir auch all jener gedenken, die mit uns gemeinsam ihre Überzeugung für die Heimat gelebt haben, uns stets unermüdlich unterstützten und die heute nicht mehr unter uns sind.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern

Friedrich Wilhelm Böld
Landesvorsitzender

Christian Joachim
Stv. Landesvorsitzender

Rainer Claaßen
Stv. Landesvorsitzender

Die Bezirksvorsitzenden

Christian Joachim · **Heidi Bauer** · **Klaus Philipowski** · **Ingrid Leinhäupl** · **Johannes Behrendt** · **Hans-Jürgen Kudczinski**

mit den angeschlossenen Kreis- und Ortsgruppen und Gesinnungsgemeinschaften

Gruppe München
Astrid von Menges

Gruppe Fürstenfeldbruck
Monika Leber

Gruppe Olching
Edda Verstl

Gruppe Ingolstadt
Waldemar Schwarz

Gruppe Karlsfeld
Siegfried Bethke

Gruppe Rosenheim
Reinhard August

Gruppe Bad Reichenhall
Erika Gugg

Gruppe Landshut
Ingrid Leinhäupl

Gruppe Straubing
Ursula Bogisch

Gruppe Amberg
Günther Ogrzall

Gruppe Regensburg
Klaus Weigelt

Gruppe Weiden
Hans Poweleit

Gruppe Augsburg
Johannes Behrendt

Gruppe Burgau
Ute Immel

Gruppe Kempten
Lisbeth Becherer

Gruppe Memmingen
Fritz Schwerdtfeger

Gruppe Nördlingen
Günter Porr

Gruppe Bamberg
Rosemarie Pezzei

Gruppe Bayreuth
Günter Bohndorf

Gruppe Coburg
Erwin Schledz

Gruppe Hof
Christian Joachim

Gruppe Ansbach/Dinkelsbühl
Heidi Bauer

Gruppe Erlangen
Walter Schmidt

Gruppe Gunzenhausen
Dr. Jürgen Danowski

Gruppe Nürnberg
Joachim Korth

Gruppe Kitzingen
Gustav Patz

Gruppe Würzburg
Klaus Philipowski

Ostpreußischer Sängerkreis
Dr. Gerhard Graf

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise
Ingrid Gendrolus

Bund Junges Ostpreußen Region Süd
Christian Melchior